Das
Leben und der Charakter
Jesu Christi.

Entworfen

von

D. Edward Harwood

und

aus dem Englischen übersetzt.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilscher.
1781.

G.H.D

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorbericht des Verfassers.

Plato behauptet in einer von seinen moralischen Abhandlungen, daß, wenn die Tugend eine menschliche Gestalt annehmen, und sich den Menschen in allen ihren göttlichen Reitzen zeigen sollte; so würde sie einem jeden Herzen, die größte Bewunderung und Liebe einflößen. — Wir haben diesen philosophischen Einfall in der Wirklichkeit gesehen. Die Welt hat den eingebohrnen Sohn Gottes voller Gnade und Wahrheit im Fleische offenbaret, gesehen. — Dieß ist die merkwürdigste Begebenheit in den Jahrbüchern dieser Welt. — Es ist der vorzüglichste Ausdruck der Barmherzigkeit

und Liebe Gottes des Allmächtigen, der jemals seinen vernünftigen Geschöpfen wiederfahren ist. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. — Der größte Charakter, der jemals den sterblichen Menschen erschienen ist, war der Charakter Jesu Christi. — Je genauer er untersuchet wird, destomehr zeiget sich seine göttliche Vortreflichkeit und vollkommene Größe. Ich bin nach einer vieljährigen fleißigen Forschung der heiligen Schrift, völlig überzeugt, daß man die Wahrheit der christlichen Religion, einzig und allein auf den Charakter Jesu Christi sicher gründen kann. Ich habe es versucht, diesen liebenswürdigsten Charakter, der uns bey jeder Betrachtung unserer Pflicht und Glückseligkeit immer schätzbarer wird, zu entwerfen. — Allein, weder ich noch alle andere Schriftsteller, so geschickt sie auch seyn mögen, können diesem Gegenstande ein Genüge leisten. — Ich kann dem Leser eine sehr unvollkommene Abbildung dieses göttlichen Originals vorlegen; aber so

mangelhaft ein solcher Abriß auch immer seyn muß, so glaube ich doch, daß er schon vermögend ist, einer jeden tugendhaften Seele, Vergnügen und Liebe einzuflößen. — Ich verfertigte diese Schrift gleich anfänglich in der Absicht, das thätige Christenthum dadurch zu befördern. Diese Abhandlung ist, meiner Meynung nach, dem Gebrauche der Familien, und dem Nutzen junger Leute gewidmet. Ich stellte mir vor, wenn ich nur ein wahres und treffendes Gemälde, von dem Leben unsers hochgelobten Heilandes, liefern könnte, so müßte schon die Göttlichkeit seines Charakters, und die Vortreflichkeit seiner Religion, bey einem jeden, der es betrachtete, einen starken Eindruck machen. — Nach dieser Vorstellung, schrieb ich folgende Abhandlung, und ein jeder wird bekennen müssen, daß meine Absicht gut ist, so sehr ich auch in der Ausführung derselben kann gefehlt haben. — Gott lege nur einen Seegen auf diesen Versuch eines Entwurfs von dem Leben und Charakter seines lieben Sohnes, unsers Heilandes und Richters, und gebe seine Gnade, daß wir unsern Herrn Je-

 sum

sum Christum so aufrichtig lieben, sein vollkommenes Beyspiel so nachahmen, und die liebenswürdigen Tugenden desselben, in unsern eigenen Leben und Charakter so würdig zeigen mögen, damit er uns an jenem großen Tage der Auferstehung, als seine heilige Nachfolger und getreuen Jünger erkennen, und einen jeden von uns, einen glücklichen Eingang in sein immerwährendes Reich der Herrlichkeit verleihen möge! Amen. —

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Viele Weißagungen wurden in Christo erfüllet. Seite 1

Zweyter Abschnitt.

Die allgemeine Erwartung einer berühmten Person, zur Zeit der Erscheinung Christi. 6

Dritter Abschnitt.

Die Pracht, womit der Himmel unsern Heiland in die Welt führte. 10

Vierter Abschnitt.

Der Zustand der Welt, bey der Erscheinung Christi. 21

Fünfter Abschnitt.

Die nachdrückliche Art, womit unser Heiland seine Lehre vortrug. 28

Sechster Abschnitt.

Die Lehrart unsers Heilandes in dem Vortrage seines Unterrichts. 33

Siebender Abschnitt.

Die Wunder Jesu Christi. 49

Achter Abschnitt.

Der vollkommene Charakter Jesu Christi. 57

Neunter Abschnitt.

Das Leben Jesu war offenbar und unverstellt. 67

Zehnter Abschnitt.

Christi Frömmigkeit und Ergebung in den göttlichen Willen. 82

Eilf.

Eilfter Abschnitt.
Die Wohlthätigkeit Christi. 90
Zwölfter Abschnitt.
Die Liebe Christi zu seinem Vaterlande. 94
Dreyzehnter Abschnitt.
Das Betragen Christi gegen die weltlichen Fürsten und Obrigkeiten. 102
Vierzehnter Abschnitt.
Christi kindliche Liebe oder Gehorsam gegen seine Eltern. 107
Funfzehnter Abschnitt.
Die Sanftmuth Christi. 114
Sechzehnter Abschnitt.
Die Zufriedenheit Christi. 120
Siebzehnter Abschnitt.
Die Selbstverleugnung Christi. 124
Achtzehnter Abschnitt.
Die Standhaftigkeit und Geduld Christi im Leiden. 130
Neunzehnter Abschnitt.
Die Demuth Christi. 135
Zwanzigster Abschnitt.
Das aufrichtige Mitleiden unsers Heilandes 144
Ein und zwanzigster Abschnitt.
Das Mißfallen Christi an den Grundsätzen der Verfolgung. 156
Zwey und zwanzigster Abschnitt.
Die Absicht des Evangelii Christi. 172

Das Leben und der Charakter Jesu Christi.

Erster Abschnitt.

Viele Weissagungen wurden in Christo erfüllet.

Die herrliche Ankunft Jesu Christi in die Welt, war bereits durch viele ausdrückliche Weißagungen deutlich vorher verkündiget worden, welche hernach in ihm ihre endliche Erfüllung erreichten. Die Welt hatte diese Weißagungen zu verschiedenen Zeiten und auf mancherley Art erhalten, um den Glauben und die

Hofnung des Volkes Gottes zu stärken, und ihre Herzen durch die glückliche Aussicht in jene glorreiche Zeit zu erfreuen. Unser Heiland bezeuget: daß Abraham sich gefreuet habe, seinen Tag zu sehen, und daß er ihn gesehen und sich gefreuet habe. Das griegische Wort saget noch mehr, daß er nämlich bey dieser Aussicht vor Freude ganz entzückt gewesen sey. Gott versicherte diesen großen und frommen Mann ausdrücklich, daß in seinem Namen alle Völker auf Erden sollten geseegnet seyn, und die Verheißung von dieser wichtigen Begebenheit, die dereinst in der Person des Mißiä als eines von seinen Nachkommen erfolgen sollte, erfüllte den frommen Patriarchen ganz mit Dankbarkeit und entzückender Freude. Er glaubte an die göttlichen Verheißungen, und richtete sein Glaubensauge auf diese zukünftige herrliche Erscheinung, und freuete sich in der Hofnung auf die Herrlichkeit Gottes. Einer von den Aposteln saget uns auch: daß Jesaia seine Herrlichkeit gesehen, und von ihm geweißaget habe. Das starke Verlangen, und die zuversichtliche Hofnung, welche die weisen und frommen Juden auf das Reich des Meßiä setzten, tröstete sie in ihrer Trübsal, belebte ihren schwachen Muth, und machte, daß ihre Betrübniß und Leiden, ja sogar das Elend der Dienstbarkeit und Knechtschaft verschwanden. Der Verfasser des Briefes an die Hebräer, beschreibt diese große Sehnsucht und Hofnung, in wel-

welcher jene heiligen Männer, in Absicht auf die Erfüllung dieser wichtigen Verheißung, lebten und starben: **Diese alle sind gestorben im Glauben** — ihre Hofnung war ihren Gemüthern so lebhaft und so stark eingepräget, daß sie dieselben auch sogar im Tode nicht verließ — ungeachtet sie die **Verheißung nicht** persönlich **empfangen, sondern sie nur von ferne gesehen, und sich derselben vertröstet und wohl begnügen lassen.** *)

Es ist zu allen Zeiten von der **Schöpfung** an, bis zur **Erlösung** der Menschen, immer eine noch deutlichere Anzeige von diesem merkwürdigen Zeitpunkte ertheilet worden. Gott hat einen unermeßlich weit ausgebreiteten Plan nach seiner Allwissenheit, in einer ordentlichen schönen Folge etworfen, der aus vielen Zwischentheilen besteht, ehe sich die Verbindung entwickelt, und sich in einem großen und zusammenhängenden Ganzen zeiget. Unsere ersten Eltern wurden nicht eher aus dem Paradiese gestoßen, als bis sie die Verheißung empfangen hatten, daß einer von ihren Nachkommen künftig das menschliche Geschlecht von der wohlverdienten Strafe des Todes befreyen sollte. Bald darauf erhielten die **Patriarchen** die göttliche Versicherung, daß in einem von ihren Nachkommen, die Erde sollte

*) Hebr. XI, 13.

gesegnet werden. In den folgenden Zeiten bezeugten Moses durch göttliche Eingebung dem Volke Israel, daß Gott ihnen einen Propheten, wie ihn, erwecken würde, dem sie folgen sollten, und ihnen dabey die schwersten Strafen ankündigte, wenn sie diesen göttlichen Gesandten verwerfen würden. Nachher wurden die Propheten einer nach dem andern gesandt, welche dem jüdischen Volke, die frohe Nachricht von dieser herannahenden Begebenheit verkündigten. Diese von Gott gesandten Propheten, brauchen die ganze Stärke der Sprache in den erhabenen Beschreibungen, von der Herrlichkeit jener zukünftigen glücklichen Tage — und sie rühmen die erhabene Würde des Meßiä, die Glückseligkeit derer, die ihn sehen würden, nebst dem Reiche der Gerechtigkeit, welches er aufrichten würde, und den Sätzen, die sein Evangelium über die ganze Welt verbreiten würde. Keine historische Jahrbücher, die man funfzig Jahre nach der Kreuzigung Christi verfertiget hätte, könnten eine genauere Nachricht von der Person und dem Christi, von der Beschaffenheit seiner Religion, von seiner erhabenen Lehre, von der Schmach seines Todes, von der Fortpflanzung seines Evangelii, und von der Zerstörung Jerusalems ertheilen, als diese Weißagungen enthalten, ob sie gleich viele Jahrhunderte vor den wirklichen Begebenheiten, worauf sie sich bezogen, geschehn waren. Keiner von den Aposteln und Jüngern Christi, hätte einen

getreuern Abriß des Lebens, Todes, der Auferstehung und Erhöhung Jesu, nebst der darauf folgenden Verkündigung seiner Religion, liefern können, als was das drey und funfzigste Kapitel Jesaia enthält. Philippus hatte nicht so bald die wahre Erklärung dieser Weißagung den Kämmerer, der sie las, und ihm um die Auslegung desselben bat, ertheilet, und die genaue Erfüllung derselben, in den Leben und Charakter Jesu gezeiget, als er schon von der Wahrheit der christlichen Religion überzeuget, und auf das Bekänntniß derselben getauft wurde. Die Weißagungen Daniels, sind eben so wenig in die Dunkelheit der Prophezeihungen eingehüllt, daß sie vielmehr deutlich historische Erzählungen zu seyn scheinen, so daß Porphyrius *) gewiß glaubte, sie wären nach der Begebenheit erst geschrieben worden. Diese mannigfaltigen Weißagungen, die zu verschiedenen Zeiten geschehn waren, vereinigten sich alle in unsern hochgelobten Herrn und Heiland — und das immer wachsende Licht derselben, war gleich dem Lichte des Frommen, welches mit größern Glanze leuchtete, bis der vollkommene Tag der christlichen Gnadenhaußhaltung endlich in seinem himmlischen Glanze, über eine im Finstern sitzende Welt, hervorbrach.

*) Vid. *Hieronim.* Comment. in *Dan.* *Grotius* de verit. Rel. christ. L. I. Sect. 17.

Zweyter Abschnitt.

Die allgemeine Erwartung einer berühmten Person, zur Zeit der Erscheinung Christi.

Es erhellet sowohl aus der heiligen als auch weltlichen Geschichte, daß man zur Zeit der Menschwerdung unsers Heilandes, der glänzenden Ankunft eines großen Fürsten, mit allgemeiner Erwartung entgegen sah. Es herrschte im ganzen Orient, sagt Suetonius, *) eine alte und allgemein angenommene Meynung, daß, nach dem Verhängniß des Schicksals, eine gewisse Person, um diese Zeit aus Judäa kommen, und eine allgemeine Herrschaft erlangen sollte. Diese Weissagung, setzt der Geschichtschreiber hinzu, wurde an dem Vespasian erfüllet; aber die Juden deuteten sie auf sich selbst, und erregten eine Empörung. Tacitus bedient sich beynahe eben dieser Ausdrücke, da er bey Erwähnung der Zerstörung Jerusalems, diese Weißagung anführet. **) „Die meisten Juden waren fest überzeugt, daß „in

*) in Vespas. c. 4. **) Tacit. Hist. l. V.

„in den alten Büchern ihrer Priester, eine ausdrück„liche Versicherung befindlich wäre, daß zu eben „der Zeit der Orient erhöht worden, und eine ge„wisse Person aus Judäa die Oberherrschaft er„langen sollte.“ Er bemerket zugleich, daß diese berühmte Weißagung das gemeine Volk unter den Juden so sehr eingenommen habe, daß man das Vertrauen auf diese Weißagung nicht anders, als durch eine große Reihe von Plagen, aus ihren Gemüthern habe vertreiben können. Die alten Bücher der Priester, welche dieser Geschichtschreiber erwähnt, waren ohne Zweifel die heiligen Schriften des alten Testaments, worinne diese ausdrücklichen Weißagungen enthalten sind, welche damals eine Aufmerksamkeit erweckten. Das Zeugniß der heidnischen Schriftsteller ist ein deutlicher Beweiß, wie ausgebreitet und stark die Erwartung von der baldigen Erscheinung des Meßiä damals war. **Josephus** bezeuget ebenfalls, daß diese Meynung allgemein herrschend gewesen sey. „Was die Juden, sagt er: zu diesen Kriege vornehmlich bewog, war ein dunkler Ausspruch, den man in ihren heiligen Schriften fand, nämlich: daß um diese Zeit eine gewisse Person aus ihrem Lande aufstehen, und über die ganze Welt herrschen würde. Sie deuteten diese Weißagung blos auf sich selbst, und viele von ihren klugen Männern, wurden in der Auslegung derselben hintergangen — indem dieser Ausspruch an dem **Vespasian** erfüllet wurde, der in Judäa war zum Kaiser

ausgerufen worden. *) Man sieht auch aus dem neuen Testament, wie herrschend damals die Erwartung war, daß ein berühmter Fürst aufstehen sollte, um den Scepter über die ganze Welt zu führen. Dieß war es, was diejenigen erwarteten, die auf den Trost Israels, und auf die Erlösung zu Jerusalem hoffeten. Dieß war es, was die Juden bewog, so begierig und so zahlreich aus allen Gegenden von Judäa zu der Taufe Johannis zu kommen. Und eben dieses veranlassete auch die Priester, ihn so angelegentlich fragen zu lassen, ob er der große Meßias, der Christ Gottes wäre, dessen Erscheinung sie so sehnlich erwarteten. Wir dachten, sagten die Jünger, die ganz trostlos nach Emmaus giengen, daß dieser Israel erlösen, das ist, Judäa von der Botmässigkeit der Römer befreyen, und Jerusalem zum Sitz und Mittelpunkt des allgemeinen Reichs machen würde. Diese Meynung des Volks war in ihren Gemüthern so tief eingewurzelt, daß sie, nach seiner Auferstehung, gewiß glaubten, daß er nunmehr sein Vaterland von der Dienstbarkeit Roms befreyen, den königlichen Titel annehmen, und ein großes und herrliches Reich stiften würde. **Herr! willst du jetzt das Reich Israel wieder aufrichten?** Diese starke Hofnung des jüdischen Volks, und diese allgemeine Erwartung, wurde damals durch die Weißagungen der alten

*) Josephus de B. J. p. 1283. edit. Hudson.

alten Propheten erwecket — von welchen einige die bestimmte Zeit genau bezeichnet hatten, in welcher diese erhabene Person erscheinen würde. Die Zeit der siebenzig Wochen Daniels, oder der 490. Jahre, gieng nunmehro zu Ende, welche von dem siebenden Jahre des Artaxerxes Longimanus, der den Befehl zum Tempelbau ertheilte, bis auf die Geburt Christi, die Zeit der erwähnten Jahre genau ausmachte. „Seine „zukünftige Menschwerdung, sagt Origines, *) „war viele Jahre hindurch, von einigen ihrer Pro„pheten, so ausdrücklich vorher gesagt worden, „daß nunmehr die wärmste Hofnung und Erwar„tung von der baldigen Ankunft des verheißenen „Meßias, das ganze jüdische Volk durchdrungen „hatte, und nach seiner Erscheinung, wurde er „oft der Gegenstand ihrer fleißigen Nachforschung; „und viele von ihnen erkannten es, daß er Chri„stus wäre, und wurden völlig überzeugt, daß er „eben derjenige wäre, den ihre Propheten be„schrieben hätten.

*) Origin. contra Celsum.

Dritter Abschnitt.

Die Pracht, womit der Himmel unsern Heiland in die Welt führte.

Sowohl vorher, als auch zur Zeit der Erscheinung unsers Heilandes selbst, waren viele Wunder und Zeichen, welche die Vorsehung als Vorläufer und Begleiter dieser großen Begebenheit bestimmet hatte. Diese Vorfälle erweckten eine allgemeine Aufmerksamkeit. Der Leser setze sich nur selbst in Gedanken nach Judäa, in diesen merkwürdigen Zeitpunkt, der gewiß der berühmteste in den Jahrbüchern der Welt ist. Ich will ihm den damaligen Zustand der Dinge mit aller möglichen Sorgfalt vorlegen, damit er sehen möge, mit welcher Pracht der Himmel diese Scene eröfnete, und was für eine Reihe prächtiger Umstände die Erscheinung Christi in der menschlichen Gestalt begleitete.

Es hatte nunmehr die Weißagung beynahe 400 Jahre gänzlich aufgehöret. Von Maleachi, als dem letzten jüdischen Propheten, war in der langen Zeit, bis auf die Ankunft Christi, kein göttlicher Bote zu ihnen gesandt worden, es war niemand

unter ihnen erschienen, der mit einem göttlichen Amte begleitet gewesen wäre, alle Wunder und prophetische Gaben waren ihnen entzogen worden, kein Gesicht und keine Offenbarung war einem unter ihnen mitgetheilet worden, und kein Richter, Priester oder Prophet war in dieser langen Zeit von der Vorsehung erweckt worden, sie im Namen des Herrn zu ermahnen. Warum waren nun in einer so langen Dauer alle prophetische Gaben einem so ausgezeichneten Volke entzogen worden? — Ohne Zweifel auch zur Vergrößerung der Erscheinung und des Charakters des Sohnes Gottes. Je länger das prophetische Licht erloschen war, destomehr mußte ihre Aufmerksamkeit erregt werden, da eine solche Person, wie Jesus Christus war, in der völligen Herrlichkeit seiner himmlischen Sendung unter ihnen erschien, voll Gnade und Wahrheit, und mit allen Wundergaben und Kräften ausgerüstet, die er auch deutlich an den Tag legte, die unter den Juden so viele Jahrhunderte unterblieben. Gaben der Weißagung, wendete die Vorsehung dazu an, um das Ansehn und den Charakter Jesu bey seiner Erscheinung zu erhöhen, die ganze Nation in Bewegung zu setzen, ihre Aufmerksamkeit auf ihn zu richten, und dem ganzen Volke Israels eine starke Hofnung und Dankbarkeit einzuflösen, daß Gott seinen Bund nicht vergessen, oder sein Volk verlassen habe. Wie sehr mußte ein so herrliches und himmlisches Licht, welches plötzlich entstund, und die Welt nach einer so lan-

langen und unangenehmen Finsterniß, erfreuete, die Augen der Menschen auf sich ziehen, und sie bewegen, die wohlthätigen Strahlen desselben zu seegnen, und in ihnen das wärmste Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott zu erregen, daß er diesen Tag zu einer solchen Zeit anbrechen lassen, da sie schon anfiengen zu glauben, daß Gott Israel vergessen habe, und da seine Zulassung ihnen so viele Jahrhunderte hindurch, keinen Propheten, keine Offenbarung und keinen göttlichen Mittler zu gewähren, in ihren Herzen diese unangenehmen und traurigen Vorstellungen erweckte.

Der Himmel zeigte zur Verherrlichung der Geburt, und zu dem Eintritt dieser großen Person in die Welt, sehr prächtige Anstalten. Ein Heer von Engeln beschleuniget seinen Flug gen Bethlehem, um seine Geburt zu verkündigen. Gabriel, einer der erhabensten himmlischen Geister, wird von dem Throne Gottes abgeschickt, um seine Empfängniß zu verkündigen. Der heilige Geist sollte über sie kommen, und die Kraft des Höchsten sollte die Jungfrau überschatten. Ein anderer himmlischer Bothe wird an Joseph abgefertiget, um ihn zu sagen, daß er kein Bedenken tragen sollte, die Maria für seine Frau zu erkennen, indem dasjenige was sie empfangen habe, vom heiligen Geiste herrühre. Ein prächtiges himmlisches Chor vieler Engel wird in unsere Welt gesandt, und erfreuet die mitternächtliche Stunde mit ihrer

Harmo-

Harmonie — indem sie mit übereinstimmenden Tönen, und entzückten Herzen zugleich wiederholen: **Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und dem Menschen ein Wohlgefallen:** — indem sie eine vorzügliche und ganz unbegreifliche Güte und Wohlgewogenheit rühmen und preißen.

Ueberdieses ließ die Vorsehung damals zur Verkündigung dieser großen und herrlichen Begebenheit einen glänzenden Stern im Morgenland erscheinen. Dieser Stern scheint einige Zeit hindurch, und ohne Zweifel mit ungewöhnlichen und besondern Glanze geschienen zu haben. Die Erscheinung dieses Sterns, der auch am Tage sichtbar war, muß dem Menschen der damaligen Zeiten eine große Ehrfurcht eingeflößet, und sie mit sehnlicher Erwartung einer großen und wunderbaren Begebenheit erfüllet haben, welche sich bald in der Welt ereignen sollte. Diese glänzende Lufterscheinung wurde von der göttlichen Vorsehung in dem Morgenlande veranstaltet, um dadurch die Geburt Jesu zu verherrlichen, und der Welt bekannt zu machen, daß eine neue Einrichtung der Religion nunmehr erfolgen würde, und daß jezt die berühmte Person gebohren wäre, die vom Himmel zur Einführung und Stiftung dieser herrlichen Veränderung bestimmt wäre. Auf solche Weise verstunden es die **Magier** oder orientalischen Philosophen, welche Schüler und Nachfolger des

des Zaroaster waren. Diese gelehrten und verehrungswürdigen Weisen, welche dieses ungewöhnliche Luftzeichen sahen und gewahr wurden, daß es viele Tage und Nächte mit einem so großen Glanze am Himmel sichtbar war, machten daraus den Schluß, daß der Himmel jezt die Welt mit einem so großen Verbesserer und Propheten beglücken wollte; und diese redlichen Forscher der Wahrheit, hatten ihre Hofnung so erhöhet, und waren mit einem so heftigen Verlangen erfüllet, Augenzeugen von dem zu seyn, was die Vorsehung bewirken wollte, daß sie sich in einem Haufen versammleten, und alle Verbindungen der Verwandschaft und des Vaterlandes aus den Augen sezten, und aus Liebe zur geheiligten Wahrheit, eine Reise von einigen hundert Meilen unternahmen, und nach Jerusalem eileten, um von den jüdischen Lehrern, die Ursache dieser wunderbaren Erscheinung zu erforschen, und persönliche Zuschauer der großen Begebenheit zu seyn, die sie andeutete — Mußte nicht die Ankunft einer so weisen und gelehrten Gesellschaft aus so entfernten Landen, ihre Erscheinung vor dem hohen Rathe zu Jerusalem, und ihre öffentliche Darstellung an dem Hofe Herodes, nebst ihrer sorgfältigen und gelehrten Untersuchung der Ursache eines so ungewöhnlichen Gestirns, welches damals den Himmel erleuchtete, und so große Dinge vorbedeutete, ja mußte nicht die Reise und persönliche Gegenwart dieser ansehnlichen Gesellschaft von Gelehrten und Philosophen,

losophen, die ganze Stadt Jerusalem gar sehr in Bewegung setzen, die Hofnung und Erwartung der ganzen Nation aufs höchste treiben, und sie bewegen zu glauben, daß Gott endlich sein Volk heimsuchen würde.

Es war ferner noch ein anderer öffentlicher Umstand, welcher die Einwohner von Jerusalem damals sehr rühren mußte, da jedermann die unmittelbaren Erscheinungen des Meßiä erwartete. Es war damals ein alter Mann mit Namen Simeon in der Stadt, der nach dem Berichte der Geschichtschreiber zu der Zeit einer von dem hohen Rathe war, und wegen seiner Gelehrsamkeit, hohen Alters, und wegen seiner Frömmigkeit und Güte, in dem großen Ansehen stand, und allgemein geehrt war. Als nun die Jungfrau ihr Kind Jesum in dem Tempel brachte, und Gott ihre Dankbarkeit, für seine Güte gegen sie, bezeugte, und das gewöhnliche Dankopfer darbrachte, so empfieng dieser alte Mann, dem die Vorsehung verheißen hatte, daß er nicht eher sterben sollte, als bis er den Meßias gesehen hätte, in dem Augenblick einen göttlichen Antrieb und Eindruck in seinem Gemüthe, daß dieses merkwürdige Kind im Tempel wäre. Man sieht, wie mich dünkt, diesen verehrungswürdigen Greiß — unter einer Last von Jahren gebeugt — mit silberfarbenen Haaren — und mit einer frommen und verehrungswürdigen Miene — man sieht wie dieser

Greiß

Greis zu dem Altar hinzutritt — sich der Jungfrau nähert — voll entzückender Feude auf das liebenswürdige Kind hinschauet — es von der Mutter auf seinen Arm nimmt, die es einem so guten Greiße gern gab — man sieht, wie er seine Augen dankbarlich zu Gott erhebet, da indessen Thränen der Freude seine Wangen herabflossen, und wie er endlich in diese Worte ausbricht: **Herr! nun lässest du deinen Diener in Friede fahren!** Heiliger Gott! deine Verheißung gegen das Volk Jsrael ist nun völlig erfüllet! ich begehre meine Augen in Friede zu schließen, da du mir nun diesen Anblick gewähret hast! Ich verlange nichts mehr in dieser Welt zu sehen, da ich meinen Herrn und Heiland gesehen habe! ich verlasse den Hafen des Leben mit Zufriedenheit und Freude, da du mir nach deiner gnädigen Verheissung mein Leben so lange erhalten hast, daß ich dieses göttliche Schauspiel sehen kann! **Meine Augen haben deinen Heiland gesehen; welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preiß deines Volks Jsrael.** *)

Ein anderer rühmlicher Herold, den die Vorsehung damals erweckte, um unsern Herrn und Heiland zu ehren, eine allgemeine Erwartung in Judäa zu erregen, und dessen Einwohner zu der gehörigen Aufnahme des Meßiä vorzubereiten, war

*) Luc. II, 29 = 32.

war Johannes der Täufer. Die Geburt dieses Propheten war außerordentlich. Seine Eltern waren Zacharias und Elisabeth, Personen von dem besten Charakter in Jerusalem, wegen ihrer strengen Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens; und es wird zu ihren immerwährenden Ruhme gesagt, daß sie in allen Geboten und Satzungen des Herrn, untadelich einher giengen. *) Sie waren beyde wohl betaget, und hatten keine Aussicht, mit Kindern geseegnet zu seyn. Die Empfängniß dieses Propheten war daher etwas übernatürliches, und eine vorzügliche Handlung der Allmacht. — Eine so öffentliche Begebenheit, als die Erscheinung eines Engels bey diesem frommen Manne war, da er am Rauchaltar stund, ferner: daß er sogleich darauf erstummte, und dem Volke, welches in dem Vorhofe des Tempels wartete, den gewöhnlichen Seegen nicht ertheilen konnte — alle diese Dinge waren rührende Handlungen der Vorsehung, welche die Erwartung und Hofnung des jüdischen Volks aufs höchste bringen, und ihnen das sehnlichste Verlangen, ihren großen Meßias bald zu sehe, neinflößen sollten. — Die enthaltsame und strenge Lebensart des Täufers, seine öffentliche Predigt von der Buße, und seine Verkündigung an die Juden, daß das Himmelreich nahe herbey gekommen sey — seine Taufe im Jordan zur Vergebung

*) Luc. I, 6.

gebung ihrer Sünden — und seine feyerliche Versicherung, daß bald einer unter ihnen von solcher göttlichen Macht und Würde auftreten würde, daß er selbst nicht werth sey, für ihn den niedrigsten Dienst zu verrichten — daß die Person seine Tenne fegen, und die Menschen mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen werde — die Erscheinung eines solchen Propheten, der sich selbst den Vorläufer des Meßias nannte, mußte das ganze Volk in Bewegung setzen, welches so lange ohne Propheten, und ohne göttlich eingegebene Lehren gewesen war, und sie zu einer würdigen Aufnahme dieser berühmten Person ermundern, deren Ankunft sie in so kurzer Zeit erwarten sollten. Es war daher kein Wunder, daß das Volk aus allen Gegenden von Judäa zu Johanne lief, weil er selbst öffentlich bey dem ersten Anfange seiner Taufe bezeugte, daß er von der göttlichen Vorsehung den ausdrücklichen Befehl habe, dem Meßias den Weg zu bereiten, und seine Steige richtig zu machen. Ja wir lesen, daß der jüdische hohe Rath, von Johannes, in ganz Judäa so viel Aufsehen machte, Priester und Leviten an ihm abschickten, um ihn wegen seiner Reden zu fragen, und von ihm eine gewiße Antwort zu vernehmen, wer er eigentlich wäre. Die Antwort, welche er dieser Bothschaft ertheilte, bestand in keinen Ausflüchten, sondern war deutlich und aufrichtig. — Ich bin nicht wirklich der Meßias — Sie fragten ihn sodann — Bist du Elias? — Er sagte, er wäre

wäre es nicht — Bist du einer von den alten Propheten, der von den Todten auferstanden ist? — Er erwiederte; ich bins nicht — Sie sagten hierauf zu ihm, so gieb uns eine befriedigende Antwort, wer du bist — denn wir haben den Auftrag, diese Fragen an dich zu thun, und müssen deine Antwort wieder berichten. — Was ist es für ein Charakter, den du annimmst? — Hierauf antwortete Johannes mit dem Worten des Propheten Jesaia. — *) „Ich bin die Stim„me eines Predigers in der Wüsten; bereitet dem „Herrn den Weg, und machet auf dem Gefilde „eine ebne Bahn unserm Gott!“ — Was treibet dich also an, fuhren sie fort: so öffentlich zu taufen, da du weder der Meßias, noch Elias, noch ein anderer von den alten Propheten bist? Er antwortete — Ich taufe nur mit Wasser — Aber es ist einer mitten unter euch getreten, der nach mir kommen wird, dessen Charakter ihr aber noch nicht kennet — der ist unendlich größer als ich bin — dem ich auch nicht werth bin, den geringsten Dienst zu leisten. Den folgenden Tag nach dieser Unterredung, entdeckte Johannes Jesum selbst in einiger Entfernung, wie er auf ihn zukam — und sogleich rief er ganz entzückt aus zu dem umstehenden Volk: Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! — dieß ist eben die Person, die ich euch andeutete, da ich euch sagte, daß nach mir einer kommen würde,

*) C. XL, 3.

würde, der größer wäre als ich — Ich wußte nicht, daß er diese Person wäre, bis ich ihn taufte — Ich wußte nur, daß ich einen göttlichen Beruf hatte zu taufen, um dadurch seinen Charakter den Juden bekannt zu machen — Johannes zeichnete ihm dem umstehenden Volke aus, und gab dieses ausdrückliche Zeugniß von ihm — Ich taufte ihn, und sah den heiligen Geist so schnell, wie eine Taube vom Himmel herabfahren, und auf ihm ruhen. Ich sah den Himmel offen, und zugleich hörte ich eine Stimme aus den Wolken, welche sagte: „Sieh', dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ — Ich sah diese erstaunliche Erscheinung, und ich bezeuge euch auf die feyerlichste Weise, daß diese Person Gottes Sohn sey! Alle diese große Begebenheiten und öffentlichen Vorfälle waren von der Vorsehung bestimmt, den Charakter Jesu Christi zu vergrößern, und dem jüdischen Volke die erhabensten Begriffe von der Hoheit der Person und des Amts Meßiä zu geben.

Vierter Abschitt.

Der Zustand der Welt, bey der Erscheinung Christi.

Das Zeitalter, in welchem Christus erschien, war entsetzlich gottlos, lasterhaft und verdorben. Sowohl die Juden als auch die Heiden, waren beyde vor Gott höchst strafbar geworden. Ich will meinen Leser, den Zustand und die Beschaffenheit beyder vorstellen. Die Juden waren damals ein Geschlecht von Heuchlern. Alle Stände unter ihnen stammten damals einmüthig überein, daß die Religion eine Fabel wäre, und daß die Hauptsache derselben nur in äußerlichen Geberden, Spielereyen, Pracht und Praleren bestünde. Sie hatten alles Gefühl vom Wohlstande so sehr verlohren, daß sie ihren Tempel in einen öffentlichen Marktplatz verwandelten, und gestatteten, daß die geheiligten Vorhöfe zu den Absichten des verächtlichsten und niedrigsten Handels dieneten. So groß war der unerhörte Stolz, und die Heucheley ihrer Lehrer und Rabbies, daß sie es öffentlich durch den Schall der Trompeten bekannt machten, wenn sie Allmosen austheilten, und an den Ecken der Straßen niederknieten, und daselbst ihr langes

ges Gebet laut verrichteten, damit sie die Augen des abergläubischen Haufens auf sich ziehen könnten, und sich als Muster himmlischgesinnter Menschen bewundern und loben ließen. Ihr Hauptendzweck in allen Handlungen der Religion, die sie verrichteten, war kein anderer, als daß sie vor den Leuten gesehen würden, und sich das eitle Lob des gemeinen Volks erwerben möchten. Zu dem Ende machten ihre große Männer die Säume ihrer Kleider außerordentlich lang, und ihre Denkzettel breit, sie giengen stolz einher auf dem Markte, und ließen sich den Geruch des Weyhrauchs gefallen, den ihnen die knechtische Schmeicheley darbrachte, und fanden ein Vergnügen an prächtigen Titeln, die man ihnen beylegte. Die ganze Nation schien von diesem geistlichen Stolze, als der abscheulichsten Art von Stolze ganz angesteckt zu seyn. Sie opferten alles den äußerlichen Scheine und dem Sehn auf. Sie fraßen der Wittwen Häußer, raubten dem hülfloßen Wittwen und verlassenen Weisen ihr gerechtes Eigenthum, und nahmen doch dabey den Schein der Demuth an, verunstalteten ihr Gesicht, damit sie das Ansehn haben möchten, als ob sie fasteten. Sie wendeten lange Andachten vor, und ob sie gleich kein Bedenken trugen, die stärksten moralischen Pflichten, als die Gerechtigkeit, das Gericht, die Barmherzigkeit und Wahrheit zu übertreten, so beobachteten sie doch mit der gewissenhaftesten Genauigkeit, alle kleine äußerliche Gebräuche, in Ansehung der Verzehn-

zehndung der Tille, Kümmel und Münze, und die leichten mündlichen Vorschriften, ihrer rabbinischen Vorfahren. Alles war bey ihnen feil. Das Hohepriesterthum wurde sogar zum Verkaufe ausgesetzt. Sie wurden blos von Heucheley und Eigennutz beherrschet. Sie waren in verschiedene Religionspartheyen zertheilet, welche nach der national Bitterkeit, und angebohrnen Heftigkeit und Hitze dieses Volks, einander mit der unversehnlichsten Wuth und tödtlichsten Hasse verfolgten. Wie allgemein verdorben damals das jüdische Volk war, erhellet aus folgenden Zeugniß des Josephus. *) Sie waren sowohl öffentlich als ingeheim, sagt dieser Geschichtschreiber: allgemein verdorben. Sie wetteiferten gleichsam unter sich, wer einander an Gottlosigkeit gegen Gott, und an Ungerechtigkeit gegen die Menschen übertreffen könnte. Die großen Leute plagten das Volk, und das Volk suchte die Großen zu verderben. Kurz sagt er an einem andern Orte: es ist wohl nicht leicht eine Stadt, die so viel Unglück erlitten hat, noch ein Geschlecht der Menschen vom Angebinn der Welt, welches jemals so lasterhaft und verdorben gewesen wäre. **) Die folgende Stelle eben dieses Schriftstellers ist eine der merkwürdigsten. Ich kann nicht unterlassen, spricht er, meine Meinhnug zu sagen: ob mich gleich diese Erklärung mit großer Betrübniß und

*) Joseph. de Bello Judæi L. VII. **) l. c. L. V. c. 10.

Mitleiden erfüllet, daß, wenn die Römer noch länger verzogen hätten, gegen diese Bösewichter zu gehen, so würde die Stadt gewiß, entweder von einem Erdbeben verschlungen, und durch eine Ueberschwemmung untergegangen, oder mit Feuer vom Himmel, wie Sodom, zerstöret seyn: denn dieß Geschlecht war weit gottloser als jene, die ein solches Unglück erlitten. *)

Ein erschreckliches Bild stellet sich unsern Augen dar, wenn wir den damaligen Zustand der Heiden betrachten. Man kann sich die menschliche Natur unmöglich in einer größern Erniedrigung vorstellen. Die Gottheiten, die sie verehrten, waren Ungeheuer der Grausamkeit, der Wollust und der Trunkenheit. Ihr **Jupiter**, ward als eine Zusammensetzung von Geilheit und Schwelgerey, Allmacht und Rache vorgestellet, und war von einer solchen Wuth erhitzet, welche nichts versöhnen konnte, und besaß eine solche wollüstige Begierde, welche nichts sättigte. Die unsinnigsten Schwärmereyen, wurden zu Ehren des Bachus öffentlich unterstützet. Die Schändungen hatten zur Ehre der **Venus** die feyerlichsten Verordnungen des Staats für sich. Und wie viele liebenswürdige Kinder opferten nicht die Chartagenienser ihren unversöhnlichen Gott **Moloch** auf! Wie viele Menschenopfer brachten sie nicht zu den Zeiten der öffentlichen Gefahr, zur Versöhnung ihrer beleidigten Götter dar! Sie recht-

*) l. c. L. V. c. 13.

rechtfertigten die strafbarsten und abscheulichsten Ausschweifungen mit dem Beyspiele ihrer Götter, und vertheidigten die Ausübung der Schwelgerey, Verschendung, Betrügerey und Unmäßigkeit mit den Leben und Handlungen der errichteten Gegenstände ihrer Anbetung. Sie glaubten an das Daseyn vieler untergeordneten Gottheiten. Tertullian erzählet: daß die Anzahl ihrer Jupiter sich auf dreyhundert erstrecket habe. Die Anzahl ihrer geringern Götter war unzählig. Man hatte nach der gemeinen Vorstellung, Gottheiten, welche über eine jede besondere Nation, über eine jede Stadt, über einen jeden Wald, Fluß und Brunnen, die Aufsicht hatte. Athen war voll von Bildsäulen, die verschiedenen Gottheiten gewidmet waren. Die Stadt selbst war ganz der Abgötterey ergeben. Rom, die Beherrscherin der Welt, nahm nach ihren politischen Grundsätzen alle Götter ein, welche die verschiedenen Völker jedesmal verehrten, und glaubte dadurch ihre Herrschaft zu verewigen, wenn sie alle die unsterblichen Mächte in einer Hauptstadt vereinigte. Sie errichteten Tempel und Capellen, allen Leidenschaften, Krankheiten und Uebeln, welche den menschlichen Leben zur Plage dienen. Es waren, nach dem Zeugniß des Varro, nicht weniger als dreyhundert verschiedene Meynungen, von dem höchsten Gute und der Glückseligkeit der Menschen. Die Epicurer, welche lehrten, daß die Welt aus der ungefähren Zusammenkunft der Sonnenstäubchen entstan-

standen, daß die Regierung derselben unter der Würde eines Gottes sey, und daß das sinnliche Vergnügen, das höchste Gut des Menschen ausmache, waren damals die blühendste Sekte, und hatten die meisten von dem Adel und den vornehmsten Personen zu ihren Anhängern; wie unter den Juden, die Sadducäer, deren Hauptlehren darinn bestunden, daß kein zukünftiges Leben, und kein Engel oder Geist wäre, sondern daß die Seele mit dem Leibe untergienge, die größte Anzahl, der Vornehmen und Reichen ausmachten, welche diese Lehrsätze angenommen hatten. Eben so begünstigten viele Philosophen und große Männer unter den Heiden, zur Zeit der Verkündigung des Evangelii, die finstere Lehre der Zweifelsucht, und läugneten, daß in den moralischen Urtheilen etwas gewisses und wahres wäre, und daß man ohnmöglich bestimmen könnte, auf welcher Seite nur die größte Wahrscheinlichkeit wäre. Viele machten die Vorstellung von einer allgemeinen und besondern Vorsehung zum Gegenstande ihrer Verspottung, und verlachten die abergläubische Meynung vom ewigen Leben — und alle diejenigen, welche auch noch die Unsterblichkeit der Seele glaubten, setzten die Glückseligkeit derselben in solche Befriedigungen, die einem vernünftigen Greiße, ganz unanständig sind. In dieser unglücklichen Zeit war es auch sehr gewöhnlich, Kinder wegzusetzen, und die verstümmelten und Unächten, vor Hunger auf den Bergen oder in Wäldern umkommen,

oder

oder von Vögeln und Raubthieren verzehren zu lassen. Es ist erstaunlich, daß Plato selbst diese unmenschliche Gewohnheit in besondern Fällen für rechtmäßig hielt. Die Unzucht war damals das herrschende Laster. Der Selbstmord war gewöhnlich, und viele von den berühmtesten Philosophen vertheidigen die Rechtmäßigkeit desselben. Eine sorgfältige Betrachtung, der drey erstern Capitel des Briefes an die Römer, wird den Lesern einen völligen Begriff von der schrecklichen Bosheit und allgemeinen Verderbniß der damaligen Juden und Heiden beybringen können. Es ist also wohl auch in keinem von den vorgegangenen Jahren der Welt ein Zeitpunkt zu finden, der sich für die göttliche Vermittelung besser geschickt hätte, die Menschen zu verbessern, und sie von ihrer Vielgötterey, Abgötterey und Boßheit zurück zu ziehen, und ihnen eine reine und vollkommene Religion und Sittenlehre zu geben. Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn.

Fünf.

Fünfter Abschnitt.

Die nachdrückliche Art, womit unser Heiland seine Lehre vortrug.

Man sieht aus dem Evangelisten, daß Jesus seine Reden mit einem verehrungswürdigen und gebietenden Ansehn vortrug. Die Verfasser seiner Geschichte erzählen — daß sich das Volk über seine Lehre entsetzet habe — und sie führen dieses als die Ursache ihres Erstaunens an, weil er sie gelehret habe, als einer, der Macht habe — das heißt — er trug seine Reden und Lehren mit dem ehrwürdigen Ansehn einer Person vor, die sich bewußt war, daß sie ihr Amt von Gott empfangen hatte, und mit dem höchsten Ansehn bekleidet war, seine Lehren unter dem Menschen zu predigen und auszubreiten. Er wuste, daß die Religion und Sittenlehre, die er verkündigte, nicht sein eigen, sondern des Vaters war, der ihm gesandt habe zu reden, nicht von ihm selbst, oder in seinem eigenen Namen, sondern wie er es von seinem Vater gehöret hatte, und ihm befohlen war. Daher, weil er wuste, daß es die Sache Gottes wäre, und daß die Lehren, die er vorbrachte, den völligen Beyfall des höchsten Gottes hatten, trug er sie mit einer Hoheit

heit und Nachdruck vor, welche seine Zuhörer in Erstaunen setzte, ihre Seele durchdrang, und sie mit der feyerlichsten Ehrfurcht erfüllte. Man bemerkte, daß sein predigen nicht auf eine kaltsinnige, nachläßige und unerweckliche Art, wie bey den Schriftgelehrten geschah, die gewöhnlicher Weise in ihren Reden an das Volk, nichts klügers und bessers zu empfehlen wußten, als das Fasten und die Satzungen ihrer Aeltesten. Jesus Christus sprach mit einer unwiderstehlichen Macht und Stärke, und redete von himmlischen Dingen, mit der gewissen Zuversicht und dem festen Vertrauen eines solchen, der mit diesen herrlichen Gegenständen persönlich bekannt war. Er wußte, daß alles dasjenige, was er vortrug, Wahrheit war, und hatte den allmächtigen Gott, den höchsten Richter und Beförderer der Wahrheit, zu seiner Unterstützung und Stärkung. Er machte die erhabenen Lehren seines Evangeliums bekannt, nicht wie einer, der nur seine eigenen besondern Gedanken vorträgt, die er durch sein Nachdenken und Fleiß entdeckt hat, oder der nur eine zierliche, ausgearbeitete, und mit prächtigen Worten ausgeschmückte Rede hält, um seine Zuhörer in Erstaunen zu setzen, und den Beyfall des Volks zu erlangen. Unser Heiland verabscheuete diese eitlen Kunstgriffe. Feyerliche und wichtige Wahrheiten, welche alle Menschen angehen, bedürfen zu ihrer Verschönerung keiner fremden Zierrathen, und erfordern keine Vortheile und Hülfsmittel der

Redekunst, sondern sie empfehlen sich selbst durch ihre natürliche Vortreflichkeit und Stärke. Christus machte den Willen Gottes, den Menschen mit einer Würde bekannt, die seiner Hoheit und Wichtigkeit angemessen war. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir so oft lesen, daß das Volk über seine Reden erstaunte und sich wunderte über die holdseligen Worte, die aus seinem Munde flossen, und daß es begierig war, ihn zu hören, oder wie es im griechischen Texte heißt: an seinen Lippen hieng, und seine Reden mit der größten Begierde einzog, und seine Worte gleichsam aufzufangen suchte; zumal, wenn wir seine göttliche Beredsamkeit, seine große Würde, und die Hoheit und Wichtigkeit der vorgetragenen Wahrheiten dabey in Erwägung ziehen. Er führte seine Zuhörer zu wahrer Erweckung ihrer Aufmerksamkeit und Ehrfurcht gegen seine Lehren, zu Gott, als der ursprünglichen Quelle seiner Lehren, und berief sich, wegen der Wahrheit dessen, was er sagte, und wegen der Kraft, womit er handelte, auf das höchste Wesen, als den Urheber seines Amtes. Er versicherte seine Zuhörer selbst, daß, wenn er in seinen eigenen Namen gekommen, und seine Lehren durch keine höhere Macht hätte empfehlen können, als was er selbst einzuprägen vermögend gewesen wäre, er ihre Annehmung der Religion, die er der Welt verkündigte, nicht erwartete, noch auch vernünftiger Weise verlangen könnte. Allein, da er von seinem und ih-

rem

rem Vater, von seinem und ihrem Gott gesandt worden, die Menschen in den großen Lehren des Lebens zu unterrichten, und ihre Füße auf den Weg des Heils zu führen, und da er ausdrücklich vom Himmel, als ein Gesandter gekommen wäre, sie mit Gott zu versöhnen, so ermahnte er sie aufs zärtlichste, den geoffenbarten Willen Gottes anzunehmen, und seine Lehren nicht als seine eigenen Worte, sondern als die Worte dessen, der ihn gesandt hätte, anzunehmen, und ihnen in der Ausübung zu gehorchen. Seine Lehren waren daher auch von Nachdruck begleitet, weil er seine Zuhörer stets auf das höchste Wesen zurückführte, durch dessen Kraft allein, und nicht aus seiner eigenen Macht, alle seine Wunder verrichtete, und durch dessen vorzügliche Leitung er ihnen die Lehren und Wahrheiten mittheilte, die er von dem Vater selbst gehöret und gelernet hatte.

Die Macht eines von Gott gesandten Lehrers, wurde nothwendig erfordert, um die Aufmerksamkeit und Achtung der Menschen auf ihn, als ihren großen Gesetzgeber und Anführer, in den Pflichten der Moral und Religion zu erwecken. Vor der Ankunft unseres Heilandes, fehlte es der Welt größtentheils an einen eigentlich bevollmächtigten Lehrer und Wegweiser in den wichtigsten Dingen. Wohin sollte das Volk zu seiner Erleuchtung und Führung in der Lehre und in den Pflichten, seine Zuflucht nehmen? — Vielleicht zu den Schu-

Staatl. Bibliothek Regensburg

Schulen der Philosophen — Ach, diese berühmten Weisen sahen das gemeine Volk mit der äussersten Verachtung an, und waren auch im Grunde nur irrige und fehlerhafte Lehrer. Denn sie waren in den wesentlichsten Stücken mit einander nicht einig, und behaupteten oft ganz widersprechende Lehrsätze, die nicht nur andern, sondern zu verschiedenen Zeiten, ihren eigenen Grundsätzen entgegengesetzt waren. Zu welchem Philosophen sollte daher ein gelehriges und gutgesinntes Gemüth, seine Zuflucht nehmen, und in welchem Heiligthume der Weisheit, sollte es, als in einer sichern Freystätte vor der Unwissenheit und Betrügerey, seine Ruhe finden! Hier waren sie in einer großen Verlegenheit. Hier wurde der tugendhafte und aufrichtige Forscher der Wahrheit, in eine verwirrende Ungewißheit geführet. Denn ein Philosoph widersprach den andern, und eine gelehrte Secte und Schule, widersetzte sich der andern. Der nützliche Unterricht, den die alten Weisen ertheilten, verlohr zur Besserung der Menschen dadurch seine Kraft, daß sie zur Bestätigung desselben, nichts anders, als ein blos menschliches Ansehn hatten. Socrates war davon so sehr überzeugt, daß er deswegen einen zukünftigen Boten vom Himmel wünschte, der eine hinlängliche Vollmacht hätte, die Menschen mit einem grössern Ansehn, als er hatte, in der Sittenlehre zu unterrichten. *) Ein solcher Lehrer, wie Socrates

*) S. Platonis Alcib. sec.

tes war, hat hiermit deutlich angezeiget, was Christus war, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ein solches Oberhaupt, und unfehlbarer Führer in der Religion und Sittenlehre, ist unser Heiland, der vom Himmel kam, und mit einer göttlichen Macht bekleidet war, und in dessen geheiligten Lehrgebäude der Philosophie, als in den Lehren Gottes, und in den Vorschriften der unfehlbaren Weisheit wir uns beruhigen können.

Sechster Abschnitt.

Die Lehrart unsers Heilandes in dem Vortrage seines Unterrichts.

Die Gleichnißrede war die gewöhnliche Art, womit unser Heiland seine Lehren dem Volke vortrug. Er redete vieles zu ihnen in Gleichnissen. Je mehr ich hierüber nachdenke, destomehr werde ich überzeugt, daß es die beste Lehrart des Unterrichts war, die er hätte erwählen können. Denn diese kurzen moralischen Erzählungen ließen unauslöschliche Eindrücke in den Gemüthern seiner Zuhörer zurücke. Man konnte sich weit besser daran erinnern, als an den förmlichen Vorschriften

einer systematischen Sittenlehre. Das Gedächtniß behält immer eher eine kurze lehrreiche Geschichte, als philosophische Betrachtungen und Beweise, die auch alsdenn, wenn man sie noch so gern angehöhret hat, aus dem Gedächtniß und aus dem Herzen verlohren gehen. Ueber dieses war die Lehrart durch Gleichnisse nicht allein die glücklichste, die nur zu finden war, sondern auch die sicherste. Hätte unser Heyland seine Lehren auf eine freye und uneingekleidete Art vorgetragen, und ihnen gerade zu versichert, daß er der besondere Lehrer, den Gott zu wiederhohltenmalen verheissen hätte, und der große Meßias und Gesetzgeber der Menschen wäre, und daß ihre Pflicht erfoderte, diese Wahrheiten und Lehren anzunehmen, welche eine von Gott bevollmächtigte, und höchst merkwürdige Person vortrüge — so würde die Folge einer so offenherzigen und aufrichtigen Erklärung diese gewesen seyn, daß ihn das jüdische Volk einmüthig zu ihren König erkläret — alle Unterwürfigkeit gegen die Römer aufgehoben — und eine weltliche Monarchie unter dem Meßia aufgerichtet hätte, die sie schon so lange sehnlich erwartet hatten, — folglich würde diese ihre Empörung, dem herrschsüchtigen Rom verdächtig geworden seyn, so, daß es durch Gewalt der Waffen, die Wiedereroberung einer verlohrnen Provinz gesucht hätte, — alles würde darüber in eine unendliche Verwirrung gerathen seyn — der Tod des Meßia würde seyn beschleiniget worden — die

Weis-

Weißagungen wären, nebst den großen Absichten seiner Zukunft, vereitelt worden — und ohne eine besondere Vermittelung der Vorsehung, würden alle die geistlichen Wohlthaten des Meßianischen Reichs, auf ewig verschwunden seyn. Unser Heiland suchte daher, um zu verhüten, daß ihn nicht das Volk mit Gewalt ergreifen, und zum König machen möchte, seine heiligen Lehren, in die Dunkelheit einer moralischen Fabel und Erzählung einzuhüllen. Einer *) von den Evangelisten berichtet uns: „Jesus redete durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen.“ Dieß war seine gewöhnliche und gleichförmige Lehrart des Unterrichts. Es war in der gegenwärtigen Lage der Dinge, der sicherste, und dem moralischen Zustande seiner Zuhörer, angemessenste Weg. Denn alle Tugendhafte und Gutgesinnte, die nur in der Absicht zu ihm kamen, um klüger und weiser zu werden, konnten diese Gleichnisse leicht verstehen, und die himmlische Wahrheit, die sie enthielten, deutlich wahrnehmen — da sie bey denen, die bloß aus Neugierde, oder mit andern jüdischen Vorurtheilen und bösen Grundsätzen in ihrem Herzen, zu ihm kamen, gänzlich würden verlohren gewesen seyn. — Ueberdieses war der Unterricht durch Gleichnisse mit einem andern glücklichen Vortheile, in Ansehung des Zuhörers, begleitet. Es wurde dadurch seine Aufmerksam-

*) Matth. XIII, 34.

keit unveränderlich befestiget. Sein Scharfsinn wurde während der ganzen Erzählung beschäftiget, die Fabel zu entwickeln, und ihre große Moral zu finden. Es gereichte dem Verstande des Zuhörers zur Ehre, wenn man ihn für fähig hielt, durch die Anwendung seiner Fähigkeiten, die verborgenen Wahrheiten zu entdecken, und durch den künstlich vorgehaltenen Schleyer hindurch zu schauen. — Mit was für einer begierigen Aufmerksamkeit, müssen nicht die unzähligen Haufen des Volks, diese Gleichnisse angehöret haben! Mit was für einem unaussprechlichen Eifer, müssen sie an den Lippen des göttlichen Redners gehangen haben! Da unser Heiland diese Gleichnisse mit einer Würde, Ansehn und Feyerlichkeit vortrug, die seine Sendung von Gott anzeigten, so müssen sie alle ganz Ohr, ganz Aufmerksamkeit gewesen seyn — alles muß stille nachdenkend — eine feyerliche Scene gewesen seyn, die nicht durch ein Wort, und kaum durch das Athemholen unterbrochen worden. — Mit was für einer Begierde müssen sie nicht seine lehrreichen Worte gefaßt, und die Wahrheiten eingesogen haben, die von seinem heiligen Lippen fielen — begierig nicht einen einzigen Schritt, nicht ein einziges Wort in dem Gleichnisse zu verliehren — und mit alle ihren Kräften unterdessen in starker Anstrengung den eigentlichen Sinn davon zu erforschen, und die Moral auszufinden, die er dadurch lehren wollte. — So oft unser Heiland reisete, so nahm

er von

er von jeden Zufall und Begebenheit, Gelegenheit eines von diesen schönen und lehrreichen Gleichnissen zu erzählen — er ließ in dem Buche der Natur, wo es sich nur immer zufälliger Weise, allen denen, die ihn umgaben, ihre Pflicht und ihre Glückseligkeit lesen. Der Sittenlehrer unterweiset den Menschen also: „Gehe hin, und nimm deinen Unterricht aus der Natur.“ Und ein anderer hat die Anmerkung gemacht, daß ein frommer Betrachter, der verschiedenen Auftritte der Natur, ganze Bücher in den Bächen, Predigten an den Bäumen, und Gott in allen Dingen finden kann. Nun bediente sich unser Heiland, nach der gewöhnlichen Lehrart des Orients, der verschiedenen Veränderungen in der Natur, und der Gegenstände, die ihm vor Augen waren, zu seinem Unterricht — er lehrte das Volk, da sie diese Dinge unmittelbar gewahr wurden, welche sie nothwendig rühren, und sich ihnen einprägen müssen — und erzählte darauf sogleich, und ohne langes Nachdenken, diese so schicklichen und schönen Gleichnisse, in deren Einkleidung und Vortrag, er einen unendlich höhern, als menschlichen Verstand und Scharfsinn, gezeiget hat. Ich kann aber hierüber nichts bessers hinzufügen, als die sinnreichen und vernünftigen Anmerkungen meines würdigen Freundes, des D. Law, des gegenwärtigen Bischofs von Carlisla. *) „Seine „Art zu lehren, sagt dieser vortrefliche Schriftsteller,

*) Theory et Religion. p. 302. edit. 4th. 1759.

„steller, war die leichteste und natürlichste, die „man sich nur vorstellen kann. Er nimmt gemei„niglich seine Lehre von der gegenwärtigen Gele„genheit, und von den Gegenständen her, die ihn „umgeben; von den gewöhnlichsten Vorfällen und „Beschäftigungen; von den Jahreszeiten; von „dem Dienste in der jüdischen Schule, oder „ihren Feyerlichkeiten, von einigen außerordentli„chen Zufällen, merkwürdigen Orten oder Hand„lungen, und dergleichen. — Auf diese Weise „nennt er sich bey der Heilung eines Blinden, das „Licht der Welt, und bestrafet die Pharisäer we„gen ihrer geistlichen Blindheit, und unverant„wortlichen Hartnäckigkeit, daß sie sich nicht wol„len von ihm heilen und erleuchten lassen. Als man „kleine Kinder zu ihm brachte, empfiehlt er die Un„schuld und Demuth dieses Standes als sehr schick„liche Eigenschaften für alle diejenigen, welche wah„re Glieder seiner Kirche seyn wollen; und unter eben „dem Bilde, zeiget er die Vorrechte an, die ihnen „als solchen zukommen. Bey Erblickung der Blu„men auf dem Felde, und der Vögel in der Luft, „lehret er seine Jünger sich richtige, und anstän„dige Begriffe von der Vorsehung zu machen, „die sie erhebt, und daher auch Geschöpfe von ei„nem höhern Range, gewiß erhalten wird. Bey „der Betrachtung der Früchte auf dem Felde, un„terrichtet er sie, von dem Menschen nach ihren „Früchten zu urtheilen, und bey allen Mitteln der „Gnade selbst, nicht unfruchtbar zu seyn: Bey „der

„der Bemerkung ihres Betragens bey einem Gast-„mahle, giebt er sowohl dem Wirthe, als auch „den Gästen, zuerst einen allgemeinen Rath, und „sodann führet er sie auf die Betrachtung eines „bessern Gastmahls, wozu sie alle eingeladen wür-„den; aber wenige unter ihnen, suchten sich dazu „würdig zu machen. Er führet sie von der Spei-„se und dem Tranke, auf das Essen seines Leibes, „und auf das Trinken seines Blutes, nach einer „geistlichen Bedeutung; indem sie mit seiner Leh-„re genähret würden, und Theil hätten an seinem „Reiche. Eben so von dem äußerlichen Waschen, „auf die Reinigung des Herzens und ihrer Nei-„gungen. Von dem Trinken des Weines nach „der Osterlamms Mahlzeit, auf die Feyer eines „ewigen Festes der Freyheit, Ruhe und Glückse-„ligkeit in einem andern Leben. Von dem Salze „nimmt er Gelegenheit, ihnen die Beschaffenheit „ihres Lehramts bekannt zu machen, welches die „Gemüther der Menschen gut erhalten, und „sie von der Ansteckung der Welt eben sowohl be-„wahren, als ihnen den wahren Geschmack an dem „Genusse seines Reichs verschaffen soll; und „zu gleicher Zeit erinnert er sie an der ausdrückli-„chen Nothwendigkeit, ihr Amt gebührend zu „verrichten, sonst würden sie an statt die be-„sten, reinsten und nützlichsten zu seyn, die „unwürdigsten, unheilbarsten und verächtlich-„sten aller Menschen werden. Den Fischern zeiget „er, wie sie Menschen fangen sollen, und wie

„dieses mit ihrer vorigen Handthierung überein-
„stimme, indem sie von allen Orten, gute und
„schlechte aufnähmen, und diejenigen, welche an-
„fänglich beysammen wären, am Ende sorgfältig
„würden abgesondert werden. Bey Erblickung
„der Geldwechsler vermahnet er seine Jüngern, ih-
„re Gaben aufs vortheilhafteste auszulegen. Un-
„ter den Heerden der Schaafe zeiget er, daß er
„der wahre Hirte der Seele sey, indem er die be-
„sondern Stücke beschreibt, in welchen sein Cha-
„rakter mit einem guten Hirten aufs genaueste
„übereinstimmt. Bey den Weinbergen, redet
„er von dem geistlichen Landmann und Winzer,
„und stellet eine Vergleichung zwischen seinem und
„einem natürlichen Weinberge an. Bey der An-
„näherung des Sommers nach dem Ausschlagen
„der Bäume, giebt er eben so deutliche Kennzeichen
„von der Annäherung seines Reichs an. Zur
„Zeit der Früchte, erinnert er die Juden daran,
„daß die Zeit gekommen sey, da man einige
„Früchte von ihnen erwarten würde, für die vie-
„le Mühe, die an sie gewendet worden; und zu
„gleicher Zeit, zeiget er das Gericht, welches
„bald über alle diejenigen, unter ihnen kommen
„würde, die als unfruchtbare würden erfunden
„werden. In der Zeit der Erndte, erinnert er
„sie an die geistliche Erndte, oder an das Ein-
„sammlen seiner Kirche unter den Menschen; er er-
„mahnet sie, fleißig an diesen Werke zu arbeiten, und
„für den glücklichen Fortgang desselben zu Gott zu

„beten.

„beten. Von den Knechten, die im Sabbath „frey gelassen werden, nimmt er Gelegenheit, ei„ne größere und edlere Freyheit von der Sklave„rey der Sünde und von der Knechtschaft des Ver„derbens zu verkündigen. Und von der jüdischen „Gewohnheit an dem letzten Tage des Lauber„hüttenfestes, Wasser zu schöpfen, um das Anden„ken des Wunders zu erneuern, welches ihren „Vätern in der dürren Wüsten wiederfahren war, „bietet er ihnen das lebendige Wasser, welches „für sie eine Quelle zum ewigen Leben seyn sollte; „das Evangelium von der unsterblichen Glückse„ligkeit, und die überschwengliche Ausgießung des „heiligen Geistes, den diejenigen, welche an „ihn glaubten, empfangen sollten. Da er höret, „daß einige bey dem Einsturz eines Thurms er„schlagen, und andere von dem römischen Statt„halter möchten unter ihren Opfern getödtet wer„den, so warnet er sie vor dem voreiligen Tadel „in solchen Fällen; er ermahnet sie alle, an die„sen Strafen ein Beyspiel zu nehmen, und „saget den Untergang derer vorher, die sich nicht „wollen warnen lassen, und die um so viel mehr „ausgezeichnet seyn werden, da sie sich von glei„chen begleitet sind. Von der ausnehmenden Hö„he einer Stadt, die auf einem Berge lag, so „lenket er seine Jünger auf ihre eigene eben so „merkwürdige Lage. Von dem Tempel, der vor „ihm lag, weißet er auf seinen Körper, der im „eigentlichsten Verstande, von der Gottheit die in

„ihm wohnte, so genennet werden konnte. Von „der unversichtigen That Herodes, da er mit sei„ner Armee gegen den König in Arabien auszog, „der mit einer stärkern Macht ihm entgegen kam, „und ihn schlug, wird allen denen, die in die „christliche Kirche eintreten, die Lehre gegeben, „daß sie es vorher wohl überlegen, und die Schwie„rigkeiten dabey bedenken sollten, ehe sie sich in „eine so wichtige Sache einlassen wollten. Von „den Räubereyen, welche damals besonders ge„wöhnlich waren, nimmt er Gelegenheit eine „schöne Geschichte von einem gewissen Reisenden zu „erzählen, der unter die Räuber fiel, geplündert und „verwundet wurde, und keine Hülfe von einem „seiner Landsleute erlangen konnte, sondern sie „bey einem von denen fand, von welchen er es „am wenigstens zu erwarten Ursache hatte, da sie „so sehr gewohnt waren, dieses Volk und ihren „Gottesdienst zu verachten, und zu hassen. Und „er bringt seinen Gegner dadurch so weit, daß „er dieses liebenswürdige Beyspiel der Barmher„zigkeit sogar an dem verhaßten Charakter eines „Samariters loben muß; und er zeiget ihm da„durch unwiedersprechlich, daß ein ähnliches gu„tes Werk, einem Juden bey solchen Umständen „anständig seyn würde. Und von dem, was sich „damals oft zutrug, nämlich: daß diejenigen, „welche das Königreich Judäa erlangten, zur Be„stätigung desselben nach Rom reiseten, und bey „ihrer Zurückkunft diejenigen zur Rechenschaft for„derten,

„derten, welche unterdessen ihre Pflicht verabsäu„met hatten, und sich an den Aufrührern rächeten, „welches besonders der Fall unter dem Archelaus „war, giebt er seinen Nachfolgern zu verstehen, „daß er nach seiner Himmelfahrt, und Besitzneh„mung seines geistlichen Reichs, in völliger Macht „und großer Herrlichkeit wiederkommen, und „nicht nur dieses aufrührische Volk der Juden „hart bestrafen, sondern auch diejenigen, die sich „seinem Evangelio widersetzten, oder es zu ver„achten fortführen, endlich verdammen werde. — „Man könnte noch viele andere Beyspiele anfüh„ren, wo Christus seine Reden und Vermahnun„gen von solchen Dingen hernahm, die sich ihm „selbst darboten, und sie aufs schicklichste zu sei„nem gegenwärtigen Vorhaben anwendete, und „wo man dieses auch so deutlich nicht zeigen kann, „da hat man Ursache zu glauben, daß es blos „von der Auslassung gewisser Umstände in der Er„zählung herrühret. Auf diese Weise wendete er „alles zu einer nützlichen Lehre an, und bediente „sich eines jeden Gegenstandes zu einer beständi„gen Veranlassung seines Unterrichts, der um „deswillen auch weit faßlicher seyn mußte, als er „es bey einer langen Reihe von tiefsinnigen „Schlüssen, oder bey einer künstlichen Ein„kleidung vieler zusammenhängender Beweise, „würde gewesen seyn.“

Die Bemerkungen des gelehrten und würdi-

gen D. Jortins, über die Lehrart, deren sich unser Heiland bey der Ertheilung seines Unterrichts bedient hat, sind sehr vernünftig und vollkommen „richtig. *) „Im Frühlinge, gieng unser Hei-„land aufs Feld, und setzte sich auf einen Berg, „und hielt die Rede, welche Matthäus aufbehal-„ten hat, und die voll von Bemerkungen ist, die sich „dem Auge von selbst darboten, denn als er sei-„ne Jünger vermahnte, auf Gott ihr Vertrauen „zu setzen, so befahl er ihnen, die Vögel unter dem „Himmel anzuschauen, welche damals herum-„flogen, und durch die göttliche Vorsehung er-„nähret wurden, ob sie gleich weder säen noch „erndten, noch in Scheunen einsammlen konnten: „er befahl ihnen die Lilien, auf dem Felde zu be-„merken, welche damals aufgeblühet, und durch „eben diese Macht so schön bekleidet waren, und „doch nicht so, wie die Ackersleute, die damals auf „dem Felde waren, arbeiten konnten. Als er „einsmals an einem Orte war, wo sie eine weite „Aussicht eines fruchtbaren Landes hatten, so gab „er ihnen zu bemerken, wie Gott die Sonne schei-„nen, und den Regen auf die Felder und Gärten, „so gar der bösen und undankbaren Menschen her-„abfallen ließ: und alsdann fuhr er fort, ihnen „seinen Unterricht unter ländlichen Bildern zu „ertheilen; er redete von guten und verdorbenen „Bäumen; von der Kenntniß der Menschen an ihren

*) In seinem Werke über die Wahrheit der christlichen Religion.

„ihren Früchten; von Wölfen in Schafskleidern; „von Trauben, die nicht auf Dornen wachsen, „noch Feigen auf Disteln; von der Thorheit, den „Hünden und Schweinen köstliche Dinge vorzu„werfen; von vollen und überließenden Maaße. Er „redete zu gleicher Zeit zu dem Volke, wovon viele „Fischer waren, und von fischen lebten, und sprach: „welcher unter euch, wird seinem Sohne „eine Schlange anbieten, wenn er um ei„nen Fisch bittet? Daher, als er eben diese „Reden zu seinen Jüngern sagte: ihr seyd das „Licht der Welt, eine Stadt, die auf einem „Hügel liegt, kann nicht verborgen blei„ben,“ so ist es wahrscheinlich, daß er auf die „Stadt wieß, welche vor ihnen auf einem Hügel „lag. Und als er sie das Salz der Erde, nenn„te, so zielte er vielleicht auf die Ackersleute, wel„che damals das Land düngeten, und als er einen „jeden, der seine Gebote hielt, mit einem Men„schen verglich, der ein Hauß auf einem Fel„sen bauet, welches fest stehet; und einen jeden, „der seine Worte verachtete, mit einem Man„ne vergleichet, der sein Hauß auf dem Sand „bauet, welches von Winden und Wasser über „den Haufen geworfen wird: so ist es nicht un„wahrscheinlich, daß er Häußer sah, die auf ei„nem holen Grunde und in einem Thale stunden, „wo sie von Ueberschwemmungen verwüstet waren. „Als er bey einer Reise mit seinen Jüngern von „Bethanien nach Jerusalem über einen Berg

„kam

„kam, so sagte er: wenn ihr zu diesem Berge „sprechen werdet: Hebe dich hinweg und falle ins „Meer, so wird es geschehn. Als er sagte: die „Könige regieren, und die Großen nennt „man gnädige Herren, so zielet er auf den „Stolz einiger gottlosen Fürsten der damaligen Zei„ten, die eher den Namen der Räuber, als der „gnädigen Herren verdienten. Da das Weib „von Samaria sich wunderte, daß er Wasser von „ihr verlangte, so nahm er Gelegenheit, seine „Lehre unter dem Bilde des lebendigen Was„sers oder Brunnenwassers vorzustellen. Als er „am Seeufer war, Matth. XIII. so redete er zu „dem Volke in drey Gleichnissen, von einem Säe„mann, weil man vermuthlich damals säete, wie „bereits andere angemerkt haben. Zur Zeit des „Osterfestes, als dem Andenken des Durchgangs „durchs rothe Meer, zielte er darauf in dem Wor„ten Joh. V, 24. Wer mein Wort höret, „der ist durch den Tod ins Leben eingegan„gen. Als er von dem Feigenbaum redet, der „drey Jahre lang keine Früchte getragen hatte, „und abgehauen werden sollte, so zielete er viel„leicht, sowohl auf die Zeit, in welcher er zu den „Juden geprediget hatte, als auch auf ihre Hals„starrigkeit, und auf die Strafe, die darauf fol„gen würde.“

Der Leser wird mir es hoffentlich verzeihen, wenn ich zu den Bemerkungen dieser gelehrten und ein-

einsichtsvollen Schriftausleger, noch die drey folgenden Beyspiele, als Erläuterungen dieses Gegenstandes, hinzufüge. Man sieht deutlich, daß die Gegenstände, die sich zufälliger Weise darzu darbothen, Gelegenheit gaben, zu den Reden unsers Heilandes, und gemeiniglich den Grund ausmachten, worauf er seinen Unterricht bauete. Es scheint daher sehr wahrscheinlich zu seyn, daß er von einem hochzeitlichen Zuge, der zufälliger Weise vorbeykam, sogleich die lehrreiche Erzählung von den zehn Jungfrauen bildete, die ihre Lampen nahmen, um den Bräutigam entgegen zu gehen — wodurch er die Klugheit und die Belohnung einer beständigen unablässigen Wachsamkeit, nebst der Thorheit und Strafe, der Nachläßigkeit und Unachtsamkeit, und die Pflicht, wie auch Glückseligkeit vorstellet, wenn man allezeit bereit ist, unsern Herrn bey seiner Ankunft, die uns unbekannt ist, zu empfahen. Betrachtet man das Gleichniß in diesem Licht, so ist es schön und rührend.

Das zweyte Beyspiel von dieser Art, kömmt im achten Cap. Johannis vor. Der Evangelist benachrichtiget uns, daß Jesus an einem Abend nach der vollendeten Arbeit des Tages, ingeheim sich auf dem Oelberg begeben habe, und des folgenden Tages früh in die Stadt zurückgekommen, und bey seinem Eingange in dem Tempel, eine große Menge Volks sich versammlet habe, ihn zu hören. Während seiner Rede mit ihnen, gieng

ver-

vermuthlich die Sonne auf, und warf ihre Stralen auf den Tempel und auf das Volk. Er zielte hier, wie ich mir vorstelle, auf dieses herrliche Licht, da er ausrief: **Ich bin das Licht der Welt! wer mir folget, soll nicht wandeln im Finstern, sondern das Licht des Lebens haben.**

Das dritte Beyspiel, warum unser Heiland seine Reden vom Gegenstand hernahm, die sich seinen Augen darboten, liefert ein moralisches und schönes Bild, welches jemals das menschliche Gemüth begriffen, und die Sprache ausgedrückt hat. Unser Heiland hatte sich mit dem samaritischen Weibe, von den national Vorurtheilen, von dem Orte des Gottesdienstes, und der wohlgefälligsten Art ihn zu verrichten, unterhalten. Bey dem Beschlusse dieser Unterredung, gab er ihr die Versicherung, daß er die Person, mit welcher sie gesprochen hätte, der Meßias wäre. In dem Augenblick, da das Weib diese Erklärung hörte, verließ sie den Eymer an den Brunnen, und lief eilend in die Stadt — und sagte zu jedermann den sie antraf, kommet! und sehet einen Menschen der mir die geheimsten Begebenheiten meines Lebens gesagt hat! — Er kann kein anderer als der Meßias seyn! — Sie liefen alle zur Stadt hinaus, die in einiger Entfernung von den Brunnen lag, und eileten, diese merkwürdige Person zu sehen. — Während dieses Vorfalls richtete sich un-

unser Heiland gegen seine Jünger, die bey dem Brunnen um ihn herum stunden, und sagte zu ihnen: es sind, wie ihr wisset, noch vier Monden, bis zur Erndte — Aber überschauet jene Felder — welche damals mit Samaritern angefüllet waren, und herzueileten, ihn zu sehen und zu hören, — was für eine herrliche Erndte sie enthalten, die schon reif, und zum Einsammlen geschickt ist. **Saget ihr nicht, es sind noch vier Monden, und denn kömmt die Erndte? Siehe, ich sage euch: hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Erndte.** *)

Siebenter Abschnitt.

Die Wunder Jesu Christi.

Wer die Deutlichkeit und Reinigkeit der christlichen Moral und das Erhabene in ihren Lehren nebst der Wichtigkeit und Stärke ihrer Bewegungsgründe und Verheißungen betrachtet, der wird vielleicht gleich auf den ersten Anblick geneigt seyn, zu glauben, daß eine auf alle Weise so vortref-

*) Joh. IV, 35.

trefliche und göttliche Religion, welche die natürliche Hofnung einer jeden aufrichtigen und tugendhaften Person auf eine so nachgebende Art befriediget, im Stande seyn werde, sich durch ihre innerliche Güte, und eigenen Werth in der Welt auszubreiten, ohne eines fremden und anderweitigen Umstandes zu ihrer Empfehlung zu bedürfen. Wer die christliche Religion genau untersuchet hat, und mit dem allgemeinen Plane derselben bekannt ist, der wird bey den Ausbrüch seiner Freude und Dankbarkeit leicht auf die Gedanken gerathen, daß das menschliche Geschlecht sie sogleich bey ihrer ersten Bekanntmachung begierig und mit Entzücken hätte annehmen müssen, da die Irrthümer, der Aberglauben, und die lächerlichen Arten eines Gottesdienstes vor der Ankunft Jesu Christi in der Welt, so herrschend waren. Allein eben dieser mag auch dargegen nur wohlbedächtig und ernstlich die Macht der Vorurtheile überlegen, wenn sie sich durch die Länge der Zeit festgesetzet, und in dem Gemüthern des unverständigen und unwissenden Haufens tiefe Wurzeln gefaßt hatten, wie sclavisch die Menschen bey der Erscheinung unsers Erlösers, den alten Gebräuchen und Satzungen ihrer Religion anhiengen, und wie schwer, und beynahe unmöglich es ist, daß auch die beste Einrichtung einer neuen Religion, eine alte und falsche vertreiben kann — so wird er bald einsehen, wie schicklich und nothwendig es gewesen ist, daß die christliche Religion zuerst durch Erfinder unter-

stützet

stützet worden. Obgleich die christliche Religion nach ihrer ganzen Einrichtung, die deutlichsten Kennzeichen und Eindrücke, einer göttlichen Offenbarung an sich hatte, — so bin ich doch versichert, daß sie, ungeachtet ihrer Vortreflichkeit und Liebenswürdigkeit, mitten unter der Vielgötterey, Unwissenheit, und Verderbniß des Zeitalters, worinnen sie zuerst verkündigt wurde, bald ihren geheiligten Wirkungen und Einflüsse auf die Herzen der Menschen würde verlohren haben, und ihre erhabenen Lehrer, als die Privatmeynungen und vorzüglichsten Lehren ihres Stifters angesehen worden, wofern nicht ihr großer Urheber, die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieselbe, durch seine erstaunlichen Wunder erwecket hätte. Seine Wunder, welche insgesammt von einer wohlthätigen Art waren, und uns zur Beruhigung, Erleichterung und Glückseeligkeit der menschlichen Natur geschahen, führten eine solche Stärke der Ueberzeugung bey sich, die einer jeden tugendhaften Person und einen jeden aufrichtigen Forscher, ganz unwiederstehlich waren. Sie wurden nicht bloß verrichtet, um einen ungelehrten Pöbel in Erstaunen zu setzen, und sie wurden nicht bey einfältigen und unbedeutenden Kleinigkeiten verschwendet, um Beyfall und Bewunderung zu erlangen — sondern die Wunderkraft Christi, wurde zur Hervorbringung der größten und nützlichsten Wirkungen angewendet, um dadurch die Körper der Menschen, von Krankheit und Schmerzen zu befreyen,

und sie zur Ruhe, Munterkeit und Stärke wieder zu bringen. Die göttlichen Lehren und himmlischen Gebote unsers Heilandes, waren mit seinen Wundern aufs genaueste verbunden. Seine Wunder und Lehren erläuterten und bestätigten einander, und brachten beyde die stärksten Ueberzeugung hervor. Es war die allgemeine Gewohnheit unsers Heilandes, zuerst die Krankheiten und Gebrechen der Elenden zu heilen, und ihnen sodann die großen Wahrheiten des Evangelii mitzutheilen, da ihre Gemüther zu den guten Eindrücken am fähigsten waren. Die Wunder des Evangelii waren ein eben so großer Beweiß von der Güte und Barmherzigkeit ihres würdigen Urhebers, als sie zur Bestätigung der göttlichen Macht und Wahrheit seiner Sendung und Charakters dienten. Seine Wunder gaben den vortreflichen Lehren, die er vortrug, und der liebreichen Güte dessen, der sie äußerte, die große Würde und feyerliche Bestätigung, und sie mußten nothwendig den rührensten und unauslöschlichsten Eindruck auf einen jeden Zuschauer machen, der mit den eifrigen und ungeheuchelten Charakter der Person, die sie wirkt, genau bekannt war. Die Beschaffenheit der Wunder unsers Heilandes, ist der beste Beweiß ihrer Glaubwürdigkeit. Die Betrüger haben sich zu allen Zeiten bemühet, die Leichtgläubigkeit des Pöbels dadurch zu hintergehen, daß sie durch listige und täuschende Züge, Erstaunen erweckt, und vorgegeben haben, im Stan-

de zu seyn, Berge zu versetzen, Flüße in ihren Laufe aufzuhalten, und die Schatten der abgeschiedenen Helden hervorzubringen. Die Wunder der Heiden und der Papisten sind gemeiniglich ingeheim verrichtet worden, und diejenigen, welche sich die Macht angemaßet haben, Wunder zu thun, haben sich dadurch besonders ausgezeichnet, daß sie die Probe der strengen Untersuchung abgelehnet, und den sorgfältigen und neubegierigen Beobachter mit allem Fleiß vermieden haben. — Ueber dieses sind diese falschen Wunder, uns zur Unterstützung des festgesetzten Aberglaubens, und zur Bestätigung der unvernünftigsten, und ungereimtesten Lehren, geschehn, die dem Gott der Wahrheit und der Vernunft der Menschen ganz unwürdig sind. Es würde also höchst unvernünftig und gottloß seyn, sich vorzustellen, daß Gott solche irrige, falsche, und der Vernunft und Offenbarung widersprechende Meynungen, durch sein ehrwürdiges Ansehn bestätigen sollte. — Was für ein großer Unterschied ist nun nicht zwischen den falschen Wundern dieser Betrüger, und den Wundern unsers hochgelobten Heilandes! diese leztern wurden vor dem zahlreichsten Haufen der Zuschauer verrichtet, und scheueten nicht die genaueste Untersuchung der widerwärtigen, und mit Vorurtheilen eingenommenen Menschen. Sie geschahen nicht in Hölen, und in verschlossenen Zimmern, und in der Finsterniß, sondern am hellen Tage

wobey die Sinnen vieler tausend Richter seyn konnten. Ohne Zweifel waren dabey viele Begleiter, die sich würden gefreuet haben, wenn sie eine Betrügerey oder Täuschung hätten entdecken, und einen Flecken finden können, um ihren Unglauben damit zu rechtfertigen. Diese und alle andere Personen, aufrichtige und falsche, gutgesinnte und mit Vourtheilen eingenommene, der tugendhafte Forscher, und der verblendete Schriftgelehrte und Pharisäer, hatten dabey insgesamt einen freyen Zutritt und Erlaubniß, sie zu prüfen, und alle nöthige Untersuchungen bey denen anzustellen, an welchen sie waren verrichtet worden. — Ausser dem waren die Wunder unsers Heilandes auch an ihrer Anzahl nicht geringe. Wären ihrer nur wenige gewesen, und wären mit einiger Bedenklichkeit verrichtet worden, so hätten sie leicht einen billigen Verdacht erwecken können. Aber da täglich und stündlich neue Beyspiele davon erfolgten, so mußten sie alle Zweifel, in Ansehung ihrer Wirklichkeit ausschließen. Tausende waren täglich Zeugen von den vielen Kranken und unglücklichen Geschöpfen, die er mit dem Genuße der Gesundheit erfreuete. Tausende sahen, wie er sogleich durch ein Wort oder Anrühren, alte und hartnäckige Krankheiten heilete, welche aller menschlichen Kunst, und allen Arzneyen widerstanden hatten. Er speisete wunderbarer Weise viertausend Mann, außer den Weibern und Kindern — und zu einer andern Zeit bewirthete er über fünftausend an seiner

ner Tafel. Alle Orte, Gesellschaften und Menschen waren bey ihm gleich — er zeigte vor ihnen allen seine göttliche Macht, und ließ die Werke durch ihre eigene Stärke, und Gewißheit zeugen. Er ertheilte dem Blinden das Gesicht — er heilte den hartnäckigen Aussatz — er machte die Lahmen gehend — die Krummgebückten gerade — die Gichtbrüchigen gesund — den Wahnsinnigen gab er die Vernunft, und den Todten das Leben wieder. Und die Personen, welche diese wunderbaren Wirkungen erfahren hatten, und von der Blindheit, Gicht und Aussatz waren geheilet oder vom Tode erwecket worden, lebten hernach viele Jahre, als öffentliche Denkmale der Wunder — und behielten die vollkommenste Ueberzeugung von diesen erstaunlichen Wirkungen an ihren eigenen Personen. — Wir finden auch nicht, daß er jemals weder vor, noch nach der Verrichtung eines Wunders, sich eines eitlen Ruhms, oder Praleren bediente. — Er verrichtete diese erstaunenswürdigen Dinge, mit einer stillen Gelassenheit, und überließ die Folge davon denen, die sie sahen. Wahre Wunder bedürfen keiner pralerhaften Bekanntmachung; sie führen eine unendlich größere Ueberzeugung bey sich, als ihnen irgend einige Worte geben können. Die Städte, Flecken und Dörfer von Judäa, konnten viele Beyspiele seiner wunderbaren Macht aufweisen, und man sah täglich viele, die er von Schmerzen und Krankheiten befreyet hatte. In

vielen Stådten und Dörfern, brachten sie eine große Anzahl von Kranken auf die Straßen, die er ohne Unterschied im Vorbeygehn anrührte und heilete. Die Wunder, welche die vier Evangelisten anführen, machen nur einen kleinen und unbeträchtlichen Theil von denen aus, die er verrichtet hat. Einer von ihnen (Johannes) bezeuget sogar, daß Jesus, außer den in seiner Geschichte erwåhnten Dingen, viele andere gethan, welche, wenn sie nacheinander sollten beschrieben werden, sogar die Welt die Bücher nicht fassen würde, die zu beschreiben wåren. Die Religion Jesu ruhet auf dem besten Grunde, und wird durch viele Thaten unterstützet, die man niemals låugnen kann. Die Vortreflichkeit ihrer Gebote, die liebenswürdige Absicht, alle Menschen heilig und glücklich zu machen, ihre Offenbarungen von einem zukünftigen Zustande, wo die Frömmigkeit und Tugend sollen gewiß belohnet werden, und alle diese, durch die wunderbarste Mitwirkung Gottes, selbst beståtigte Wahrheiten, machen auf ihre göttliche Gestalt solche starke Züge, die ein jedes tugendhafte und aufrichtige Gemüth, mit Freude und Dankbarkeit betrachten und annehmen muß. Der allmåchtige Gott, welcher ihren Stifter die Macht ertheilte, solche erstaunliche Wunder zur Unterstützung einer so vortreflichen Glaubenslehre und Moral zu thun, vollendete dadurch ihre Wahrheit, und gab ihr die größte Vollkommenheit. Denn öffentliche Wunder sind

Thaț-

Thatsachen, von welchen die Ungelehrtesten eben so gut, als die Verständigsten und Gelehrten urtheilen können; sie sind weniger an den Verstand, als an die Sinne gerichtet, wenn sie, wie die Wunder unsers Heilandes, die körperlichen Gebrechen wegnehmen, Blinde sehend, und Lahme gehend machen, und die Todten auferwecken, so müssen sie in einem jeden vernünftigen und aufrichtigen Gemüthe, eine unwiderstehliche Ueberzeugung hervorbringen.

Achter Abschnitt.

Der vollkommene Charakter Jesu Christi.

Die Beyspiele großer und berühmter Personen, die wegen ihrer moralischen Güte, Reinigkeit, Stärke und Hoheit ihrer Tugenden, vorzüglich merkwürdig gewesen sind, haben fast zu allen Zeiten die größte Hochachtung auf sich gezogen: und man hat es, sowohl für einen wichtigen Dienst zur Beförderung der Tugend, als auch für eine gebührende Achtung, gegen das Andenken derer, welche sich darinne hervorgethan haben, angesehen,

solche ungewöhnliche, edle und nützliche Charakter, als schickliche Muster der Nachahmung für die übrigen Menschen vorzustellen. Und hierzu ist auch ein deutlicher Grund in der Vernunft, und in der ganzen Einrichtung der menschlichen Natur. Denn es ist aus der Erfahrung unläugbar, daß die Stärke guter Beyspiele, weit allgemeiner, als die weisesten Lehren oder der genauesten und richtigsten Schlüsse, empfunden wird. Sie unterrichten nicht allein, sondern sie überzeugen auch auf eine mächtige Art; sie erwecken Bewunderung; sie flößen Entschlossenheit ein; sie wirken auf die innere natürliche Empfindung, und reitzen sie zu erhabenen und göttlichen Vollkommenheiten. Stellte man uns auch den besten Auszug der moralischen Vollkommenheit in bloßen Betrachtungen vor, so würden wir es zwar als ein feines Gemählde hochschätzen, und von den Schönheiten desselben gerührt werden, oder es zu gleicher Zeit sehr leicht für einen romanenhaften und allzu erhabenen Zug halten, den wir im wirklichen Leben nicht nachahmen könnten. Allein, sobald als wir es in der Wirklichkeit sehen, und völlig überzeugt sind, daß es in lebenden Charaktern wirklich verhanden gewesen ist, so fällt der Grund der Muthloßigkeit und Unthätigkeit weg, es wird eine würdige Nacheiferung erwecket, und wir selbst werden nicht allein gereitzt, sondern auch ermuntert, vortreflich zu seyn. — Das Beyspiel Jesu Christi, welches die christliche Religion zu unserer Nachahmung

mung darbietet, ist unstreitig das höchste und edelste, welches man jemals der Welt gezeiget hat — indem derjenige, welcher dieses Beyspiel gab, sowohl in Ansehung seines Amtes, als auch seiner ursprünglichen Hoheit nach, der erste und vornehmste unter den Menschen war, und bereits vor seiner Menschwerdung an der Spitze aller englischen Mächte stand, und sich freywillig zur Annehmung unserer Natur herabließ, damit er uns als unser Muster und Führer, auf den Wegen der Tugend und Frömmigkeit, voran gehen möchte. Das Leben Jesu Christi, enthält auch einen weit größern Unterricht, als ein jedes andere, und ist allen Ständen im menschlichen Leben angemessen, und sowohl mit allgemeinen, als auch mit außerordentlichen und heldenmäßigen Tugenden, reichlich gezieret. Es ist ein Beyspiel der unbefleckten Unschuld, und daher auch, wenn es recht verstanden wird, eine unfehlbare und unveränderliche Regel. Endlich ist es ein sehr überzeugendes Beyspiel, welches auf unsere Gemüther einen starken Eindruck machen, und auf unsern Wandel einen großen Einfluß haben soll — indem es das Beyspiel des Urhebers unserer Religion, unsers liebreichen und barmherzigen Heilandes, und des größten Wohlthäters und Freundes der Menschen ist.

Unter allen Gegnern, welche in diesen siebzehn hundert Jahren wider die christliche Religion er-

on erschienen sind, ist doch nicht ein einziger, so viel ich mich erinnere, so frech und boßhaft gewesen, und hat es gewagt, den moralischen Charakter Jesu Christi zu verleumden, oder sogar ausdrücklich vorzugeben, daß in seinen Leben und Sitten etwas strafbares wäre. Es ist gewiß ein besonderer und außerordentlicher Umstand, daß, ungeachtet keine Religion einen größern Widerstand, als die christliche, erfahren hat, und alle Verleumdungen, welche heidnische Obrigkeiten, Priester und der Pöbel, nur erdenken konnten, gegen dieselbe ausgestoßen, und alle Mittel zur Verkleinerung und Ausrottung derselben gebraucht worden, doch bey aller vorsetzlichen Bitterkeit, das Leben Christi niemals ist getadelt, oder Fehler und Mangel in seinem Privatcharakter, öffentlich sind angezeiget worden. Allein, die unbefleckte Unschuld, Reinigkeit und Vollkommenheit seines Lebens, muß auch auf immer alle Angriffe der ärgsten Boßheit vereiteln, und alle Versuche des Unglaubens in diesem Stücke, schwächen und entkräften. Das Leben und die Handlungen der Apostel, sind oft der Gegenstand des Spottes und der Verlachung gewesen, und die Feinde der Offenbarung, haben ihr Leben und ihren Wandel oft als ungereimt, schwach und schwärmerisch verspottet. Allein, der Charakter Christi ist niemals durch diese unreine Quelle besudelt worden. Celsus, welcher, nach den Auszügen zu urtheilen, die Origines aus seinen

Schrif-

Schriften gemacht hat, der größte Spötter und bitterste Gegner war, der jemals wider die christliche Religion erschienen ist, nimmt zwar den Schein an, die Geburt Christi, die Dunkelheit und Armuth seines Standes, seine Beschäftigung als Zimmermann, die Niedrigkeit und Dürftigkeit seiner Jünger lächerlich zu machen, und bemühet sich, ihn als einen Zauberer zu erniedrigen, der nur ingeheim herumschleicht, und von Allmosen lebet; aber demungeachtet machet er ihm doch niemals, so viel ich mich erinnere, wegen einer unanständigen Handlung, einige Vorwürfe. Es ist merkwürdig, daß viele, die sich als Schriftsteller wider das göttliche Ansehn, und wider die Wahrheit der christlichen Religion, hervorgethan haben, dennoch den sittlichen Wandel unsers Heilandes, ein großes und wohlverdientes Lob ertheilet, und aufrichtig bezeuget haben: daß das Leben Christi untadelhaft, und den Pflichten, die er andere gelehret, angemessen sey. Dieß ist allerdings ein großes Zeugniß, weil es das Zeugniß eines Gegners ist. Daher war es ein rühmliches Zeugniß, welches Judas, der Verräther, von dem Charakter Jesu öffentlich ablegte, da er in den Tempel zu den Hohenpriestern und Schriftgelehrten lief, und den Lohn seiner Treulosigkeit und Vergehung auf den Boden warf, und ihnen sagte: er hätte **unschuldig** Blut verrathen! Eben so rührend und feyerlich war das Zeugniß, welches Pilatus, der römische Stadthalter, von

dem

dem Charakter Jesu ablegte, da ihn die ungestümmen Drohungen der Juden nöthigten, einen Menschen zu verdammen, der, nach seinem eigenen Urtheile und Gewissen, vollkommen unschuldig war. Er nahm öffentlich Wasser, als das schöne Sinnbild der Reinigkeit, und wusch seine Hände vor dem ganzen Hofstaate und dem versammleten Volk — und bezeugte hierbey auf die nachdrücklichste Weise, daß Jesus gänzlich rein wäre, an den Verbrechen, die man wider ihn anführte, und daß er seine Hände mit dem Blute eines so gerechten Mannes, nicht beflecken wollte. — Das folgende Zeugniß rühret von einem neuen Schriftsteller her, der viele Schriften wider die christliche Religion bekannt gemacht hat. „An „Christo haben wir ein Beyspiel eines ruhigen und „stillen Geistes, und einer anständigen Bescheiden„heit und Mäßigkeit; er war gerecht und redlich; „offenherzig und aufrichtig, und vornehmlich von „der gütigsten und wohlthätigsten Gesinnung und „Aufführung. Er that kein Unrecht, und belei„digte niemanden; in seinem Munde war kein „Betrug; er gieng umher, Gutes zu thun, nicht „allein durch sein Lehren und Predigen, sondern „auch durch Heilung aller Arten von Krankheiten „unter dem Volke. Sein Leben war ein schönes „Gemählde der menschlichen Natur, in ihrer „wahren Reinigkeit und Unschuld, und er zeigte „zugleich, was für vortrefliche Geschöpfe die „Menschen seyn würden, wenn sie unter dem Ein-

„flusse und Ansehn des Evangelii ständen, wel„ches er ihnen predigte.“ *)

Nun ist dieses auch der glücklichste und nothwendigste Umstand bey einem jeden, der den Charakter eines Gesetzgebers und öffentlichen Lehrers annimmt. Sein eigen Leben muß eine richtige Erklärung über seinen eigenen Unterricht seyn. Wenn die Aufführung eines solchen Mannes, der sich selbst das hohe Ansehn und Amt giebt, andern Weisheit und Tugend zu lehren, vielmehr eine Satyre darüber ist, wenn sein tägliches Leben und Reden den Sitten, die er andern prediget, wiederspricht; so muß seine Person und Lehre nothwendig in die niedrigste Verachtung herabsinken. Es ist unmöglich, daß man Lebensregeln und Anweisungen mit einigen Nachdruck einschärfen kann, wenn sie nicht der Lehrer selbst in ihrem ganzen Umfange ausübet. Cicero beklagt es schon sehr, daß das Leben einiger alten Philosophen mit der Reinigieit des Wandels, die sie so eifrig empfohlen haben, gar nicht übereinstimme, und er bricht in diese nachdrücklichen Worte aus: „Wer ist wohl von allen Philosophen, sagt er, dessen praktische Grundsätze, Gesinnung und Aufführung, der gesunden Vernunft gemäß sind! Wer sah seine Philosophie wohl für eine Lebensregel, und nicht vielmehr für einen pralerhaften Beweiß seiner Ge-

*) S. Chubs wahres Evangelium §. VII.

Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit an! Wer gehorchte wohl seinen eigenen Unterrichte, und machte seine Gebote zu Mustern seines eigenen täglichen Wandels! Sie waren so weit davon entfernt, daß viele von ihnen Sclaven ihrer Wollust, Stolzes und Geitzes waren."*) Und Diodorus Siculus bemerket von den Philosophen seiner Zeit, „daß viele von ihnen vortreflich redeten, aber abscheulich lebten."**) — Wenn also diese vermeynten Lehrer, der Philosophie und Moral so anstößig, und unordentlich in ihren Leben waren, so mußten nothwendig ihre Grundsätze und Meynungen, so sinnreich und gekünstelt sie auch waren, alle ihr Ansehn in der Welt verlieren, und als eitle Träumereyen angesehen werden, die nicht Kraft genug hatten, die Leidenschaften zu regieren, und auf dem Wandel derer, die sie vortrugen, einen Einfluß zu haben.

Alleine Jesus Christus, unser erhabener und göttlicher Lehrer, ist von diesen schändlichen Widersprüchen weit entfernt. Er lehrte die Menschen keine Pflicht, als diejenige, welche er selbst ausübte. Er legte seinen Nachfolgern keine Regeln auf, als solche, die er in seinen öffentlichen und geheimen Betragen, durch sein Beyspiel aufs herrlichste bestätigte, und wovon er der Welt täglich ein glänzendes und vollkommenes Beyspiel

*) Tuscul. Qu. I. 11.

**) T. II. p. 552, edit. Wesseling.

spiel gab. Er übte alle göttliche Pflichten, und alle gesellige und sittliche Tugenden aus, zu welchen ihm sein Stand einen Beruf gab, und lieferte in seinen eigenen Wandel ein vollkommenes Muster einer jeden vortreflichen Eigenschaft, welche die menschliche Natur zieren, und den liebenswürdigsten, einnehmendsten und untadelhaftesten Charakter bilden kann. Er that keine Sünde, und wurde auch kein Unrecht in ihm erfunden.

Sein sittlicher Charakter war völlig untadelhaft, und man argwohnte auch nicht einmal etwas Strafbares von ihm, weil er unbefleckt und von den Sündern abgesondert lebte. Er war heilig und unschuldig — heilig in seinem Leben und untadelhaft in seinem ganzen Betragen.

In dem Charakter vieler frommen und gottesfürchtigen Personen, deren Leben in der heiligen Schrift aufgezeichnet ist, finden wir viele unglückliche Beyspiele der Schwachheit und Unvollkommenheit z. E. bey Adam, Noah, Loth, Sarah, Moses, Eli, David, Petrus — So eifrig auch nur immer ihre Ehrfurcht gegen Gott, und so standhaft ihre Ueberzeugung von seinem Daseyn und Vorsehung, und so stark ihr Vertrauen auf die Macht und Güte des Allmächtigen war, so waren sie doch nicht von menschlichen Fehlern und Thorheiten befreyet, und es sind uns viele unglückliche Beyspiele von ihrer Unbesonnen-

heit und Thorheit treulich aufgezeichnet worden, um uns zu lehren, wie unmöglich es auch für die weisesten und besten Menschen sey, in diesem Stande der menschlichen Schwachheit vollkommen zu werden. Und gleichwohl sind die Charaktere dieser frommen Personen, deren große Tugenden mit einigen Lastern und Thorheiten vermischt und befleckt sind, leicht im Stande, diejenigen, die mit Recht ihre vortreflichen Grundsätze und Tugenden bewundern, in unglückliche Irrthümer zu führen, — wenn sie nicht hinlänglich unterscheiden, wie sie thun sollten, was wirklich nachahmungswürdig ist, oder nicht — und wenn sie sich selbst ohne viele Bekümmerniß oder Furcht in solche Irrthümer verleiten lassen, in welche jene Charaktere in der h. Schrift, die sie bewundern, unglücklicher Weise gerathen waren — und vornehmlich, wenn sie, wie gemeiniglich geschieht, ihr Ansehn zur Entschuldigung ihrer eigenen Vergehungen anführen, und einige Unordnungen in ihren eigenen Wandel, mit einem Beyspiele aus der Schrift zu rechtfertigen suchen. — Aber das Leben Jesu war vollkommen rein und unbefleckt. Niemand kann zur Entschuldigung einer strafbaren Handlung, in welche er ist verleitet worden, das Beyspiel des Urhebers seiner Religion anführen, oder die geringste Abweichung von der Heiligkeit und Tugend durch den Mangel der Vollkommenheit sowohl in den Geboten, als auch in dem Beyspiele seines Heilandes rechtfertigen. Niemand kann

unter der christlichen Gnadenhaußhaltung in schädliche Irrthümer und Handlungen, durch eine allzu eifrige Bewunderung und genaue Nachahmung des Beyspiels des großen Urhebers und Vollenders seines Glaubens gerathen, wie es unter der jüdischen Haußhaltung leicht hat geschehn können. Denn das Leben Christi, ist die deutlichste Aehnlichkeit und Abbildung des großen göttlichen Originals, welches unbefleckt, ohne Fehler und Schwachheit, rein und heilig wie der Himmel, und lauter wie die Unschuld ist, nichts als Ehrfurcht gegen Gott und Wohlthätigkeit gegen die Menschen athmet, und eine vollständige Darstellung und vollkommene Entwickelung aller göttlichen und menschlichen Tugenden ist.

Neunter Abschnitt.

Das Leben Jesu war offenbar und unverstellt.

Das Leben Jesu stellet der Welt ein liebenswürdiges Gemälde der Einfalt des Herzens und der gottgefälligen Aufrichtigkeit dar. Die Tugenden desselben sind aufrichtig und unverstellt, verständlich und einnehmend, und für einen je-

den Verstand faßlich. Sein Leben war eine gleichförmige Reihe, offenbarer unverstellter Güte. Man sah seine Rechtschaffenheit, man bemerkte seine ungeheuchelte Aufrichtigkeit, und ein jedes tugendhaftes und gutgesinntes Gemüth, empfand die ungezwungene Güte seiner Sitten und seines Herzens. Diejenigen, welche mit ihm umgiengen, sahen einen Mann vor sich, der mit eben der Natur, wie sie selbst, bekleidet war, die aber unendlich weit das erhabenste Geschlecht an allen göttlichen und moralischen Vollkommenheiten übertraf. Sie waren täglich Zeugen von dem Eifer seiner Frömmigkeit und Güte seines Herzens. Sie höreten die erhabensten Lehren und Reden von seinen Lippen fließen, und sahen, daß dieser ertheilte Unterricht durch sein liebenswürdiges Beyspiel bestätiget wurde. Sie waren bey den wohlthätigen Wundern zugegen, die er an den kranken und schwachen Körpern der unglücklichen Menschen verrichtete, und sahen die Zärtlichkeit und Barmherzigkeit, die er bey diesen Gelegenheiten offenbarte. Sie bemerkten an ihm eine edle Erhebung des Gemüths, die unendlich höher war, als diese Welt, und alle weltliche Herrlichkeit, und die frey von Eitelkeit und Praleren, den größten Nutzen der Menschen suchte, und auf die Errettung, Erleuchtung und Glückseligkeit, des menschlichen Geschlechts abzielte — und sie wurden durch einen Charakter, der eben so offenherzig und unverstellet, als unbefleckt und vollkommen

men war, kräftig angetrieben, seine Religion anzunehmen, und ein Leben nachzuahmen, welches sie bewundern mußten.

In dem Leben Christi ist nichts schwärmerisches. Er übte keine unvernünftige und unsinnige Strenge aus, er nahm kein geheimnißvolles Betragen an, oder verstellte sein Gesicht durch eine scheinheilige Miene. Er tadelte die Heuchler gar sehr, welche suchten, sich der Welt als Spiegel der Heiligkeit und Demuth darzustellen, indem sie ihre Geberden verstellten, einen fremden Charakter annahmen, und äußerlich ein scheinbares Ansehn von Fasten, Enthaltung und frommer Strenge blicken ließen, da ihre Herzen unterdessen voll Unmäßigkeit, Wollust und Unreinigkeit waren. Er entzog sich nicht der Welt, wie die Mönche thun, und er floh nicht die Gesellschaft und den Umgang der Menschen, um sich dadurch Bewunderung und Ehrfurcht zu verschaffen, als eine Person von ungewöhnlichen Talenten, oder durch vorgebliche Wunder seiner Person und Lehre ein abergläubisches Ansehn zu erwerben. Sein ganzer Umgang war ungezwungen und offenherzig. Seine Reden wurden öffentlich gehalten, und seine Wunder geschahn in Gegenwart unzähliger Zuschauer. Er weigerte sich nicht, seine Wunder der Prüfung und Untersuchung eines jeden begierigen und unpartheyischen Forschers zu unterwerfen. Sein Leben war täg-

 lich

lich wie in einem hellen Spiegel, dem Anschauen vieler tausend vorgestellet, die man in ihrem Urtheile davon nicht hintergehen konnte. Und wenn man nun auch annehmen wollte, daß diese sich hätten betrügen können; so war es doch nicht möglich, daß sich die Apostel, die er als Begleiter seiner Werke, und als Zeugen seiner Lehren und Handlungen erwählet hatte, in seinem wirklichen Charakter irren konnten. Wir können eben sowohl annehmen, daß Cebes, Crito, Simmias, Xenophon, Plato, und andere Schüler, die verschiedene Jahre hindurch, den Umgang ihres Lehrers genossen, die ihn in seinem Gefängnisse, und bey seinen letzten Stunden begleiteten, und denen er sein Herz öfnete, sich in den wahren Charakter des vortreflichen Socrates haben irren können. Seine Tugenden und sein nützliches Leben waren offenbar: er liebte keine Heimlichkeit, und begab sich in keine Einsamkeit, wie Mahomet und Numa thaten, welcher letztere vorgab, daß er einen geheimen Umgang mit der Nymphe Egeria hätte; oder wie alle Betrüger gethan haben, um dadurch ihre Betrügerey desto besser auszuführen, und ihre religiösen Kunstgriffe und frommen Betrügereyen vor der Welt zu verbergen. Unser Heiland berief sich auf den Verstand, und auf die Sinnen seiner Zuhörer, und überzeugte durch die erstaunlichen Aeußerungen seiner Kraft, und durch seine aufrichtigen und ungezwungen Sitten, von der

Wahrheit seiner Sendung, und von der göttlichen Hoheit, und Würde seines Charakters.

Eine von den vornehmsten Absichten, welche unser Heiland bey der Annehmung der menschlichen Natur vor Augen hatte, bestund darinn, daß er den Menschen ein deutliches und vertrauliches Beyspiel vorlegen wollte. Er nahm nicht die Natur der Engel an, sondern er nahm den Saamen Abrahams an, und erniedrigte sich von dem Stande der Glückseligkeit, die er bey dem Vater genossen hatte, ehe der Weltgrund geleget war, und nahm die Menschheit an, damit er durch einen nähern und persönlichen Umgang mit dem Menschen, ihnen durch ein deutliches und angenehmes Muster, die große Schönheit der Heiligkeit, die sie nach seiner Absicht erlangen sollten, nebst der Vortreflichkeit des Sinnes und Geistes zeigen könnte, die sie annehmen und besitzen sollten. O was für eine erstaunliche Herablassung gegen uns, ließ er hierinnen blicken! Welches Herz kann daran denken, ohne in Liebe und Dankbarkeit zu zerfließen! „Eine solche Vermittelung des Sohnes „Gottes, sagt der vortrefliche D. Duchal, sein „Leiden und Sterben für uns, ist eine erstaunliche „Begebenheit, die allein schon hinreichend ist, ein „aufmerksames Gemüth zu überwältigen. — „Allein, sobald als wir davon der Gewißheit der „Sache überzeugt sind, so ist es angenehm zu se„hen, daß unsere verderbte Welt eine solche Be-

„merkung gemacht hat! daß die Glückseligkeit der „Menschen, ein so werther Gegenstand des Schö„pfers der Welt ist! daß unsere unsterblichen See„len in seinem Augen so theuer geachtet sind. Sei„ne Gnade ist unaussprechlich, und was für ein „redliches Herz kann wohl der Annehmung dersel„ben widerstehen! Was kann wohl sonst das Herz „eines Menschen rühren, wenn eine solche Güte „und Liebe keine Wirkung haben! eine Liebe, wo„bey man in Verlegenheit ist, wie man sie in ein „würdiges Licht stellen soll, und wobey die ganze „Stärke der Sprache unterliegen muß: aber, ge„wiß das Herz eines aufrichtigen Christen muß sie „empfinden, und demjenigen ganz gewidmet seyn, „der uns so geliebet hat.“ *)

Derjenige, welcher in der Gestalt des erhabensten Geistes war, begehrte nicht auf Erden in dieser göttlichen Gestalt und Herrlichkeit zu erscheinen, sondern er äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, und erschien unter uns, wie ein anderer Mensch — Und nach dieser Menschwerdung gab er noch einen fernern Beweiß von seiner Erniedrigung, durch eine freywillige Unterwerfung zum Tode — ja zum Tode am Kreuze. Und bey seinem Aufenthalte unter den Menschen, in dieser niedrigen und unbekannten Gestalt, unterwarf er sich geduldig aller Mühseligkeiten dieses Lebens

*) S. D. Duchals Beweise, für die Wahrheit der christlichen Religion.

Lebens, und überließ sich dabey völlig den Willen Gottes. Und warum? — unter andern Ursachen auch, um die Christen durch ein deutliches und einnehmendes Beyspiel zu lehren, was für Grundsätze sie in der Stunde der Trübsal unterstützen sollten, und um der Welt ein sichtbares Muster der Gelassenheit und unveränderlichen Standhaftigkeit in allen Uebeln dieser Prüfungszeit zu geben.

Es war nichts verborgenes und unverständliches in seinen Lehren, und keine gezwungene und ausgesonnene Dunkelheit in seinem Unterrichte. Sie erforderten nichts, als die Uebung eines gemeinen Verstandes, und die Neigung eines guten Herzens. Seine Gebote und Vorschriften der Sittenlehre, bestunden nicht in metaphysischen Grübeleyen, und philosophischen Träumen. Die Lehrer der griechischen Philosophie, waren spitzfindige Grübler. Wenn sie sich einmal durch Fleiß und Nachdenken ein sinnreiches System gebildet hatten, so verschwendeten sie dabey sogleich die ganze Schönheit und Feinheit der griechischen Sprache, und legten es mit allen Reizen des Ausdrucks und der Ausarbeitung verschönert, der Welt vor. — Und wenn sie ihre Philosophie in ihren Vorlesungen vortrugen, so bemüheten sie sich, ihre Zuhörer durch tiefsinnige Träumereyen zu unterhalten, durch eine pralerhafte Ausschmückung von Gelehrsamkeit in Erstaunen zu setzen,

und durch die Kunstgriffe der Beredsamkeit zu fesseln. Wie verschieden war aber nicht, von diesen vorgeblichen Meistern der Philosophie und Weißheit, die Art unsers göttlichen Sittenlehrers. Man lese nur seine Bergpredigt, und das 14. 15. und 16te Capitel des heil. Johannis. Alles ist deutliche Wahrheit, die von aller entbehrlichen Zierlichkeit der Rede entblößt ist. Er bemühet sich um keine prächtigen Worte, mühsame Zusammensetzung und sanfte Einkleidung der Rede. Eine ungekünstelte natürliche Einfalt leuchtet aus allen seinen Reden hervor, welche uns, je mehr wir sie lesen und erwegen, immer mehr gefallen und unterrichten werden. Seine öffentlichen Reden waren den Fähigkeiten der Zuhörer angemessen, die größtentheils von der Classe des geringen Volks waren, und er war dabey auf ihre Besserung, Trost und Heil bedacht, indem er ihnen seinen Unterricht auf eine deutliche und faßliche Art ertheilte.

Und die natürliche Einfalt seines Lebenswandels stimmte auch mit der ungekünstelten Deutlichkeit seines Unterrichts vollkommen überein. Viele tausende hatten eine persönliche Kenntniß von ihm, und waren tägliche Zeugen seines andächtigen Geistes, seiner Heiterkeit und Gelassenheit in Trübsal und Armuth, seiner unveränderlichen Freundlichkeit und Ruhe unter den Verspottungen und Verfolgungen der Juden, seiner unab-

unablässigen Bemühungen zur Ausbreitung der Kenntniß, und Ausübung der Religion, seiner unschuldigen Sanftmuth und einnehmenden Freundlichkeit, und seiner allgemeinen Wohlgewogenheit und Güte, die in seinem Charakter ohne Praleren und Stolz hervorleuchtete. Seine sanften, unschuldigen und demüthigen Sitten werden von dem Pprpheten Jesaia *) auf folgende Art beschrieben, und von Matthäo **) wiederholet. Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählet habe, und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich will meinen Geist auf ihn legen, und er soll den Heiden das Gericht verkündigen. Er wird nicht zanken noch schreyen, und man wird sein Geschrey nicht hören auf den Gassen, das zerstoßene Rohr wird nicht zerbrechen, und das glimmende Tocht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege.

Auf diese Weise konnte nichts aufrichtiger und von aller Verstellung und List entfernter seyn, als das Leben und der Wandel unsers Heilandes. Ein jedes Blatt in seiner Geschichte stellet uns ein gutes Herz dar, in welchen nicht der geringste Zug von Vergehung befindlich war. Der schöne Bau seines göttlichen Charakters hatte die Aufrichtigkeit zur Grundlage. Er redete und handelte bey jeder

*) C. XLII. 1. **) C. XII. 18.

jeder Gelegenheit mit der genauesten Redlichkeit. Er kam in die Welt, um von der Wahrheit ein Zeugniß abzulegen, und er verletzte niemals ihre Verbindlichkeiten — er hieng derselben unveränderlich an — er suchte sie niemals zu verbergen — er redete und handelte niemals wider die klare Ueberzeugung seiner Seele, und er suchte keine Ausflüchte oder Zurückhaltungen, wenn es ihre geheiligte Sache betraf. Und was ist wohl, das einem Charakter so schätzbar macht und erhebet, als eine unbefleckte Redlichkeit, strenge Rechtschaffenheit, unverbrüchliche Wahrheit, und reine Aufrichtigkeit. Er offenbarte den Menschen den Willen Gottes in seinem Umfange, und verheelete nichts von dem, was er ihnen überliefern sollte. — Vor dem Richtstuhle Pilati konnte er sich wegen der Einfalt, worinn er gelebt, und wegen der Aufrichtigkeit, womit er gelehret, auf seine Richter berufen. Als ihn der Hohepriester, wegen seiner Jünger, und wegen seiner Lehren fragte, so wundert sich unser Heiland über die Frage: **Was fragest du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredet habe: — Siehe dieselbigen wissen, was ich gesagt habe. — Ich habe allezeit gelehret, in der Schule und in den Tempel, da alle Juden zusammen kommen: und habe nichts im Verborgenen geredt.**

Dieß

Dieß ist eine besondere Eigenschaft und Empfehlung von dem Charakter unsers Heilandes, als eines öffentlichen Lehrers. Viele von den alten Lehrern der Philosophie bezeugten die äußerste Verachtung des gemeinen Volks, und betrachteten es mit einer stolzen und verächtlichen Miene, und hielten es für unwürdig in das Heiligthum der Kenntniß und Weißheit zu kommen, in welches sie nur einige wenige auserlesene Personen vom vorzüglichen Verstande zuließen. Sie unterhielten eine so verächtliche Meynung, von dem gemeinen Haufen, daß sie es für eine erniedrigende Beschäftigung hielten, ihre Besserung zu versuchen, und verbargen sorgfältig vor ihnen die Wahrheiten, die sie selbst entdeckt hatten, überließen sie völlig dem festgesetzten Aberglauben, und ließen sie in Unwissenheit und Laster leben und sterben, ohne sich zu bemühen, sie klüger und besser zu machen — indem ihr ganzer Ehrgeiz blos dahin gieng, nur wenigen Auserlesenen den Erfolg ihrer scharfsinnigen und mühsamen Untersuchungen mitzutheilen. Wie entgegengesetzt war nicht diese unfreundliche Gesinnung gegen die göttliche Denkungsart und Aufführung des wohlthätigen Jesu! welcher mit der liebenswürdigsten Nachsicht, mit den geringsten Ständen der Menschen, freymüthig umgieng, um sie zu erleuchten und zu bessern; und der sowohl selbst predigte, als auch seine Jünger verordnete, das Evangelium den Armen zu predigen! denn er unterrichtet nicht

die

die Reichen und Mächtigen, die Fürsten und Herren dieser Welt von den Dingen des Himmelreichs — er verwarf diese wegen ihres Aberglaubens und gottlosen Lebens, wegen ihres Stolzes und wegen ihrer Heucheley, wegen ihres Geitzes und wegen ihrer gewaltthätigen Unterdrückung — sondern er pflegte vornehmlich mit Leuten im niedrigen Stande, die zu allen Zeiten und in allen Ländern, zur Tugend geneigter gewesen sind, zu leben, und mit ihnen umzugehen, seine Fülle der Gnade und Wahrheit zu zeigen, und ihnen die erfreuliche Nachricht von dem Reiche Gottes mitzutheilen — Vor diesen Leuten von wahrer Redlichkeit und alten Sitten und von gutgesinnten Gemüthe, ließ er die großen Beweise von seiner göttlichen Sendung und Charakter deutlich sehen: er führte mit ihnen ein Leben, welches der Würde seiner hohen Forderungen angemessen war, und zeigte ihnen an seinem großen und bekannten Beyspiele, daß die Annehmlichkeiten und Tugenden seiner Religion, wenn sie im Leben ausgeübet werden, die menschliche Natur in der größten Ehre, Würde und Vollkommenheit, darstellen können.

Man sieht aus seinem ganzen Leben, wie freymüthig und offenherzig die Aufführung unsers Herren war. Seine Jünger hatten zu allen Zeiten einen freyen Zutritt zu ihm, und er gieng mit ihnen aufs vertrauteste und freundschaftlichste um:

er ent-

er entdeckte ihnen sein ganzes Herz und alle seine Absichten: er offenbarte ihnen die Geheimnisse von dem Reiche Gottes: er beantwortete ihre Fragen, und lösete ihre Zweifel auf, und er bezeigte gegen sie, bey seiner Privatunterhaltung mit ihnen eine solche liebenswürdige Aufrichtigkeit und wahre Güte, welche sie zur Liebe und Hochachtung gegen seinen göttlichen Charakter anreitzte, und ihnen diese natürliche Rede abnöthigte: **Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des Lebens!** — Und wer lieset wohl das Leben Jesu mit einiger Aufmerksamkeit, der nicht von der höchsten Bewunderung und Liebe eines so liebenswürdigen Charakters durchdrungen wird? Wie deutlich ist nicht seine Lehre, und mit was für Stärke und Erbauung redet er nicht öffentlich, und mit welcher einnehmenden Güte öfnet er nicht sein Herz bey den Privatunterredungen mit seinen Freunden — Hier sind alle Tugenden vereinigt, welche den menschlichen Charakter nur zieren und vollkommener machen können — und diese Tugenden werden mit einer solchen Einfalt, die ihrer Wichtigkeit gemäß ist, gelehret, und auf eine eben so reitzende als wirksame Art vorgetragen, daß sie einen jeden tugendhaften und gutgesinnten Christen, zur Nachahmung derselben erwecken können. **Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir.** Der große Nutzen von dem Leben unsers Heilandes für uns, als seinen Nachfolgern, besteht darinn,

daß

daß wir daraus lernen können, wie er in solchen Umständen und bey solchen Gelegenheiten, gelebt und gehandelt hat, in welche wir oft selbst gesetzt sind; und darinn wir die verschiednen Tugenden eines guten und heiligen Lebens, deutlich sehen können, die bey solchen Unständen ausgeübt worden, welche uns oft in dem gemeinen Umgange, und bey den Vorfällen dieses vergänglichen Lebens begegnen. „Nichts, sagt der Erzbischoff Tillot„son, war zur gemeinschaftlichen Nachahmung „natürlicher, deutlicher und leichter, als das Le„ben unsers hochgelobten Heilandes: Darinn „war nichts finster, geheimnißvoll oder verstellet „und verworren. Es war alles vollkommene Un„schuld und Güte. Und er hatte stets eine gleich„förmige Absicht, welche darinn bestund, so viel „Gutes als nur möglich war, allen Menschen zu „erweisen. Darnach strebte er stets aus aller „Macht, mit der größten Lebhaftigkeit und Em„sigkeit, mit einem unabläßigen Muthe und Ent„schlossenheit, mit unermüdeten Fleiße und einer „beständigen Frölichkeit und Heiterkeit des Gemü„thes. Dieß war seine Speise und Trank, sein „großes Geschäft und Vergnügen, sein Leben und „seine Glückseligkeit. Er war nicht auf eine „übermüthige Weise mürrisch, er hatte keine ge„zwungene und sonderbare Manieren, keine beson„dere Strenge in der Kleidung oder Diät, die „von der gemeinen Gewohnheit der Menschen ver„schieden gewesen wäre. Sein Umgang war gü-

„tig und unschuldig, frey und freundschaftlich,
„offenherzig und gleichgültig gegen alle Arten von
„Personen. Er war ein Arzt, und jedermann
„bedurfte seiner: alle Menschen waren seine Pa-
„tienten. Er setzte die Religion nicht, wie eini-
„ge gethan haben, in einer Entfernung von der
„Welt, und in eine Entziehung von dem Umgan-
„ge der Menschen, oder in einer Bemühung, nie-
„mand nichts Gutes zu thun: er setzte sie nicht in tief-
„sinnigen Geheimnissen und scharfsinnigen Betrach-
„tungen, sondern in einer aufrichtigen und ehrli-
„chen Ausübung der gründlichen und wesentlichen
„Tugenden eines guten Lebens: in Sanftmuth
„und Demuth, und Gütigkeit und Liebe, in Zu-
„friedenheit bey einem niedrigen und geringen
„Stande, und in eine stille Gelassenheit des Ge-
„müths, bey allen Zufällen und Begebenheiten:
„in die Geduld bey den größten Vorwürfen und
„Leiden, und in eine vollkommene Unterwerfung
„in den Willen Gottes, bey allen seinen auch noch
„so unglücklichen und traurigen Führungen. —
„Nun ist in allen diesen nichts, was nicht für je-
„dermans Verstand wäre, und nicht von uns
„könnte leicht ausgeübt und nachgeahmt werden,
„indem nichts weiter, als ein redliches Gemüth,
„und eine gehörige Sorgfalt und Fleiß erfordert
„wird, zu thun, was wir leicht wissen können,
„zu folgen unserm Führer, auf einem ebenen We-
„ge, und in allen Handlungen unsers Lebens diejeni-
„gen Fußstapfen zu betreten, welche der Sohn Got-

F „tes

„tes und der beste unter den Menschen vor uns ge-
„bahnet hat.“ *)

Zehnter Abschnitt.

Christi Frömmigkeit und Ergebung in den göttlichen Willen.

Die Vorstellungen unsers hochgelobten Heilandes von der Gottheit, waren vernünftig und anständig. Er hegete die erhabensten Gesinnungen von der göttlichen Oberherrschaft und ihren herrlichen Vollkommenheiten. Es ist stets seine allgemeine Sprache, daß dieses unendlich große und gnädige Wesen, ihn vom Himmel gesandt habe, die Menschen zu erleuchten, und zu erretten. Er lehnet alles von sich ab, und schreibt alles Gott dem Allmächtigen zu. Seine Sendung, seine Wunder und seine Lehre, rühreten alle von Gott her. **Der Vater, der mit mir ist, thut die Werke. Ich kann nichts von mir selbst thun; wie mir der Vater befohlen hat**

*) S. Tillotsons Reden über das Beyspiel Christi, im 10. Th. seiner Werke.

hat, so thue ich es. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen Sohn gesandt hat. Unser Heiland redet stets diese Sprache, damit alle Christen möchten zu der großen Quelle ihrer Erlösung geführet werden, und den Ruhm und das Lob von allem demjenigen zuschreiben, dem es ihr Erlöser selbst demüthig beyleget. Seine Erklärung gegen die Juden ist in diesem Stücke sehr feyerlich und nachdrücklich. **Ich bin gekommen, nicht meinen Willen zu thun, sondern den Willen des, der mich gesandt hat.** Nicht anders, als ob er gesagt hätte: Es war kein Vorhaben von meiner eigenen Erfindung, daß ich auf Erden kam, es auszuführen und zu vollenden. Seyd versichert, ich kam vom Himmel, mit einer größern Macht, als meiner eigenen, bekleidet. Ich bin nicht mein eigener Apostel und Gesandter. Ich bin nicht in meinem eigenen Namen gekommen, um eine Religion von meiner eigenen Erfindung zu stiften. Ich bin in dieser großen Sache nur ein Werkzeug unter der Leitung meines himmlischen Vaters. Sein Wille ist mein Gesetz. Sein Wille ist das Maas meines Gehorsams. Es ist mein vornehmster Gegenstand und mein Ziel, ihn auf Erden zu verherrlichen, und meine Treue gegen ihn dadurch zu zeigen, daß ich das große Werk vollende, wozu er mich in die Welt gesandt hat. Ich bin nicht vom Himmel gekommen, um meinen Willen zu thun — besonders und unabhängig

von Gott zu handeln, als ob er in dem Werke der Erlösung keinen Einfluß hätte, oder als ob er mich niemals gesandt hätte, sondern ich wäre nach meinen eigenen Gutdünken nnd Antrieb gekommen, meine besondern Leidenschaften zu befriedigen, oder einen eigenen Plan auszuführen, und als ob ich ein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit unter den Menschen aufrichten sollte, wozu mein Gott und Vater nichts beytrüge. Vielmehr ist alles von Gott, alles rühret von seiner unerschöpflichen und anbetenswürdigen Güte her, und gereichet endlich zum Ruhme seiner höchsten Majestät.

Da nun unser Heiland so vernünftig und anständig von Gott dachte, wie pünktlich und gewissenhaft betrug er sich nicht gegen seinen höchsten Willen. Er war das große Gesetz aller seiner Handlungen, der große Grund, der seinen ganzen Wandel belebte, zu thun die Werke dessen, der ihn in die Welt gesandt hatte, und sich treu zu erweisen, wie der Apostel sagt, gegen den, der ihn dazu bestimmte. Den Willen Gottes zu thun, war seine Speise und Trank, seine Pflicht und Vergnügen, der einzige Gegenstand seines ganzen Bestrebens, um welches willen er lebte, und aus Gehorsam starb. **Ich lasse mein Leben,** sagt er: aber er setzt auch sogleich hinzu, **dieß Gebot habe ich von meinem Vater empfangen.** Durch diesen Gehorsam bis zum Tode,

de, erfülle ich die Bestimmung und den Willen Gottes; mein Tod ist ein Haupttheil in dem Plane, den seine unendliche Weisheit jetzt ausführet. Ich lasse daher in frölicher Ergebung, in den Willen meines himmlischen Vaters, freywillig mein Leben, und betrachte den Tod nicht mit Schrecken oder Widerwillen, weil es dem großen Wesen, um welches willen, und durch welchen alle Dinge sind, zur Ausführung seiner gnädigen Absicht wohlgefiel, viele Kinder zur Herrlichkeit zu bringen, und mich durch Leiden zum Haupt und Urheber ihrer Seligkeit zu machen.

Das Leben Christi hat viele einleuchtende Beweise von einem hohen Eifer und gleichförmigen Bemühung, Gott zu gefallen, und seinen Willen zu thun. Man kann mit Wahrheit von unserm Heilande sagen, was **Maximus Tyrius** *) vom Socrates sagt, daß sein ganzes Leben ein **Leben des Gebets** war, kaum etwas anders, als eine beständige Uebung der kindlichen Liebe und inbrünstigen Erhebung des Geistes zu Gott. Wie frühzeitig äußerte er nicht diesen Geist der Liebe und Andacht zu Gott. In seinem zwölften Jahre unterredete er sich schon mit dem gelehrten jüdischen Lehrern, als ihn seine Eltern im Tempel zurückgelassen hatten, welche glaubten, daß er in der Gesellschaft ihrer Reisegefährten auf dem Wege nach Nazareth befindlich wäre. Da sie

 ihn

*) Dissert. XXX. p. 320. edit. Davis.

ihn nun nach einem dreytägigen vergeblichen Suchen endlich wieder fanden, wie er unter den jüdischen Lehrern saß, ihnen zuhörete, und sie fragte, und sie ihm sodann sagten, wie viele kummervolle Stunden es seinem Vater und seiner Mutter gekostet, ihn überall zu suchen; so erhielten sie diese merkwürdige Antwort: Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß, in dem das meines Vaters ist? Diesen Ausdruck, heißt es: verstunden sie nicht. — „Die Sonne sah ihn bey ihren täglichen Laufe unabläßig beschäftiget, den Willen Gottes zu „thun, und die Sterne waren des Nachts Zeu„gen von der Innbrunst seiner Andacht" *) — **Er blieb die ganze Nacht im Gebet zu Gott.** Wir finden, daß er mitten in seinem Unterricht, und Verrichtung seiner Wundercuren, und mitten unter dem umstehenden Haufen eine Pause macht, seine Augen gen Himmel hebt, und einen innbrünnstigen Seufzer zu Gott thut — und in diese andächtigen Worte der geheiligten Dankbarkeit ausbricht: **Vater, ich danke dir, daß du es den Weisen und Klugen verborgen, und den Unmündigen offenbaret hast:** Personen von einer demüthigen, unschuldigen und gelehrigen Gemüthsart. Man sehe nur, wie er bey dem Grabe seines Freundes Lazarus stehet, seine Augen gen Himmel hebet, und vor allen Freunden des verstorbenen dieses feyerliche Gebet zu Gott thut: **Vater ich danke dir, daß du mich**

*) Beausobre Discours Hist. S. IX. p. 296.

mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest; sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ichs, daß sie glauben, du habest mich gesandt. *) — Man sehe nur, wie er von seinen Jüngern und dem Volke umgeben, und mitten in seinem Unterrichte, seine Augen empor hebet, und diese Bitte zu Gott thut: **O Vater, verkläre deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verkläret, und will ihn abermal verklären.** **) Er pflegte bey seinen täglichen Unterredungen mit seinen Jüngern immer fromme und andächtige Gesinnungen einzumischen, oder sie auf eine geistliche Deutung und Anwendung zu lenken. Er setzte ein völliges Vertrauen auf Gott, und erkannte seine höchste Wirksamkeit und Güte in allen Dingen mit Demuth. Er lehrte seine Jünger beten, und stellete ihnen zu ihren Beystande und Leitung in dieser Pflicht, die nützlichste und erbaulichste Gebetsformel vor, die jemals ist verfertiget worden.

Am Sabbath finden wir ihn allezeit in der jüdischen Schule, als dem Orte des öffentlichen Gottesdienstes — er vereinigte sich mit dem gesellschaftlichen Gottesdienste, und wohnte den religiösen Versammlungen bey, — und ob er gleich alle Schätze der Weisheit und Kenntniß hatte, so entfernte er sich doch niemals von den heiligen

*) Joh. XI, 41. 42. **) Joh. XII, 28.

Verordnungen — er hielt es für Pflicht, die öffentlichen Vorlesungen und Erklärungen der göttlichen Bücher abzuwarten, welche von der göttlichen Eingebung herrührten — und ob er gleich ihren Innhalt und den ganzen Rath Gottes, von Anfange der Zeit an, vollkommen wußte, so hielt er sich doch nicht für allzuweise und vollkommen, daß er von der Andacht im Hauße Gottes keinen Nutzen und keine Erbauung hätte haben können.

Und was war seine Gutthätigkeit wohl anders, als eine offenbare Nachahmung Gottes? Er führet das Beyspiel Gottes, als die größte Regel seines eigenen Verhaltens an. **Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch.** Die Hand meines himmlischen Vaters, ob sie gleich unsichtbar ist, bezeiget sich doch stets geschäftig, erhält die Welt durch seine Vorsehung, unterstützet die Harmonie und Glückseligkeit der ganzen Schöpfung durch seine beständige Kraft und lebendige Einmischung, und trägt Vorsorge für alle Dinge, durch die unabläßige Aeußerung seiner Macht und Güte — durch die Nachahmung dieses unendlichen gütigen Wesens, wirke ich auch, und beschäftige mich täglich in Handlungen der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit; der Sohn Gottes treibt sich selbst an, so viele Thaten der Gütigkeit gegen die Menschen in sein Leben zu bringen, als nur möglich, und zwar durch die Betrachtung, daß er Gott nachahmet, und daß

er

er nur wenig Zeit in dieser seiner Nachahmung auf Erden zubringen kann. **Ich muß die Werke thun, dessen, der mich gesandt hat, weil es Tag ist;** die Nacht des Todes nähert sich, die meiner öffentlichen Brauchbarkeit ein Ende machen wird.

Allein der Charakter unsers Heilandes erscheinet nirgends größer und einnehmender als in seiner liebenswürdigsten und vollkommensten Ergebung in den Willen Gottes. Er murrete niemals über die kränkenden Verhängnisse der Vorsehung, sondern war in allen göttlichen Bestimmungen ruhig und gelassen. Wir finden ihn allezeit ruhig und heiter unter der verächtlichsten Mißhandlung, da er verspottet ward, spottete er nicht wieder, da er litte, drohete er nicht wieder, sondern überließ sich dem, der recht richtet. Wie deutlich erscheinet nicht diese fromme Gelassenheit in den letzten Auftritten seines Lebens. Man betrachte ihn nur in den Garten Gethsemane bey den völligen Anblicken des bevorstehenden Ungewitters — wie die menschliche Natur bey dem herannahenden Kampfe erschüttert wird, und alle Schrecken der Todesangst und Erniedrigung in Gedanken fühlet — wie sein Schweiß wie Blutstropfen war, und wie er dennoch in dieser schrecklichen Noth eine vollkommene Ergebung in den Willen Gottes zu erkennen giebt, und diese Unterwerfung in einer Sprache ausdrückt, die kein Herz, ohne

die größte Rührung lesen kann: **Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!** *) — Er ließ sich geduldig von einer Schaar von Mördern greifen, vor ein ungerechtes Gericht führen, aufs grausamste verspotten, anspeyen, mit Dornen krönen, peitschen, und zwischen zween Dieben ans Creuz anheften. Und mitten unter diesen Auftritten, stieß er nicht ein einziges unwilliges Wort aus, erduldete alle Schmach, Verspottung und Marter, welche die Boßheit seiner Verfolger ihm nur anthun konnte, mit unveränderlicher Gelassenheit; er überließ sich Gott völlig, und gab sein Leben freywillig, als ein Opfer für die Wahrheit, und in frölichen Gehorsam gegen den göttlichen Willen hin, und versiegelte seine Religion mit seinem Blute.

Eilfter Abschnitt.

Die Wohlthätigkeit Christi.

Die Menschenliebe und Freundlichkeit Christi, hatte keine Schranken. Er dachte stets auf ihren größten Nutzen, er vertrieb ihre Irrthümer, er befreyete ihre Körper von schmerzlichen

*) Matth. XXVI, 39.

chen Krankheiten, er reichte ihnen Trost dar, und ertheilte ihnen nützliche und heilsame Lehren — dieß war der höchste Ruhm, und die einzige Glückseligkeit seines Lebens. Dieß war sein göttlicher Charakter — Der Apostel faßt es mit wenig Worten zusammen — **Er gieng umher, Gutes zu thun.** Die Glückseligkeit der Menschen war der große und glorreiche Gegenstand, den er stets vor Augen hatte. Um deßwillen verließ den er die ganze Seligkeit des Himmels und den Busen seines Vaters. Darum lebte er, und darum starb er. Dieß suchte er stets zu Rathe zu ziehen und zu befördern. Die Sonne sah ihn täglich, wie er das menschliche Geschlecht heilete und unterrichtete, und die stille Nachtwache, war Zeuge von seinen innbrünstigen Gebet, für ihre Glückseligkeit. Er wurde von keinem andern Ruhme belebet, als Gutes zu thun: er strebte nach keinen andern Vorzug, als nützlich zu seyn: er verlangte kein ander Reich unter den Menschen zu errichten, als das Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit. Er war unendlich erhaben über den niedrigen Stolz und über die kriechenden Leidenschaften des weltlichen Stolzes und der Praleren. Er war demüthig in seinem Betragen, gesprächig in seinem Umgange, theilnehmend in seiner Zuneigung, und gieng gern in die armseligste Hütte, um einen Vater, Kind oder Knecht, von einer unheilbaren Krankheit zu befreyen. Gutes zu thun, war die beständige Beschäftigung

schäftigung und die Hauptabsicht seines Lebens. Seine Einsamkeit, seine Betrachtungen und sein Gebet, war größtentheils der wesentlichen Glückseligkeit der Menschen gewidmet. Aber sein öffentlicher Umgang mit der Welt, war beynahe eine gänzliche Scene gütiger und nützlicher Dienstleistungen. Wo er nur erschien, da waren Anmuth und Freude seine beständigen Begleiter. Er verschafte den Stummen die Sprache, den Blinden das Gesicht, und den Wahnsinnigen den Gebrauch der Vernunft wieder; er ertheilte denen, welche wegen beschwerlichen Krankheiten von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen waren, die Vorrechte der geselligen Geschöpfe wieder, und linderte die Betrübniß zärtlicher Eltern, und geliebter Anverwandten, durch die wundervolle Auferweckung ihrer Kinder und Freunde vom Tode. — Kurz, der größte Theil seiner außerordentlichen Verrichtungen war eben so, wie sein steter Charakter gegen alle Gegenstände, die sich ihm darstelleten ungemein wohlthätig, und verbreitete die Wohlthaten der Gesundheit und des Friedens weit umher. Aber so groß und göttlich dieß auch scheinen mag, so hatte doch die Wohlthätigkeit Christi, ein weit edleres Ziel, und einen weit ausgebreitetern Endzweck. Seine vornehmste Absicht war, die Unwissenden zu unterrichten, die Irrigen und Lasterhaften wieder auf den rechten Weg zu führen, die Wahrheit zu befestigen, und die allgemeine Tugend und Recht-

schaffen-

schaffenheit des Lebens zu befördern; und folglich die höchste Ehre Gottes, und die unendliche Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe zu befördern. Darum unterzog er sich unzähligen Beschwerlichkeiten; und darauf richtete er alle seine Bemühungen, und fürchtete sich nicht vor Vorwürfe oder Gefahr; und endlich beschloß er, zur wirklichen Erreichung dieses hohen und großen Endzweckes, freywillig, und mit einer heldenmüthigen Grösse der Seele, dem Tode sich zu unterwerfen. Auf diese Weise kann man also mit Recht sagen, daß er als ein Märtyrer für das allgemeine Beste der Menschen gestorben sey: und also wurde auch die Wohlthätigkeit Jesu, die in den vorigen Zeitpunkten seines Lebens keine Schwierigkeiten, keine Undankbarkeit zurückhalten, und keine Beleidigung schwächen konnte, zu ihrer größten Höhe der Vollkommenheit erhoben, indem sie über die Schmach und Schrecken des Todes siegte.

Zwölfter Abschnitt.

Die Liebe Christi zu seinem Vaterlande.

Der Lord Schaftesbury waget es, den Stifter der christlichen Religion, als einen mangelhaften Sittenlehrer vorzustellen, weil er nicht die Liebe empfohlen habe, die wir dem Vaterlande schuldig sind. Der gute Lord scheinet sich auf diesen Einwurf, als einen neuen und unbeantwortlichen Beweiß wider die christliche Religion, viel einzubilden, weil er ihn in seinen Schriften oft wiederholet, und ihn mit seinen gewöhnlichen Witze und Gabe zur Spötterey so sehr einschärfete. Einem jeden, der das Leben Christi mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird dieser Einwurf, als äußerst falsch und irrig erscheinen. Denn in welcher Nation, sowohl in alten, als neuern Zeiten, werden wir wohl ein berühmteres Beyspiel von wahrer Zuneigung und Liebe gegen ein Land finden, als man in dem Charakter und in den Handlungen unsers Erlösers wahrnimmt? Was für ein Gesetzgeber, Philosoph oder Moralist, ist wohl zu nennen, der sich mit so vieler unabläßigen Arbeit und Wohlthätigkeit bemühet hat, die Religion zu bessern, die Sitten zu ändern, und die Tugend nebst

nebst dem Nutzen seines Vaterlandes zu befördern, als Jesus Christus that, um seine Landsleute, die Juden, zu erleuchten, und sie auf den rechten Weg zu führen? Es war ja einer von den vornehmsten Endzwecken der Erscheinung unsers Heilandes in der Welt, sein Vaterland vom Aberglauben und dem sündlichen Wesen zu befreyen, und diese schrecklichen Unglücksfälle zu verhindern, denen die Juden wegen ihres erstaunlichen Verderbens in ihren Grundsätzen und Sitten, bey Ermangelung der Buße ausgesetzt seyn würden. Er predigte öffentlich, um sein Vaterland von dem bevorstehenden schrecklichen Elende zu erretten, in allen Städten und Flecken, und zu allen Ständen der Menschen, von der Nothwendigkeit einer schleunigen Buße und vernünftigen Besserung, er zeigete ihnen die Quellen ihrer Gefahr, er vermahnte sie zu entfliehen dem zukünftigen Zorne, er zeigte ihnen die vorzüglichen Wohlthaten und Vortheile, welche der Staat durch eine aufrichtige und willige Ausübung seiner Vermahnungen genießen würde, und er stellete ihnen die Beweise von seiner Religion, in allem ihrem göttlichen Glanze vor, um seinen Vaterlande diese wesentliche und dauerhafte Glückseligkeit zu verschaffen. Die ganze Geschichte seines Lebens zeiget deutlich, wie sehr er sein Vaterland liebte, und die Wohlfahrt desselben zu Herzen nahm. Sein Lehramt war blos in den Gränzen von Judäa eingeschränkt. Er hielt nie eine von seinen Reden zu den Heyden,

und zeigte ihnen keine Beweise von seiner göttlichen Sendung und Charakter. Er that alle seine Wunder unter den Juden. Sein Vaterland allein genoß den Einfluß seiner persönlichen Tugenden und seines Beyspiels. Er bezeuget, daß er **ausgesandt sey zu den verlornen Schaafen vom Hauße Israel.** Er war blos dazu verordnet, diese berühmte Nation zu bekehren und zu unterrichten. Kein ander Land, als Judäa, sollte nach den ursprünglichen Plane und nach der Bestimmung der Gottheit, die Wohlthat seines persönlichen Unterrichts, den Nutzen seiner Wunderkuren, und den Glanz und die Vollkommenheit seines göttlichen Charakters genießen. Wir finden daß die Apostel und ersten Prediger der christlichen Religion sich beschäftigen, ihre Wahrheiten in entfernten Ländern auszubreiten, und die Kenntnisse von ihren Pflichten, Lehren und Entdeckungen durch das ganze weite römische Reich bekannt zu machen. Allein die Handlungen und der Einfluß Christi, waren in die Gränzen von Palästina eingeschrenkt, und die frölichen Nachrichten seines Evangelii, wurden von ihm nur ihren Einwohnern verkündiget.

Er zeigete aber nicht bloß für seine Person diese Zuneigung zu seinem Vaterlande, sondern befahl auch seinen zwölf Aposteln und siebenzig Jüngern, die er mit dem Predigtamte seines Evangelii bekleidete, die Beweiße von der Wahrheit

desselben

desselben den Heiden nicht vorzulegen, noch unter ihnen die Lehren desselben zu verkündigen, sondern ihr Amt blos auf ihr eigen Vaterland einzuschränken. „Gehet nicht, dieß war sein Befehl an sie bey ihrer ersten Aussendung, auf die Strassen der Heiden, noch in eine Stadt der Samariter; sondern vielmehr zu den verlohrnen Schaafen vom Hauße Israel.“ Wenn man daher unsern hochgelobten Heiland so vorstellet, als ob er nicht einmal die Liebe seines Vaterlandes empfohlen hätte, da sein ganzes Leben, seine Handlungen, Wunder, Reden und Religion, ursprünglich und vornehmlich zu ihrer Besserung, Heil und Glück bestimmt waren; so zeiget man die größte Unbilligkeit und beleidigendste Mißhandlung; da er nicht allein in dem ganzen Laufe seines Lehramts sich bemühet, sein Vaterland vom Untergange zu erretten, sondern auch seinen Jüngern solche gemessene Befehle gab, allen Ständen unter den Jüden, die Nothwendigkeit einer persönlichen Besserung zu verkündigen, und ihnen anzuzeigen, wie sie die bevorstehende Noth abwenden könnten; so fordert allerdings sein Charakter unsere größte Hochachtung und Verehrung, als ein Freund und Liebhaber seines Vaterlandes, und treibet uns an, einen jeden Ungläubigen zu verachten, der so unedelmüthig und partheyisch ist, den Charakter unsers Heilandes, als eines Sittenlehrers in diesem Stücke zu tadeln und gering zu schätzen.

Was kann wohl unsers Heilandes inbrünstige Liebe gegen seine Landsleute stärker bezeugen, oder ein größerer Beweiß von seiner zärtlichen Achtung für die Glückseligkeit seines Vaterlandes seyn, als der herzliche Wunsch, den er für dessen Wohlfahrt ausdrückt: „Jerusalem, Jerusalem! die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammlet unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ Dieses Bild, dessen sich der Heiland hier bedienet, stellet das schönste und rührendste Gemälde der Zärtlichkeit dar, welches von der ängstlichen Sorgfalt und Bekümmerniß einer mütterlichen Liebe hergenommen ist. Niemal hat wohl ein enthusiastischer Spartaner oder Athenienser, oder der unsinnigste und ausschweifenste Liebhaber seines Vaterlandes in den Zeiten der römischen Republik, die Zuneigung, die er gegen sein Vaterland hegte, auf eine lebhaftere Art, und in stärkern und rührendern Ausdrücken an den Tag gelegt, als es in diesen geschehn ist! Ja, sein Verlangen nach der Glückseligkeit seines Vaterlandes war so groß, und er wünschte dessen Wohlfahrt so aufrichtig, daß er bey dem Anblicke der ärgerlichsten Ausschweifungen, denen sich alle Stände in der Lehre und im Leben überließen, die heftigste Angst und Betrübniß empfand. Die Vorhersehung des vielfachen Verderbens, in welches sie ihre Laster unvermeid-

lich

lich stürzen würden, nebst dem Blutvergießen, Verwüstung und Zerstreuung, denen dieses ehemals so geliebte Volk in kurzer Zeit ausgesetzt seyn würde, erfülleten seine Seele mit dem großmüthigsten Mitleiden und Betrübniß, und preßten ihm Thränen aus. **Er sah die Stadt an, und weinte über sie.** Da er auf einen nahen Hügel die völlige Aussicht über eine so große blühende und volkreiche Stadt hatte, welche viele Jahrhunderte hindurch die besondere Sorgfalt des Himmels gewesen war, wo Gott seinen Namen hatte wohnen lassen, über welche er stets auf eine besondere Art regieret hatte, wo er seine Einigkeit, Vollkommenheiten und Verehrung hatte verherrlichen, und einen prächtigen Tempel bauen lassen: da unser Heiland diese große Hauptstadt des Landes vor Augen hatte, so weinte er über sie. Da er bedachte, wie bald alle diese Herrlichkeit und Größe, die er erblickte, würde in Staub verwandelt werden, so durchdrang dieser Gedanken seinen mitleidsvollen und menschenfreundlichen Busen, und die hervorkommende Thräne, welche als ein Zoll seiner ausnehmenden Empfindsamkeit und dem bevorstehenden Schicksale seines Vaterlandes gewidmet war, floß seine Wangen herab. Und als ihm die starken Leidenschaften, die in seiner Brust wirkten, zu reden verstatteten, so rief er aus. **„O wenn du es wüßtest, was zu deinen Frieden diente! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen!“**

Diese Beyspiele können die unüberwindliche Wohlthätigkeit und Liebe unsers Heilandes gegen sein Vaterland, und sein zärtliches Verlangen nach der gewissen Erlangung seiner Wohlfahrt und Glückseligkeit hinlänglich beweisen. Er hat in seinem eigenen Wandel von dieser Tugend ein berühmtes Muster gegeben, und uns hierinn ein Beyspiel gelassen, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen. Denn liebte der Sohn Gottes sein Vaterland so vorzüglich, und war er um die Wohlfahrt desselben so bekümmert, so folgt auch, daß alle diejenigen, welche sich seine Jünger nennen, diesen patriotischen Geist annehmen, und zum Besten der Gesellschaft, wozu sie gehören, alles mögliche anwenden, den Nutzen derselben befördern, und die Vorzüge und den Seegen desselben, so weit es Pflicht und Verbindlichkeit erfordern, zu erhalten suchen sollen. Hat Jesus Christus bey allen Gelegenheiten eine so zärtliche und innbrünstige Zuneigung gegen ein Land gezeiget, welches so verderbt und unverbesserlich war, so sollten wir gewiß zur Nachahmung eines so würdigen und großen Beyspiels, alle mögliche Wohlthaten der Gemeinde und bürgerlichen Gesellschaft erweisen, worinnen wir gebohren sind, und von welcher wir geschützet werden, und zugleich alles anwenden, um diese Tugend zu erweitern, welche die rechte Befestigung ist, und dagegen das Laster zerstören, welches das Verderben eines jeden Volkes ist. Es ist von allen geselligen Pflichten, sagt Cicero,

keine

keine wichtigere, als diejenige, welche wir unsern Vaterlande schuldig sind. *) Unsere Eltern, unsere Kinder, Anverwandten und Freunde, sind uns lieb, aber unser Vaterland, fasset alle diese Arten von Liebe zusammen, und begreift alles in sich, was uns schätzbar ist. Und von dieser Art von Pflicht und geselligen Verbindlichkeit, hat uns unser Heiland ein merkwürdiges Beyspiel gegeben. Wir können an dem Charakter unsers göttlichen Lehrers lernen, was unser Vaterland von uns fordert, und wie nothwendig es ist, diesen Erfordernissen zu gehorchen, so weit es mit Vernunft und Tugend bestehen kann. Setzen wir hierbey das Beyspiel unsers Heilandes als ein Muster unserer Nachahmung, so werden wir die Laster der Nation nicht tadeln oder vergrößern, ohne alles mögliche anzuwenden, was wir zur Besserung derselben beytragen können. Wir werden nicht über die Nothwendigkeit der öffentlichen Redlichkeit reden, ehe wir selbst wahrhaftig gut und unverdorben sind; noch unsere Obern mit Verläumdung und Verspottung beladen, ehe unsre Grundsätze und Leben untadelhaft und regelmäßig sind. Ein Leben der unverletzten Reinigkeit und steten Tugend ist der einzige Weg, auf welchem wir Gott gefallen, uns selbst beglückeu, unser Vaterland begünstigen, und unsere gemeinschaftliche Christenheit zieren können.

*) Cic. de Officiis.

Dreyzehnter Abschnitt.

Das Betragen Christi gegen die weltlichen Fürsten und Obrigkeiten.

Jesus Christus erwieß den weltlichen Fürsten und Obrigkeiten des Staats, eine gehörige Ergebenheit und geziemende Unterwerfung. Er erkannte den Nutzen und die Nothwendigkeit ihrer Stände und Aemter, und wußte, wie unmöglich eine Gemeinde mit gehöriger Ordnung und richtigen Anstande kann regieret werden, wo keine schicklichen Personen vorhanden sind, welche die Macht besitzen, die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen. Die vortrefliche Einsetzung und Würde, dieser erhabenen weltlichen Stände ehrte unser Heiland, und er gehorchete selbst, und befahl seinen Jüngern, allen ihren gerechten Verordnungen aufs genaueste nachzuleben. Denn dieß sind die Gebote an seine Jünger und Zuhörer. Alsdenn sprach Jesus zum Volke und zu seinen Jüngern, und sagte: die Schriftgelehrten und Pharisäer sitzen auf Mosis Stuhle: alles also, was sie euch gebieten zu thun, das thut und haltet: das heißt,

heißt, „den jüdischen Lehrern und Pharisäern, ob sie gleich lasterhaft leben, und geitzig, grausam und ehrgeitzig sind, doch weil sie Nachfolger Mosis und der Propheten in ihrem Lehramte sind, und das Gesetz Gottes erklären, sollet ihr in ihren öffentlichen Reden Glauben beymessen. Was daher diese weltlichen Regenten und Lehrer der Religion, euch nach dem reinen Gesetze Mosis auflegen, das sollt ihr hören und sorgfältig halten. Was Jesus Christus an diesen großen Personen tadelte, war nicht der unanständige Vorzug ihres Standes, oder die Macht ihrer obrigkeitlichen Verordnungen, — sondern das unheilige und sündliche Leben, welches sie führten, und der offenbare Widerspruch, der zwischen ihren Geboten und eigenen Lebenswandel war. Denn die Schriftgelehrten, als die jüdische Geistlichkeit, legten dem gemeinen Volke die schärfsten und strengsten Pflichten auf, und verlangten ihren Gehorsam, nicht allein in Ansehung der Gebräuche des mosaischen Gesetzes, sondern auch in Ansehung aller Satzungen ihrer abergläubischen Rabbinen, da sie doch in ihrem täglichen Wandel, sowohl das eine als das andere selbst unterließen. Unser Heiland tadelte daher nicht die Macht, nach welcher sie andere lehreten; denn diese Macht hatten sie vermöge der Stiftung, welche Moses errichtet hatte; er tadelte auch nicht die Vorschriften der Moral, die sie dem gemeinen Volke nach dem Gesetze einschärften; sondern unser Heiland warnete

nete seine Zuhörer blos wider ihr gottloses und widersprechendes Leben. Dieß sind seine Worte: was sie euch gebieten zu thun, das haltet und thut — aber thut nicht nach ihren Werken, denn sie sagens und thuns nicht: sie legen schwere und unerträgliche Lasten auf, aber sie selbst wollen sie nicht mit einem Finger anrühren; welches D. Clark also umschreibt: Sie erklären das Gesetz im genauesten und schärfsten Verstande, und legen andern Menschen die äußerste Strenge der Gebote auf; aber sie selbst wollen sich nicht die geringste Mühe geben, diese großen Pflichten auszuüben, welche von der höchsten Wichtigkeit und ewigen Verbindlichkeit sind.“ Es waren daher nicht die Personen und Aemter der weltlichen Regenten unter den Juden, die Christus tadelte, denn diese waren rechtmäsig und gestiftet nach den Verordnungen ihres Gesetzes, und wurden von dem Staate unterstützet. Die bürgerliche Verfassung war gerecht, wenn sie nur die Pflichten derselben erfüllet, und nach ihren eigenen Lehren gelebt hätten. Allein unser Heiland war so weit entfernt, ihnen ihr Ansehn zu rauben, und alle Stände unter ihnen in eine Gleichheit zu bringen, daß er vielmehr seinen Jüngern befiehlt, ihnen eine gehörige Ergebenheit und Unterwerfung zu beweisen, und ihren Befehlen zu gehorchen, in sofern sie mit dem Gesetze Gottes, und mit den unveränderlichen

Verbind-

Verbindlichkeiten der Wahrheit und Rechtschaffenheit übereinstimmen.

Unser Heiland wollte keine bürgerliche Veränderungen in dem Staate machen, so verderbt er auch damals seyn mochte. Seine Absicht bey seiner Ankunft in die Welt, war nicht, die weltliche Regierung zu verändern, zu verneuern, und Zerrüttungen in den Staaten zu machen. **Mensch, wer hat mich zum Richter unter euch gesetzet?** Seine Absicht war, die Laster aller Stände zu verbessern, und sie von ihren gottlosen Wandel abzuziehen. Seine Gesinnungen erhellen deutlich aus seiner Antwort, auf die listige Frage, die sie ihm vorlegten: Ob sie dem römischen Kaiser Zins geben sollten, oder nicht? — Er antwortete: „Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist,“ — womit er andeutet, daß die Pflichten, welche unser Vaterland und weltlichen Obrigkeiten von uns fordern, nicht weniger nothwendige Verbindlichkeiten und Pflichten sind, als diejenigen, welche Gott von uns fordert. In dieser ausdrücklichen Bestimmung, wird die Meynung unsers Heilandes deutlich gezeiget. Da der Fürst unser Leben beschützet, unser Eigenthum bewachet, und unsere bürgerlichen und Religionsfreyheiten und Vorrechte begünstiget, so hat er gleich billige Forderungen, wegen der Sicherheit und des Schutzes, den er uns beständig angedeyhen läßt, und kein

Unterthan kann in diese vernünftigen Forderungen einen Eingriff thun, ohne seine Pflicht und Verbindlichkeit zu verletzen. Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt; und die christliche Religion war niemals dazu bestimmet einige Veränderungen in bürgerlichen und weltlichen Angelegenheiten zu machen. Diese wohlgesinnten Personen, welche sie zuerst annahmen, blieben in eben dem Stande, worinn sie vor ihrer Bekehrung waren. Sie hob niemals die Pflichten und Verbindlichkeiten des Rechts der Natur und der bürgerlichen Gesellschaft auf. Sie setzte dieselben allezeit voraus, und bestätigte sie. Zolle, Auflagen und Einkünfte sind zur Unterstützung eines Staats und der Würde seiner Regenten nothwendig. Diese legen die Gesetze einer jeden Regierungsform den Unterthanen als billige Forderungen auf. Das Christenthum hat die Vernunftmäßigkeit derselben behauptet, und das Beyspiel Christi hat sie bestätiget und geheiliget. — Denn als die Zolleinnehmer zu den Jüngern kamen und fragten, ob ihr Meister den gewöhnlichen Zoll bezahlen wollte? so nahm unser Heiland zwar die Vernunftmäßigkeit dieser Frage an; aber seine Armuth war so groß, daß er ein Wunder thun mußte, ehe er ihre Forderungen befriedigen konnte. Doch wollte er lieber ein Wunder thun, als eine jede vernünftige Forderung versagen, welche der Staat an ihn haben könnte, oder das geringste Stück der Pflicht unterlassen. Daher können wir

aus dem Beyspiel unsers Heilandes lernen, ohne Murren zur Unterstützung der Würde und Ehren des Fürsten und des Staats, unsern Beytrag zu geben, und zugleich die Verbindlichkeit einsehen, die wir haben, gegen unsere Regenten, wegen ihrer Beschützung unserer Person und Eigenthums, und wegen ihrer Beförderung unserer weltlichen und geistlichen Vortheile erkenntlich zu seyn.

Vierzehnter Abschnitt.

Christi kindliche Liebe oder Gehorsam gegen seine Eltern.

Wir haben verschiedene Beyspiele in der evangelischen Geschichte von der kindlichen Liebe, und von dem Gehorsame Christi gegen seine Eltern. Ob er gleich das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und der Erstgebohrne unter allen Creaturen war, und die Herrlichkeit bey seinem Vater vor der Schöpfung der Welt hatte; so hatte er doch bey der Annehmung der sterblichen Natur die Nachsicht, seinen irrdischen Eltern unterthänig zu seyn, und sich ihren Ansehn zu unterwerfen. Und seine Absicht dieser erstaunlichen Erniedri-

niedrigung, bestund darinn, daß er jungen Personen Liebe und Ehrfurcht gegen ihre Eltern einflößete, und sie lehrete, wie sie die Angst und Bekümmerniß, die ihnen ihre hülflosen Jahre verursachen, durch einen jeden Ausdruck des kindlichen Gehorsams und Zärtlichkeit vergelten sollten. Wir lesen, daß unser Heiland im zwölften Jahre seines Alters mit einer außerordentlichen Weisheit schon begabet war, daß er mit den jüdischen Lehrern im Tempel sich unterreden konnte, die er durch seine Kenntniß und Fragen, welche er ihnen vorlegte, in Erstaunen setzte. Allein, ob er gleich diesen Schatz der göttlichen Kenntniß besaß, so gieng er doch mit seinen Eltern von Jerusalem hinweg, woselbst sie das Osterfest gefeyert hatten, und kehrte nach Nazareth zurück, und war ihnen unterthan. Obgleich in seiner Person, die ganze Fülle der Gottheit wohnte, und seine Seele mit allen Schätzen der himmlischen Weisheit erfüllet war, so unterwarf er sich dennoch dem Willen seiner dürftigen und unbekannten Eltern, und vollzog ihre Befehle mit aller Bereitwilligkeit und mit Vergnügen. Wo können wohl junge Personen diese pflichtmäßige Ehrerbietung und geziemende Unterwerfung, die sie ihren Eltern schuldig sind, auf eine deutlichere und einleuchtendere Art, als von dem liebenswürdigen Beyspiele des Sohnes Gottes lernen, der, ob er gleich im Anfange bey Gott, und höher als die Engel war, sich doch zu den niedrigsten Dien-

sten der Pflicht und des Gehorsams herabließ. Die ersten Lehrer der Kirche behaupten einmüthig, daß er das Geschäft seines Vaters gelernet, und bis in das dreyßigste Jahr seines Alters ausgeübt habe. — Da er alsdann, wie Lucas berichtet, sein öffentliches Lehramt antrat. Ehe er dieses große Amt übernahm, und den Charakter des Meßias öffentlich behauptete, so arbeitete er mit seinen Händen, um die Dürftigkeit der Familie zu unterstützen, und seinen Eltern in ihren kümmerlichen Umständen beyzustehen. Durch diese Herablassung, zeigte er die Vortreflichkeit und Liebenswürdigkeit der wahren Demuth, um jungen Personen insbesondere, die unumgängliche Pflicht der Unterstützung und zum Troste ihrer Eltern, in ihren dürftigen Umständen, alles beyzutragen.

Man hat aber wider dasjenige, was ich hier von der schuldigen Achtung unsers Heilandes, gegen seine Eltern, angeführet habe, einige Einwendung gemacht — und unserm Heilande besonders zur Last gelegt, daß er sich gegen seine Mutter gar nicht ehrerbietig betragen habe. Der erste Einwurf gründet sich auf eine Stelle im zweyten Capitel Johannis, da unser Heiland gleich bey dem Antritte seines Lehramtes, auf Verlangen seiner Mutter, ein Wunder thun, und das Wasser in Wein verwandeln sollte — aber hierauf zur Antwort ertheilte: **Weib, was**

habe ich mit dir zu schaffen? Man kann zur Entkräftung dieses Einwurfs, dieses anmerken, daß nichts berührt ist, als wenn man schliessen will, daß die Anreden, welche gegenwärtig unehrerbietig zu seyn scheinen, zu allen Zeiten eben so müssen gewesen seyn, besonders da nichts mehr verschieden ist, als die Art zu reden, und sich auszudrücken, wie sie bey verschiedenen Völkern eingeführet ist. Denn obgleich dieser Ausdruck Christi, da er seine Mutter **Weib** nennet, die neuere und verfeinerte Fertigkeit beleidiget, so führte er doch damals nichts hartes und unehrerbietiges bey sich, und wurde von der Person, gegen welche er gebraucht wurde, als keine erniedrigende Benennung angesehen, indem wir bey den höflichsten griechischen und römischen Schriftstellern, eben diesen Ausdruck finden, wie er an Königinnen, Prinzeßinnen und andere hohe Standespersonen, gerichtet wird.

Eine zweyte Stelle, welche zu einem Beweise gedienet hat, daß unser Heiland die kindliche und brüderliche Achtung gegen seine Mutter und Brüder nicht beobachtet habe, ist im zwölften Capitel Matthäi zu finden. Hier lesen wir, daß, als er sich mit dem Volke in einer Unterredung befand, ihm jemand sagte, daß seine Mutter und seine Brüder draußen wären, und mit ihm sprechen wollten. Auf

diese

diese Nachricht ließ er, wie die Gegner sagen, eine unanständige Unhöflichkeit und einen Mangel der Ehrfurcht blicken, indem er, anstatt zu eilen, sie zu umarmen, und sich sogleich nach der Beschaffenheit ihrer Angelegenheit zu erkundigen, die Nachricht geringe schätzte, und dem Bothen mit Gleichgültigkeit antwortete — **Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?** Allein der Einwurf wird sogleich verschwinden, wenn man auf die Stelle, worauf er sich gründet, gehörig aufmerksam ist. Denn es ist offenbar, daß die Ursache, warum unser Heiland auf die erhaltene Nachricht, daß seine Mutter und seine Brüder draußen wären, die nützliche Beschäftigung nicht verließ, worinnen er damals begriffen war, der günstigen Gelegenheit zuzuschreiben war, welche ihm dieser Zufall an die Hand gab, seinen Zuhörern eine nützliche Lehre einzuschärfen, und ihnen zu zeigen, wie unendlich mehr er die Verwandschaft schätzte, welche in der Liebe und in dem Gehorsam Gottes gegründet wäre. Und er antwortete, und sagte zu dem, der ihm fragte: **Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?** Sodann wandte er sich gegen seine Jünger, und streckte seine Hände über sie aus, und sagte — **Siehe, meine Mutter! Siehe, meine Brüder!** Denn ein jeder, der Gott aufrichtig liebet, und seinem Willen gehorchet, ist mit mir mit stärkeren und genau-

genaueren Banden vereiniget, als die genaueste Blutfreundschaft seyn kann. **Wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, der ist mein Bruder und Schwester und Mutter.**

Es ist noch eine andere Stelle, die man zu dem unglücklichen Vorhaben angewendet hat, den Mangel der Liebe und Achtung unsers Heilandes, gegen seine Eltern darzuthun. Diese Stelle ist in dem eilften Capitel Lucä befindlich, und darf nur zur Widerlegung des Einwurfs angeführet werden. Es fügte sich, da unser Heiland seine Zuhörer in den Lehren seiner Religion unterrichtete, daß eine Frau, die seine göttliche Rede hörte, mit Entzücken ausrief: **Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast!** — wovon unser Heiland Gelegenheit nahm, um gewiß nicht von seinen Eltern verächtlich zu sprechen, sondern seinen Zuhörern, die höhere Glückseligkeit derer zu lehren, die dem Willen Gottes gehorchten. **Ja, selig sind, die das Wort hören und bewahren.**

Die Zärtlichkeit und Größe der Liebe unsers Heilandes gegen seine Mutter, erhellet aus dem Beweise, den er davon in seinem letzten Leiden that. Da er sie vom Kreuze herab in Thränen zerfließen sah, so empfahl er sie aufs Zärtlichste der Sorgfalt seines geliebten Jüngers. „Es

„stund

„stund aber bey dem Creuze Jesu seine Mutter. „Da nun Jesus seine Mutter sahe, und den „Jünger dabey stehen, den er lieb hatte, sprach „er zu seiner Mutter: Siehe, das ist deine Mut„ter.“ Dieß heißt so viel: Es war die Forderung unsers Heilandes von seinem geliebten Freunde, daß er sie nunmehr als eine Wittwe, wie seine eigne Mutter behandeln möchte. Und der Evangelist setzt hinzu: „Und von der Stund „an, nahm sie der Jünger zu sich.“ Dieß ist ein rührendes Beyspiel von der kindlichen Frömmigkeit unsers Heilandes, daß er seine Mutter einer liebenswürdigen Person, seinem auserwählten und liebsten Freunde, empfahl, von welchem er wußte, daß er eine vorzügliche Wohlthätigkeit und Güte des Herzens besaß.

Dieß Beyspiel von der Ergebenheit und kindlichen Liebe unsers Heilandes, sollte allen jungen Leuten zum Unterrichte dienen, die Sorgen ihrer Eltern so viel möglich zu vermindern, und ihre Freude und Glückseligkeit, durch eine jede Handlung der Pflicht und Zärtlichkeit zu vermehren. Betrug sich der Sohn Gottes gegen seine Eltern auf eine so herablassende und zärtliche Weise, so geziemet es uns, ein so liebenswürdiges und reizendes Beyspiel hierinne nachzuahmen, und gegen unsre Eltern, durch einen beständigen Lauf eines fleißigen, mäßigen und tugendhaften Lebens dankbar zu seyn. Wir können es ihnen niemals

hinlänglich vergelten — daher sollen wir uns bemühen, in allen unsern Handlungen, ihre Ruhe, Trost und Glückseligkeit, besonders in ihren abnehmenden Jahren, zu befördern.

Funfzehnter Abschnitt.

Die Sanftmuth Christi.

Der Charakter Jesu Christi, liefert der Welt ein Beyspiel von den größten Nutzen und der vortheilhaftesten Brauchbarkeit. Sein Leben ist ein vollkommenes Muster einer jeden Tugend, welche die menschliche Natur zieren, und sie liebenswürdig machen kann. Er gab eine Probe, nicht von solchen Dingen, die ungewöhnlich, erstaunlich und schwer auszuüben sind, oder die menschlichen Fähigkeiten überstiegen, oder die besten Bemühungen der Menschen, sie zu erreichen, vereitelten, und sie muthloß und zaghaft machten; sondern von solchen Tugenden, die gemein und gewöhnlich sind, die man leicht erreichen kann, und die menschliche Natur zieren, und ihre Glückseligkeit vollkommner machen. Die Annehmlichkeiten und Tugenden, womit sein Leben vorzüglich gezieret war, bestunden in der Wohlthätigkeit,

keit, Sanftmuth, Geduld, Friedfertigkeit, Zufriedenheit, Mäßigung und Größe der Seele. Diese liebenswürdigen Vollkommenheiten seines Charakters, erschienen in ihren mächtigsten Reizen, und weckten die Verehrung und Liebe einer jeden tugendhaften und gutgesinnten Person, mit welcher er umgieng. Unter diesen glänzenden Tugenden, welche den Charakter unsers Heilandes ausmachen, zeiget sich seine Sanftmuth in einem besondern und ausnehmenden Glanze. Sein Busen war völlig frey von allen unruhigen Bewegungen und Leidenschaften. Er war über alle Reizung zum Zorn erhaben, außer dem, was eine vorsetzliche Unbußfertigkeit und Härte des Herzens, die nichts erweichen konnte, in ihm erweckte. Dieß mußte ihn bisweilen, da er als ein Verbesserer und Gesetzgeber redete und handelte, zu einen heiligen Unwillen reitzen; aber es war nicht wider die Personen der Menschen, sondern wider ihre abscheuliche Laster. Die Eintracht, der Friede, und die sanften Gemüthsneigungen, scheinen in seiner himmlischen Seele ihren Sitz gehabt zu haben, und aller Tadel, nebst den Vorwürfen einer ungerechten Welt, störte niemals die sanfte Heiterkeit seines Herzens. Er war allezeit in dem wahren Besitze seiner selbst, und in seine Tugend eingehüllt; er vermuthete die Beleidigungen und verächtliche Behandlungen, und war gefaßt, dem Sturme mit Gelassenheit und Standhaftigkeit entgegen zu gehen. Alle Verleumdung und

Grausamkeit seiner Verfolger, konnten ihn niemals zu der geringsten Ausschweifung oder Muthloßigkeit bringen. Ihre Bemühungen, seinen Charakter zu verkleinern, und seine Wohlthätigkeit zu unterbrechen, waren an ihm verlohren — Er zeigte eine Seele, die über ihre niederträchtigen und neidischen Absichten weit erhaben war; und die ganze Bitterkeit und Wuth einer boßhaften und gottlosen Welt, konnten ihn niemals von dem unveränderlichen Pfade seiner Pflicht abbringen. Obgleich die Juden Spione brauchten, ihn in seinen Worten zu fangen, und alle hinderlistigen und niederträchtigen Mittel anwendeten, ihn in ihre Netze zu ziehen und zu verderben; so konnte doch dieses abscheuliche Betragen, welches ihm vollkommen bekannt war, ihn nicht zum Zorne reitzen, oder eine unangenehme Unruhe in seiner Seele erregen. — Er nahm diese Boten liebreich auf, und fertigte sie dergestalt wieder ab, daß er ihnen ihren eingewurzelten Haß gegen ihn, völlig benahm, und sie mit Bewunderung seiner Weißheit und Güte erfüllte. Sodann sagten die Hohenpriester und Schriftgelehrten zu diesen Unterhändlern: **Warum habt ihr ihn nicht mitgebracht?** Die Boten aber antworteten ihnen: **Es hat nie ein Mensch, wie dieser, geredet!** Obgleich die eifrigen und erhitzten Juden seine Beglaubigungszeichen dadurch aufs heftigste verspotteten, daß sie seine Wunder einem Bündnisse mit dem Teufel zuschrieben; so

konn-

konnte doch die größte von allen Verspottungen, die ruhige Fassung seines Gemüths nicht stören; sondern er zeigte ihnen ohne alle Rache ganz kaltblütig, die Ungereimtheit eines solchen Beweises, durch die moralische Unmöglichkeit, daß ein böser Geist zur Bewirkung solcher Wunder, wie die seinigen wären, von lauter Barmherzigkeit, Güte und öffentlichen Wohlthätigkeit, etwas beytragen könnte. Obgleich die Juden es versuchten, sein Ansehen als eines göttlichen Propheten verdächtig zu machen, und seine gute Aufnahme bey dem Volke, durch das Vorgeben zu verhindern, daß er den Sabbath entheiligte, und ihn seine Jünger entheiligen ließe; so finden wir doch, daß er sich wider diesen boßhaften Tadel, auf eine solche Art vertheidiget, welche deutlich zeiget, daß er von aller Neigung zum Zorne frey gewesen ist. Der Apostel bemerket, daß er den **Widerspruch der Sünder erduldet hat.** Er ertrug ihn mit seiner ruhigen und philosophischen Heiterkeit der Seele, und mit einer gelassenen Ergebung in den Willen Gottes. Und ein anderer Apostel sagt, da er den Leser eine kurze Abbildung seines Charakters geben wollte: **Er schmähete nicht, da er gelästert wurde; und drohete nicht, da er litte.** Die ganz unmenschliche und abscheuliche Behandlung, die er erfahren mußte, konnte ihn nicht antreiben, sie zu erwiedern, oder auf rachgierige Mittel der Wiedervergeltung zu denken. Er wollte nicht wieder schelten, um eine

spöttische Anklage wider seine heftigsten Feinde vorzubringen. Er vergab ihnen großmüthig, und betete zu Gott, daß er ihnen vergeben möchte. Seine eigene friedfertige und unanstößige Aufführung, ist die deutlichste Erläuterung des göttlichen Gebots, welches er allen seinen Nachfolgern gab, nämlich, ihre Feinde zu lieben; zu seegnen, die sie fluchen; Gutes zu thun, denen, die sie haßten, und für diejenigen zu beten, die sie verachteten und verfolgten. Dieses Gebot bestätigte er mit seinem schönen Beyspiele, durch seine eigene Aufführung, indem er sich hütete, ein unnöthiges Aergerniß zu geben; er bemühte sich vielmehr, anstatt die schlimsten Leidenschaften der Menschen zu erhitzen, sie zu vermindern und auszulöschen; und er machte, anstatt unversöhnlich, zornig und rachgierig zu seyn, die Vergebung der menschlichen Beleidigungen, zu einer nothwendigen Bedingung der göttlichen Vergebung. **Wenn ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.** So war die Sanftmuth und die ruhige, heitere und unanstößige Gesinnung Jesu Christi beschaffen.

Diese Sanftmuth zeigte sich nicht blos in dem ordentlichen Laufe des Lebens, sondern sie war noch weit sichtbarer in seinem Leiden und Tode; denn er wurde **als ein Lamm zur Schlachtbank geführet, und wie ein Schaaf vor seinem**

Scheerer verstummet, so that er seinen Mund nicht auf. So unbefleckt seine Unschuld war, so vertheidigte er sie doch nicht öffentlich, weil er wohl wußte, daß nichts als sein Blut, die blutdürstige Boßheit und den Haß seiner Richter, befriedigen würde; und daher unterwarf er sich, ohne ein murrendes Wort, und ohne einen reuenden Gedanken, ganz ruhig dem Tode, ja dem Tode am Creuze. Ja, was der erstaunlichste Umstand bey seinem Tode, und zu gleicher Zeit der größte Beweiß seiner Gelindigkeit und seines Mitleidens ist, so betet er sogar mit sterbender Brust zu seinem Vater: **Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.**

Wir haben auch in diesem Stücke an dem Leben Christi ein sehr würdiges Beyspiel der beständigen Nachahmung. Wenn wir zum Zorne gereitzet werden, und Unrecht von aller Art uns trift, so müssen wir daran denken, wie unser Heiland bey solchen Umständen gehandelt hat. Soll ich zugeben, daß eine kleine Verspottung, die mir angethan wird, mich zu einem sündlichen Zorn und rachgierigen Ahndung hinreißt, da der hochgelobte Heiland der Welt, die größte Verspottung ruhig ertragen, und den Widerspruch der Sünder erduldet hat? Soll ich gestatten, daß meine Leidenschaften durch einen jeden geringen Funken, der sie entzünden kann, in eine unheilige Flamme

ausbrechen, da mein Heiland bey der größten Reizung zum Zorn, allezeit eine ungestörte Heiterkeit und Ruhe der Seele erhalten hat? Soll meine Ruhe der Seele sich noch nach den Gesinnungen meiner Nebengeschöpfe richten, da mein Erlöser mir ein so liebenswürdiges Muster der Selbstbeherrschung gegeben hat? — Durch solche Betrachtungen sollte ein jeder, der den Namen Christi nennet, sich selbst bemühen, der Gesinnung und dem Charakter seines Heilandes ähnlich zu werden.

Sechzehnter Abschnitt.

Die Zufriedenheit Christi.

Die Zufriedenheit ist eine Tugend, welche in dem Leben Christi vorzüglich hervorleuchtet. Ob er gleich aus einem Stande der höchsten Herrlichkeit im Himmel, in einen Stand der Erniedrigung und Dürftigkeit auf Erden herab gesetzet war, so hören wir doch niemals, daß er die geringste Klage über die Austheilung des Allmächtigen geführet, oder das gerinste Mißvergnügen über die Niedrigkeit seines Standes, und Dürftigkeit

tigkeit seiner Umstände gezeiget hat. Ob es ihm gleich an den Bequemlichkeiten und Erquickungen dieses Lebens fehlte, und er die Uebel der weltlichen Noth, Armuth und Verachtung ertragen mußte, so beneidete er doch nicht den Ehrenrang und die Güter anderer, und ließ niemals ein klägliches Murren bey allen den Trübsalen hören, in welche er verwickelt war. Mit frommer und gelassener Heiterkeit beruhigte er sich in den weisen Führungen seines himmlischen Vaters, und zeigte nur eine Bekümmerniß, die Pflichten des Standes zu erfüllen, wozu ihn Gott bestimmt hatte. Während seines öffentlichen Lehramts lebte er von der Mildthätigkeit und Gewogenheit seiner Freunde, und war von allen eigenen Reichthümern und Gütern völlig entblößt, und dabey vollkommen ruhig und zufrieden. Er setzte seine Glückseligkeit nicht, wie tausende thun, in der Pracht und Schönheit dieser weltlichen Größe: und glaubte, daß die menschliche Glückseligkeit nicht in dem Ueberflusse der Dinge, die ein Mensch besitzen kann, bestünde, oder auf irgend eine Weise aus irgend einem Stande eines größern Reichthums und Ehre herrührte. Er wußte zwar, daß die Glückseligkeit nur in Gedanken bestünde, und ihren Sitz in dem Herzen, und in der Mäßigung der Begierden hätte, und gar nicht mit den äußerlichen Dingen verbunden wäre. Er war so weit entfernt zu glauben, daß ein hoher Stand, Glückseligkeit oder Tugend hervorbringe, daß er ihn

vielmehr für das Grab von beyden zu halten, und diejenigen zu bedauren scheinet, die ihn bekleiden, indem sie nothwendig größern Gefahren, als solchen ausgesetzt sind, denen andere in einem niedrigern Stande unterworfen zu seyn pflegen — Wobey er ausdrücklich bezeiget, daß nur wenige von ihnen selig würden. — Wollen wir diese Liebenswürdigkeit eines zufriedenen Gemüthes, und die Glückseligkeit desselben erkennen lernen, so haben wir kein glänzenderes Beyspiel, als die Gesinnung Christi. Wir sehen an ihm, daß die seligen Früchte der Zufriedenheit, ein heiteres und gelassenes Gemüth sind, welches allezeit in dem wahren Besitze seiner selbst ist, und einen jeden Zufall und Umstand des menschlichen Lebens, in dem vortheilhaftesten Lichte zu betrachten pflegt. Wir sehen, wie der Sohn Gottes ein armes und verachtetes Leben führet, und doch dabey vollkommen ruhig und gelassen ist. Wir sehen, wie er viele Bequemlichkeiten und Vergnügen des Lebens entbehren muß, und doch zufrieden ist. Wir sehen, wie er ein herumwanderndes Leben führet, und vom Allmosen lebt, und doch in der größten Noth niemals klaget, und niemals die göttlichen Führungen tadelt; sondern bey jedem Umstande ein geruhiges und gelassenes Gemüth zeiget, welches voll von Liebe Gottes und der Menschen, und über diese Welt, und alle ihre vergänglichen Freuden, unendlich erhaben ist. Er hatte keine kummervollen Sorgen und ängstlichen Gedanken,

wie

wie viele haben, und quälte sich nicht von einem Tag zum andern: was er essen oder trinken sollte! womit er sich bekleiden würde! wie er seine Mahlzeiten vervielfältigen, und was er zur Abwechselung nehmen sollte. Die wirklichen Bedürfnisse der Natur sind nur wenige, und er verließ sich zur Erlangung derselben, auf die Vorsehung und Güte Gottes, welcher fromme und gutthätige Freunde erweckte, die ihm seine Bedürfnisse verschaften. Seine kümmerlichen und dürftigen Umstände waren so groß, daß er selbst sagt: die Füchse hätten ihre Löcher, und die Vögel ihre Nester, aber des Menschen Sohn hätte nicht wo er sein Haupt hinlegen sollte. Es ist bereits schon vorher erwähnt worden, daß, als die Zolleinnehmer seine Personensteuer von ihm verlangten, seine weltliche Verfassung so beschaffen war, daß er ihre Forderungen nicht anders, als durch ein Wunder befriedigen konnte — denn er schickte Petrum an das Seeufer, und befahl ihm, den ersten Fisch den er fangen würde, zu öffnen, von welchen er nach seiner Allwissenheit wohl wußte, daß er vor kurzem ein Stück Geld verschluckt hätte — Dieß befahl er ihm zu bringen, und den Zolleinnehmer damit zu bezahlen — Wenn nun der Sohn Gottes, sagt ein frommer Schriftsteller, sich dem niedrigsten und ärmsten Stande unterwarf; und ihn mit so vieler Gelassenheit und Ruhe des Gemüths ertrug, so können wir es wohl thun, wenn

uns Gott dazu beruffen sollte. Wenn der Erbe aller Dinge, auf solche Weise alle Dinge entbehren mußte, und damit zufrieden war; sollen wir denn murren, und die Vorsehung Gottes anklagen, wenn wir in eben diesen Umständen sind? Wenn der weiseste Beherrscher der Welt es für dienlich erachten sollte, uns in Noth und Dürftigkeit zu setzen, so haben wir, außer andern gemeinschaftlichen Bewegungsgründen zur Gelassenheit, noch einen hinzukommenden Grund zur Zufriedenheit und Ergebung in den Willen Gottes, in dem Leben und Betragen Christi; und wir können aus seinem liebenswürdigen und lehrreichen Beyspiele lernen, wie wir sie mit zufriedenem und ruhigem Gemüthe ertragen sollen.

Siebzehnter Abschnitt.

Die Selbstverleugnung Christi.

Die Selbstverleugnung ist eine andere Tugend, welche mit vorzüglichen Glanze in dem Charakter Christi hervorleuchtet. Diese Tugend ist für die menschliche Natur ausnehmend nützlich, für alle ihre Kräfte sehr heilsam, und bringet in dem Verhalten des Lebens unaussprechliche Vortheile

theile hervor. — Wenn wir bedenken, wie wir stets mit vielen Versuchungen umgeben sind, wie unsere Tugend und Glückseligkeit den Anfällen vieler unerlaubten Reitzungen und Begierden ausgesetzt sind, und wie uns die uneingeschränkten Befriedigungen unserer Begierden, in viele schreckliche Vergehungen und Noth verwickeln würden; so ist die Selbstverleugnung die angenehmste und nothwendigste Tugend, die wir zu allen Zeiten ausüben, und als eine der heilsamsten Pflichten des menschlichen Lebens, betrachten können. Man würde bey sorgfältiger Untersuchung finden, daß die meisten Uebel des menschlichen Lebens, von dem Mangel der Selbstregierung und gehörigen Einschränkung unserer Begierden herrühren. Die unbegrenzte Gewährung unserer sinnlichen Neigungen, und die Befriedigung unserer unmäßigen Begierden, die erbärmlichste Erniedrigung der menschlichen Natur, welche ein vernünftiges Wesen zu einem Thiere herabsetzt, und mit den schädlichsten Folgen, sowohl in Ansehung des Leibes und der Seele, als auch der Ehre und des Vermögens, und der Zeit und Ewigkeit verbunden ist. Die Selbverleugnung ist zur Unterdrückung und Einschränkung eine Pflicht, wozu uns alle weise und gute Männer, zu allen Zeiten und bey allen Völkern einmüthig vermahnet, und theils durch ihre Lehren, theils auch durch ihre Beyspiele die Ausübung derselben eingeschärft haben. Die Stoiker legten

sich zwar besonders wegen der genauen Beobachtung dieser Tugend einen hohen Werth bey; aber sie stieg zu einer unverantwortlichen und seltsamen Ausschweifung, welche die menschliche Natur und ihre Vollkommenheit weit überstieg. Anstatt, daß sie diese Tugend der Welt in einem angenehmen Licht hätten vorstellen sollen, so machten sie dieselben durch ihre Strenge und Härte in der Ausübung derselben verächtlich.

Die Tödtung unserer Lüste und Begierden, wird uns mit weit größern Nutzen und Vortheile von unsern Heilande gelehret, bey welchem diese Tugend in nichts ausartete, was auf eine harte und abergläubische Art strenge war. Die Selbstverleugnung, wie er sie lehrt, ist nicht über die menschliche Natur, sondern dienet derselben zur Zierde und Vollkommenheit. Man hat vom Johannes den Täufer angemerkt, daß er einige Strenge in der Religion ausgeübt hat, die Beyfall fand, wie es bey einem abergläubischen Volke immer geschehn wird — aber von unserm Heilande wird gesagt, daß er gekommen sey, zu essen und zu trinken — wovon die Lästerzunge Gelegenheit nahm, ihn als einen Weinsäufer und Zöllner und Sündergesellen zu verkleinern. — Dieser Umstand in der Geschichte unsers Heilandes zeiget uns, daß er in seiner Diät, in seinem Umgange und Betragen, nichts besonderes suchte, welches von der gemeinen Gewohnheit der

Welt

Welt verschieden war, und daß er sich nicht von andern durch unnatürliche und übertriebene Sitten unterscheiden wollte: sondern unter den Menschen auf eine freymüthige, aufrichtige und freundschaftliche Art lebte. Er setzte die moralische Tugend und die christliche Pflicht nicht in dem Geheimnißvollen, Strengen und Erstaunlichen; er bemühete sich nicht, diejenigen, mit welchen er umgieng, durch schwärmerische und scheinheilige Ausschweifungen zu fesseln, und in Erstaunen zu setzen; sondern er versagte sich nur die Dinge, welche die Regeln der Religion verboten, und die Pflichten seines Standes untersagten. Er versichert uns selbst, daß er nicht vom Himmel gekommen sey, seinen Willen zu thun — Und er nahm die menschliche Natur an, um die sinnlichen und bösen Begierden zu befriedigen, und sich der Führung und Leitung der thierischen Triebe zu überlassen. Er kam nicht auf Erden, um auf sein eigen Vergnügen zu denken, oder dem Hang der Leidenschaft zu folgen, und dem Verlangen der Begierden nachzuhängen. Der Apostel bemerkt, daß Christus nicht um seinet willen gekommen sey; das heißt, er dachte nicht daran, seinem ganzen Vergnügen nachzuhängen; er überließ sein Herz und seine Tugend, nicht dem Wohlgefallen seiner Leidenschaften, er strebte nicht nach dem niedrigen und kriechenden Vergnügen. Der Apostel setzt hinzu: **Er suchte auch nicht seinen eigenen Ruhm.** Ob er gleich ursprünglich der

Schö-

der Schöpfer aller Dinge, und der Herr der Schöpfung war, so hielt er doch nicht, wie die Könige und Fürsten dieser Welt, eine prächtige Hofstadt, oder gewährte sich ein jedes Vergnügen, welches der Reichthum verschaffen, und die Einbildungskraft bilden kann, oder verschwendete seine Macht und Größe in solchen Schwelgereyen, welche die Fürsten und Könige gemeiniglich für die höchste Stufe der weltlichen Herrlichkeit und Glückseligkeit ansehen. Er war von allen diesen weit entfernt. Obgleich die ganze Natur zu seinem Befehle war, so brauchte er sie doch nicht, zu den Vergnügungen von einer so niedrigen Art. Er verachtete sie, und lehrte uns, sie ebenfalls zu verachten. Wenn diese Vergnügungen und Freuden, das höchste Gut und die Glückseligkeit der Menschen ausmachten, und wenn kein größerer und besserer Genuß des Lebens, als die Befriedigung einer jeden Begierde wäre, oder wenn diese Dinge die größte Höhe des menschlichen Glücks wären; würde nicht der Sohn Gottes durch seinen mächtigen Ausspruch, die Lehren des Epikurs bestätiget, und uns diese Dinge so wohl durch sein Gebot, als auch durch sein Beyspiel anempfohlen haben? Allein wenn wir sehen, wie unser hochgelobter Heiland, der den ganzen Umfang der Schöpfung zu seinen Befehle hatte, nach diesen Dingen nicht strebte, an keine Vergnügungen von dieser Art dachte, und eine beständige Verleugnung, in solchen Dingen ausübte

übte, welche die Menschen so begierig suchen; was für ein Urtheil müssen wir von diesen Dingen fällen, und was hat uns das Beyspiel unsers Heilandes gelehret, davon zu denken? — Er lehret uns ausdrücklich, unsere verderbten Begierden zu tödten, und uns der Welt in Ansehung ihrer Vergnügungen und Begriffen von Glückseligkeit nicht gleich zu stellen; sondern uns eine jede Vergnügung zu versagen, welche die Gränzen der Tugend und Mäßigkeit überschreitet, unsere Leidenschaften und Begierden unter einer tugendhaften Zucht zu halten, und uns durch eine ordentliche Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Selbstverleugnung, in einem solchen Zustande des Leibes und der Seele zu erhalten, welcher uns zu den täglichen Pflichten und Dienstleistungen dieses Lebens, geschickt macht. **Wer mein Jünger seyn will, der verleugne sich selbst.**

Achtzehnter Abschnitt.

Die Standhaftigkeit und Geduld Christi im Leiden.

Die Standhaftigkeit und Geduld im leiden, sind Tugenden, welche in dem Leben Christi deutlich hervorleuchten. Sein Beyspiel wird in diesem Stücke den Christen von dem heiligen Petro empfohlen: Das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott, das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bey Gott. Denn dazu seyd ihr beruffen. Sindemal auch Christus gelitten hat für uns; und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen. *) — Hier stellet der Apostel den Charakter Christi den Christen, als ein Muster der Geduld und Gelassenheit bey dem ungerechten Behandlungen und unverdienten leiden vor. Die Schwierigkeit dieser Tu-

*) 1 Petr. 2. v. 19 -- 21.

Tugend ist zwar nicht zu leugnen, aber das große Beyspiel Christi zeiget, daß man sie doch erlangen kann. Unser Heiland war nicht, wie viele von den alten Philosophen, die in gesunden und glücklichen Tagen, vortrefliche Reden hielten, über die philosophische Ruhe in Trübsalen; über das Erdulden der Lästerungen und Vorwürfe der Welt, und über die unerschütterliche Standhaftigkeit im Unglück und Noth — aber, sobald als diese Uebel sie ergriffen, so zeigten sie die niedrigste Kleinmüthigkeit und knechtische Verzagtheit, und fielen von der Höhe dieser edlen Gesinnungen in den tiefsten Abgrund der Schwermuth und Traurigkeit. Zum Beyspiele, mit was für einer unwiderstehlichen Beredsamkeit und Hoheit der Gesinnung und Sprache, beredet uns nicht Cicero *) zur Standhaftigkeit und Verachtung der Uebel des Lebens, und der Furcht vor dem Tode? Wie viele starke und überzeugende Gründe führet er nicht an, um die Ungereimtheit und Thorheit der Klagen, im Schmerze und Betrübniß zu beweisen, welche nur dienen können, sie zu vergrößern und zu entzünden; und wie vortreflich redet er nicht über die Pflicht und über die Anständigkeit, den verschiedenen Stürmen des Lebens mit einer erhabenen und heitern Miene entgegen zu gehen, und uns auf die Wiederkunft heiterer und glücklicherer Tage ruhig zu verlassen? Allein es ist bekannt genug, wie dieser Redner,

*) Tuscal. Quaest. I. III.

der andere mit aller Stärke der Beredsamkeit überreden konnte, sich mit Standhaftigkeit in den verschiedenen Zufällen des menschlichen Lebens zu betragen, selbst in Unruhe gerieth, und Beweise der verächtlichsten Zaghaftigkeit gab, und eine weibische Schwachheit, Feigheit und Schwermuth zeigte, die ihm der Verspottung seiner Freunde und der Welt aussetzte — Der Sohn Gottes aber war nicht so. — Wie er keine Tugend einschärfte und empfahl, die er nicht durch sein Beyspiel bestätigte, so vermahnte er die Menschen auch nicht eher zur Standhaftigkeit und Geduld in der Verspottung, und im unverdienten Leiden, als bis er sie durch sein eigen Betragen darinne unterrichtet hatte. **Da er litte**, sagt der Apostel, **so drohete er nicht.** Er ertrug es mit einer heitern Gelassenheit, und zeigte keine Unruhe der Seele. Die Ungerechtigkeit seiner Leiden verleitete ihn nicht zu Drohungen, und reitzte ihn nicht, zornige und rachgierige Ausdrücke auszustoßen. **Da er gelästert wurde, lästerte er nicht wieder.** Da er ungerechter Weise verleumdet wurde, so schalt er nicht wieder, sondern überließ sich mit unbeweglicher Gelassenheit, dem Urtheile des höchsten und gerechten Richters. Da seine ärgsten und unversöhnlichsten Feinde, die niederträchtigsten Beschuldigungen brauchten, welche die Boßheit zum Verderben seines Charakters und zur Verkleinerung seiner Wunder nur erfinden konnte; so beantwor-

tete

tete er sie mit großer Sanftmuth und Gelindigkeit, und hörte ihre verleumderische Sprache, als sie ihn einen Betrüger, einen Samariter, und einen Bundsgenossen des Beelzebubs nennten, mit einer Gelassenheit und philosophischen Heiterkeit des Gemüths an, die nichts zum Zorne reitzen konnte. Er mußte stets die größten Verspottungen in seinem Leben und in seinem Tode erdulden; und doch ertrug er sie mit wahrer Großmuth, um uns zu lehren, wie wir uns bey der Verfolgung, Verleumdung und ungeräumtesten Verspottung verhalten sollten, wenn uns Gott der Allmächtige zu dieser Prüfung unserer Frömmigkeit und Tugend beruffen sollte. Er nahm den Kelch des Leidens, den sein Vater ihm gegeben hatte, mit stiller Ergebung in den Willen Gottes. — Er flohe nicht vor dem herannahenden Sturme, oder zeigte eine unrühmliche Furcht, da er über sein Haupt herein brechen wollte. Da er die Verfolgung nicht auf eine schwärmerische Art suchte, so bemühte er sich auch nicht, derselben durch unanständige Mittel zu entfliehen, er gieng ihr entgegen, und ertrug den Kampf mit einer Unerschrockenheit und Größe der Seele, die über alles Beyspiel erhaben ist. Die schlechte Behandlung, welche er bey dem Richterstule erfahren mußte, konnte ihn nicht zum Zorne reitzen. Da er verhönet, angespeyet, verspottet, und dem Volke in einer spöttischen königlichen Kleidung gezeiget wurde, um ihre Verachtung gegen ihn zu erwecken, so erduldete er alle

diese Beleidigungen mit unbeweglicher Standhaftigkeit und Geduld, welche alle ihre ausgesuchten Bemühungen, der Grausamkeit gegen ihn, nicht überwinden konnten.

Es erhellet aus folgenden Umständen, mit was für einer Gelindigkeit und Geduld, er die Verleumdung und grausame Behandlung ertragen hat. Sie beschuldigten ihn einer Gotteslästerung, weil er zu einem Gichtbrüchigen gesagt hatte: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Er rächete diese Verleumdung nicht, ob sie gleich in der Absicht ausgestoßen war, seine Ehre bey dem Volke zu verkleinern; sondern er zeigte eine weit erhabnere Seele: er fragte sie nur, ohne sich durch eine so abscheuliche Beschuldigung zu beunruhigen: ob es leichter wäre, zu sagen, dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen, stehe auf und wandle. Sie lästerten ihn, daß er ein Samariter wäre, den Teufel hätte, und das unwissende Volk verführte. Diese lästernde Sprache konnte sein Gemüth im geringsten nicht erhitzen, sondern er entkräftete die Beschuldigung, durch eine ruhige und kaltblütige Antwort, und berief sich auf seine Wunder, als einem Beweiß seiner göttlichen Macht und Sendung. — Wir lesen, daß sie einstmals so erbittert waren, daß ihre Wuth wider seine Person so weit gieng, daß sie Steine aufhuben, um ihn zu steinigen. Aber wie erscheinet der Sohn Gottes mitten unter diesem

sem Getümmel der Wuth und Rache! — Mit großer Würde und Sanftmuth, und mit einer unbeweglichen Standhaftigkeit und Unerschrockenheit der Seele. Da sie noch mit den Steinen in ihren Händen, und mit wütenden Blicken um ihn herum stunden, so redete er sie sanftmüthig an, und sagte, ich habe euch viele gute Werke von meinem Vater gezeigt, um welches willen wollt ihr mich steinigen? Da er am Creuze hieng, und die Hohenpriester sich mit dem Soldaten und dem Volke vereinigten, ihn in dieser letzten Stunde verspotteten, ihre Köpfe schüttelten, und ihn wegen seines Unvermögens, sich selbst zu helfen, da er so vielen andern geholfen hätte, verhöneten, so ertrug er alles dieses mit unüberwindlicher Standhaftigkeit und Geduld, und erwiederte ihre Beleidigung mit einem andächtigen Gebete zu Gott: **Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.**

Neunzehnter Abschnitt.

Die Demuth Christi.

Es ist ein berühmter Ausspruch des weisen Sohnes Sirachs, daß der Stolz dem Menschen

nicht gezieme. Unsere natürliche Schwachheit, unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott, die Schwäche unserer besten Kräfte, die Unvollkommenheit des gegenwärtigen Zustandes, und die Kürze und Eitelkeit des gegenwärtigen Lebens, zeigen es, daß der Stolz die ungereimteste und verhassteste Leidenschaft sey, welche die menschliche Seele einnehmen kann. Hingegen ist die Demuth an sich liebenswürdig, und beruhet auf einer geziemenden und durchdringenden Empfindung unserer eingeschränkten Erkenntniß und mangelhaften Tugend, und machet uns geneigt, uns selbst und andere, als solche anzusehen, welche, wegen aller Wohlthaten, von der göttlichen Güte abhängen. Es ist keine Tugend, zu deren beständigen Ausübung das menschliche Leben mehr Gelegenheit verschaffet, als die Demuth. Wenn wir bedenken, wie kurz unser Auffenthalt in dieser Welt ist, wie unser Wohlstand so ungewiß ist, und was für einen unbeträchtlichen Fortgang in der Erkenntniß, wir nach der fleißigsten Anwendung unserer Zeit und unserer Kräfte machen können, so wird man finden, daß keine Tugend, der menschlichen Natur anständiger ist, als die Demuth. Man hat oft bemerkt, daß die wahre Größe allezeit mit dieser liebenswürdigen Eigenschaft gezieret ist, und daß die höchste Vollkommenheit, sowohl in der gründlichen Gelehrsamkeit, als auch in der wahren Religion, von der Demuth stets begleitet ist.

Unser

Unser hochgelobter Heiland, hat uns in seinem Leben ein reitzendes Muster von dieser liebenswürdigen Tugend gegeben. Und in der That, wenn irgend eine Tugend in dem Leben Christi mit einem größern Glanze, als die übrigen, hervor leuchtet, so ist es seine Demuth. Sein ganzes Leben in dieser Welt, war eine beständige Uebung einer unvergleichlichen Demuth. Man kann bey einem Wesen, sagt D. Scott *) welches vor seiner Geburt in einem glücklicherm Stande vorhanden war, den ganzen körperlichen Zustand, als eine beständige Uebung der Demuth, und gewisser Maasen, als eine ununterbrochene Scene des Leidens ansehen. **Ihr kennet die Gnade unsers Herrn Jesu Christi,** sagt der Apostel, **welcher, ob er wohl reich war, wurde er doch arm um unsert willen.** Diese Demuth, welche über den Charakter unsers Heilandes eine so vorzügliche Schönheit verbreitet, hatte nichts Gezwungenes an sich. Sie war aufrichtig und natürlich, und der ächte Ausdruck seiner Seele, sie war das Kleid, worinne er seine andern Tugenden zierete, und wodurch sie mit so ausnehmenden göttlichen Reitzen hervor leuchtete. Es giebt eine gewisse Gattung von falscher und erdichteter Demuth, welche die Heuchler oft annehmen, und worunter viele schwarze und vorsetzliche verborgene Boßheit gemeiniglich zum Grunde lieget. Allein die Demuth unseres Heilandes, war die offenbare Darstellung seines Herzens, die al-

*) Sermons Vol. II. p. 164.

len sichtbar war, mit welchen er umgieng, und in allem was er sagte und that, hervorleuchtete. Er setzet sich selbst hierinne allen seinen Nachfolgern zu einem nachahmungswürdigen Beyspiele vor. „Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig.“ Und wer diesen Geist Christi nicht hat, und diese Demuth nicht kennet; welche so wohl die Vorschriften der christlichen Religion, als auch das Leben ihres Urhebers, einem jeden Bekenner des Evangelii empfehlen, der weiß noch nicht, was es heißt, ein Christ zu seyn.

Die Apostel stellen den Christen die Demuth des Sohnes Gottes oft vor Augen, und empfehlen sie ihnen zu ihrer Nachahmung. „Seyd gesinnet, sagt Paulus zu den Philippern Cap. 2. v. 5 — 8. wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich seyn; sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechts Gestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden, als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Creuz.“ Dieß ist ein Beyspiel der Demuth, welche über alle Beyspiele in der weltlichen Geschichte weit erhaben ist.

Sein ganzes Betragen auf Erden zeiget deutlich, daß er eine Seele hatte, welche über die

klei-

kleinen Leidenschaften des Stolzes und der Hoffahrt unendlich erhaben, und ein Muster der liebenswürdigsten und ungezwungendsten Demuth war. Er gieng freymüthig und liebreich mit den Leuten vom geringsten Stande um. Zöllner, welche den Juden so verhaßt waren, genossen seine freundschaftliche Achtung, und waren bey den häufigen Proben seiner Nachsicht gegen sie glücklich, da sie übrigens von der ganzen Nation verabscheuet wurden. Er predigte den Armen persönlich, und ließ ihnen durch seine Jünger das Evangelium predigen. Kein Stand unter den Menschen war so geringe, der nicht die seligen Wirkungen seiner Gegenwart und Liebe genoß, und an seinen wohlthätigen Besuchen Antheil hatte. Er pflegte lieber sich unter den Leuten von geringerm Stande aufzuhalten, und ihnen die großen Beweise von seiner göttlichen Sendung zu verkündigen, und sie in den Lehren und Pflichten der geoffenbarten Religion zu unterrichten, als unter den Reichen und Großen zu leben, von welchen er wußte, daß sie der Stolz, die Wollust und Hoffart des Lebens, von der aufrichtigen Untersuchung der Wahrheit, und von der redlichen Annehmung derselben, gemeiniglich abhielt. Mit was für einer nachsichtsvollen Freundlichkeit unterredete er sich nicht mit dem Weibe von Samaria, einer Stadt und Volk, welche die Juden verabscheueten, und ihm und derselben, allen Umgang und Dienstleistung versagten, so, daß die

Jün-

Jünger, welche noch die gemeinen Vorurtheile hegten, sich wunderten, daß er mit ihr redete. Er unterließ keine Gelegenheit Gutes zu thun, sondern ertheilte seine wohlthätige Wunder und Tröstungen seiner Religion, den ärmsten Personen und Familien. Die Juden warfen ihm vor, daß derjenige, der den Charakter des Sohnes Gottes annähme, sein Amt erniedrigen würde, wenn er sich mit Leuten von geringem Stande einließe. Dieser Umstand, welcher sie hätte bewegen sollen, seine liebenswürdige Herablassung zu loben, und seinen Eifer, allgemein nützlich zu seyn, zu rühmen, reitzte vielmehr ihren Stolz und Vorurtheil, ihn zu verachten. Der demüthige und wohlthätige Jesus, versäumte keine Gelegenheit, den ärmsten Unglücklichen von seiner Noth zu befreyen. Es war für ihn keine Hütte zu schlecht, hinein zu gehen, wenn es die Wohnung der Traurigkeit und Betrübniß war. Er konnte nicht widerstehen, dahin zu gehen, wo ihn die Noth der menschlichen Natur zu ruffen pflegte. Er verließ den zahlreichsten Haufen, und unterbrach seine göttlichen Reden, um die Mutter oder das Kind, oder den Knecht einer armen nothleidenden Familie. — Er versagte dem ärmsten Geschöpfe niemals seine Hülfe und gnädige Gegenwart, und wenn auch die Großen und Vornehmen sich selbst für unwürdig hielten, daß er unter ihr Dach kommen sollte. O was für ein herrliches Beyspiel und Muster haben nicht die christlichen Prediger in diesen Stücke nachzuahmen! Sei-

Seine liebenswürdige Demuth erscheinet aus dem folgenden Zufall in einem sehr glänzenden Lichte. Einige jüdische Eltern, brachten ihre kleinen Kinder zu ihm, daß er die Hände auf sie legen, und sie seegnen möchte. Sie glaubten, daß der Seegen einer so großen und guten Person, auch den Seegen über ihre Kinder bringen würde. Er nahm diese Unschuldigen liebreich auf, und küßte sie zärtlich, und gab seinen Jüngern einen Verweiß, daß sie ihnen den Zugang nicht verstatten wollten. Und ob sie gleich seines Unterrichts nicht fähig waren, so hielt er sie doch seines Seegens würdig. **Er nahm sie in seine Arme, und legte seine Hände auf sie, und seegnete sie.** Kann wohl ein rührenderes Beyspiel seiner liebenswürdigen Herablassung und seiner Liebe zur Unschuld, als dieses seyn? — Ich sage mit Fleiß zur Unschuld, denn gewißlich, wenn noch eine unbefleckte Unschuld in dieser Welt ist, so ist es die Seele eines Kindes, wie sie aus den Händen des heiligen Gottes kömmt. Und nachdem er sie geseegnet hatte, so stellte er sie seinen Jüngern, als Muster der unschuldigen Einfalt und wahren Demuth vor; und versicherte ihnen, daß solchen das Reich Gottes gehörte, und daß derjenige, welcher nicht die unschuldige Gemüthsart der Kinder nachahmete, nicht in das Himmelreich kommen würde. — Er nahm ferner, zum Unterricht seiner Jünger, die sich um den Vorzug in seinem Reiche stritten, ein kleines Kind,

und stellte es mitten unter sie, und sagte ihnen, daß, wenn sie nicht den ehrgeizigen Absichten entsagten, die sie itzt belebten, und die Demuth und Unschuld dieses Kindes annähmen, so würden sie nicht für rechte Unterthanen seines Reichs erkannt werden. — Zu einer andern Zeit, da ebenfalls ein heftiger Streit unter ihnen war, welcher von ihnen der höchste in dem Reiche seyn sollte, welches er nach ihrer Einbildung auf Erden errichten würde, sagte er zu ihnen, daß die Könige unter den Heiden zwar über ihre Unterthanen mit einer unumschränkten Gewalt herrschten, und daß ihre Fürsten von Schmeichlern mit eiteln, thörichten und ausschweifenden Titeln geehret würden. Aber daß eine solche Begierde nach Herrschaft, und eine Liebe zur Macht ihre Herzen niemals einnehmen sollte. — Denn unter euch, sagt er, sollte der Demüthigste der Größte und der Niedrigste der Höchste seyn. Denn welcher ist der Größte, setzt er hinzu, der zu Tische sitzet, oder der ihm dienet — Ist es nicht der Erstere? Und doch bin ich unter euch, als der Letztere gewesen.

Wir haben noch ein ander einnehmendes Beyspiel von der Herablassung unsers Heilandes, und von der Lehrart, die er brauchte, um seinen Jüngern die unumgängliche Nothwendigkeit der Demuth auf die schärfste Weise einzuprägen. Vor der Osterabendmahlzeit, sagt der Evangelist

Joh. 13. v. 5. stund Jesus auf, legte seine Kleider ab, und nahm einen Schurz, und umgürtete sich — darnach goß er Wasser in ein Becken, und fieng an den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, womit er umgürtet war. Nachdem er nun diesen Dienst verrichtet hatte, fragte er sie, ob sie wüßten, was für eine Lehre er ihnen durch diese Handlung geben wollte. „Ihr heißet mich Meister und Herr, sagt er sodann zu ihnen, und saget recht daran, denn ich bins auch. So nun ich euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe; so sollet ihr auch euch unter einander thun.“ Das Fußwaschen war ein Dienst, den gewöhnlicher Weise die niedrigsten Sklaven verrichteten. Die Herablassung unsers Heilandes zu diesen Dienste, und die liebreiche Vollziehung desselben an seinen Jüngern, mußte in ihren Herzen die stärksten Bewegungen erregen, und in ihnen eine größere Empfindung seiner Demuth und Liebe erwecken, als alle Worte hätten thun können, und sie geneigt machen, sich in dem Bande der christlichen Liebe gegen einander zu befestigen, da sie alle auf gleiche Weise dieses reitzende Pfand der Herablassung empfangen hatten, und alle gleich gelehret waren, sich mit Demuth zu kleiden, und einem nachgebenden und unehrgeitzigen Sinn anzunehmen.

Zwan-

Zwanzigster Abschnitt.

Das aufrichtige Mitleiden unsers Heilandes.

Es giebt viele rührende Proben von der mitleidigen Zärtlichkeit unsers Heilandes. Er scheint die ausnehmendste Empfindsamkeit besessen zu haben, und bey den Drangsalen der menschlichen Natur von einem starken Mitgefühle gewesen zu seyn. Ein jeder Zustand des Leidens, den er sahe, erweckte sein Mitleiden. Er mußte weinen mit den Weinenden, und seine Thränen mit den Thränen der Betrübten vereinigen. Er konnte den großen Haufen Volks, welches ihm nachfolgte, nicht ohne Mitleiden über ihren unglücklichen Zustand ansehen, da sie wie Schaafe waren, die keinen Hirten haben, von den jüdischen Priestern vernachläßigt wurden, und in Unwissenheit und schrecklichen Irrthümern in der Religion lebten und starben. Er vermahnte seine Jünger, den Schöpfer und Regierer der unsterblichen Seelen zu bitten, daß er sich ihres Zustandes erbarmen, und nach seiner unendlichen Barmherzigkeit viele Personen erwecken möchte, sie zu unterrichten und zu erretten, und eine so große

und

und herrliche Aerndte zu halten. Da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schaafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern, die Aerndte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Aerndte, daß er Arbeiter in seine Aerndte sende Matth. 9. v. 36 — 38. Bey dem Anblicke der Stadt Jerusalem, weinte er über sie, und brach in diese rührende Klage aus: O, wenn du es wüßtest, was zu deinem Frieden dienet! Die Vorhersehung ihres bevorstehenden Schicksals erfüllte ihn mit Mitleiden, und erregte seine ganze Zärtlichkeit. Er sagt uns, wie gerner würde ein Werkzeug gewesen seyn, sie von der herannahenden Noth zu erretten, und sie mit der zärtlichsten Bekümmerniß einer liebreichen Mutter zu beschützen; aber ihre unverbesserliche Boßheit und Unbußfertigkeit, verhinderte ihn daran. Er betrübte sich über die Härte der menschlichen Herzen, und seufzt über den Unglauben und Halsstarrigkeit, die nichts überzeugen und bekehren konnte. Man sehe nur, wie er bey dem Grabe seines geliebten Freundes Lazarus in Thränen zerfließt, Jesus weinte: da sagten die Juden, siehe, wie lieb er ihn gehabt hat.

Allein die starke Art, in welcher er die Noth eines andern fühlte, und die Zärtlichkeit seines Mitleidens, zeigen sich aufs deutlichste in der Ab-

schiedsrede, die er kurz vor seinem Leiden, an seine Jünger hielt, und im 14. 15. und 16. Capitel des Evangelisten Johannis aufgezeichnet ist. Da unser Heiland das letzte Osterfest mit seinen Jüngern feyerte, so nahm er Gelegenheit, ihnen bey Tische deutlich zu sagen, daß er sie bald verlassen würde, und daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen sollten. Eine so unerwartete Nachricht, versetzte sie in die tiefste Traurigkeit. Sie hatten sich mit der angenehmen Hofnung geschmeichelt, daß der Meßias niemals sterben, sondern allezeit bey ihnen bleiben würde, um sie zu trösten und zu seegnen, und daß der Tod ihre gemeinschaftliche Glückseligkeit niemals unterbrechen würde. Als er ihnen daher mit der größten Feyerlichkeit sagte, daß der Tod ihnen bald seine persönliche Gegenwart rauben würde, daß sie ihn über ein Kleines nicht mehr sehen sollten, so war es kein Wunder, daß sie bey diesen beunruhigenden Worten, sogleich in die tiefste Traurigkeit versetzt wurden, daß sie einander voll Erstaunen ansahen, und die Leidenschaften, die sie empfanden, nicht ausdrücken konnten. Der Verlust eines so werthen und lieben Freundes, wie Jesus war, der Verlust aller Tröstung und Glückseligkeit, die, ihrer Meynung nach, niemals aufhören würde, der Verlust eines so zärtlichen und lehrreichen Gesellschafters, und der Verlust aller ihrer zeitlichen Aussichten und täuschenden Hofnungen, die nunmehr auf immer verschwanden, stürzte sie

te sie von der Höhe ihrer Hofnungen, in die Tiefe einer untröstlichen Betrübniß. Der mitleidige Jesus, der bey dem Grabe seines Freundes Lazarus weinte, sah auch hier die große Traurigkeit, welche in ihren Busen kämpfte, obgleich ihre Worte sie nicht ausdrücken konnten, und theilte ihre Traurigkeit großmüthig mit ihnen, und tröstete sie. Diese tröstliche Rede, die er bey dieser traurigen Gelegenheit an sie hielt, enthält die stärksten Gründe, die man nur zur Linderung der menschlichen Betrübniß und Mäßigung einer heftigen Traurigkeit anführen kann. Der Leser wird bey sorgfältiger Betrachtung derselben finden, daß sie die feinsten Züge zur Verminderung ihrer ängstlichen Bekümmerniß enthält, er wird finden, daß sie mit den edelsten und vortreflichsten Gründen, zur Besänftigung unserer größten Betrübniß erfüllet ist, er wird mit Vergnügen wahrnehmen, wie unser gnädiger Erlöser, die zärtlichste Empfindsamkeit, und das liebreichste Gefühl unsers Grams zu erkennen giebt, er wird sehen, mit was für einer göttlichen Kunst, seine himmlische Hand den Balsam des Trostes in unsere Wunden gießet, und was für mächtige Bewegungsgründe er uns vorlegt, unsere Gemüther zu trösten, und uns mit der betrübenden Vorsehung wieder auszusöhnen. Er fängt seine Rede in der zärtlichsten und liebreichsten Sprache an: **Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich.**

Der erste Grund, den er wider eine unmäßige Betrübniß vorbringt, ist der Glaube an Gott — Ein Glaube an sein Wesen, Regierung und Vorsehung — Ein Glaube, daß alle seine Bestimmungen, die weisesten und besten sind — Ein Glaube, daß keine Trübsal uns ohne seine Erlaubniß überfallen kann — Ein Glaube, daß unsere Zeiten und Leben, und alle unsere irdischen Tröstungen in seinen Händen sind, und daß seine Weißheit und Güte, über uns und die Unsrigen, auf eine solche Art walten werde, wodurch die Absichten seiner gerechten Regierung, am meisten befördert werden. Der Leser sieht daher, daß unser Heiland seine tröstliche Rede damit sehr schicklich anfängt, daß er seine niedergeschlagenen Jünger, zu einem festen Glauben und Vertrauen zu Gott führet — Denn daß Gott diese Welt regieret, und alle Dinge darinne anordnet, ist eine solche Betrachtung, welche, wenn sie mit dem Ernste, den ihre Richtigkeit verdienet, angestellt würde, die Wolke vertreiben könnte, welche des Allmächtigen Leitungen bedeckt, und welche dem traurigsten und untröstlichsten Gemüthe, Freude einflößen, und uns in allen unsern traurigen Umständen, in welche die unendliche Weißheit und Güte uns versetzet hat, heiter und frölich machen könnte. — Ein zweyter Grund des Todes, den unser Heiland seinen Jüngern in ihrer gegenwärtigen betrübten Verfassung vorlegte, ist der Glaube an ihm selbst. **Glaubet ihr an**

Gott,

Gott, so glaubet ihr auch an mich. — Ihr seyd von der Göttlichkeit meines Charakters überzeugt, daß ich von Gott kam, in seinem Namen handelte, seine Lehren vortrug, seinem Willen gehorchte, seine Absichten erfüllete, und euch und der Welt, die größten Beweise gab, daß ich ein Lehrer bin von Gott gesandt, die Menschen zu bessern, zu unterrichten und zu erlösen. Wie könnet ihr daher bey dieser Gelegenheit eure Seelen einer unmäßigen Betrübniß und untröstlichen Grame überlassen, da ihr an Gott glaubet, und da ihr auch an mich glaubt — Da ihr eine so feste Ueberzeugung von den Vollkommenheiten und von der Vorsehung Gottes, und eine so ungezweifelte Versicherung von der Göttlichkeit meiner Sendung und meines Charakters habet. — Der dritte Grund, den unser mitleidiger Heiland zum Troste seiner betrübten Nachfolger anführt, ist sehr kräftig; denn er ist von der Seligkeit des ewigen Lebens hergenommen, woselbst ihre Treue gegen ihn sollte gekrönet werden. **In meines Vaters Hauße sind viel Wohnungen.** Ich gehe jetzt nur ein wenig voran, um euch in jenen glücklichen Wohnungen, die Stätte zu bereiten. Aber ich will doch wieder kommen, und euch zu meinem unzertrennlichen Gesellschaftern in dieser zukünftigen und ewigen Seligkeit annehmen — Und ihr sollt da, wo ich bin, auch auf immer bey mir seyn. — Er sagte ihnen über dieses, daß er sie nicht hülfloß verlassen, sondern bald wieder

zurück kehren und sie trösten würde — Denn ob er gleich bald diese Welt verlassen würde, so würde er doch nicht von ihnen weichen. Er sagte ihnen, daß sein Abschied nothwendig wäre, damit der Tröster kommen könnte, dem der Vater in seinem Namen senden würde, und der bey ihnen so lange, als sie lebten bleiben sollte. — Nach dem zärtlichsten Vermahnungen, die sie als den Rath eines sterbenden Freundes ansehen sollten, nahm er einen zärtlichen Abschied von ihnen, und gebot ihnen, nicht traurig zu seyn, sondern sich vielmehr zu freuen, daß er zu Gott gienge, dessen Güte ihren gegenwärtigen Verlust durch einen göttlichen Tröster ersetzen würde, der sie in alle Wahrheit leiten, und in allen Trübsalen unterstützen sollte; daß sie ihn zwar bald nicht mehr sehen würden, nehmlich, wenn er ihnen durch den Tod entrissen würde, aber sie sollten ihn auch bald nach seiner Auferstehung wieder sehen — denn er gienge zum Vater, um wieder zu ihnen zurück zu kehren. Sodann schied er von ihnen, und wünschte ihnen alle göttliche und menschliche Glückseligkeit. **Meinen Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb ich euch: nicht wie die Welt giebt**; nicht auf die unbedeutende Art, womit die Welt dieses Lebewohl ausspricht, sondern mein Abschied und Seegen wird über euch alle wahre Glückseligkeit bringen.

In

In Ansehung der Aufrichtigkeit wird uns der Charakter unsers Heilandes um so viel schätzbarer, da nichts liebenswürdiger und angenehmer ist als die Aufrichtigkeit. Sie gewinnt unsere Zuneigung und Herz, wo wir sie nur finden. Der reichste Schatz in dieser Welt ist ein gutes Herz, und der edelste Besitz ist ein wahrhaftig redliches und aufrichtiges Gemüth. Die Aufrichtigkeit ist nicht eine einzelne Tugend, sondern vielmehr die schöne Versammlung aller vereinigten Tugenden. Wie unschätzbar der moralische Werth derselben sey, erhellet daraus, daß die Aufrichtigkeit auch die Abwesenheit vieler Tugenden ersetzet, und viele Mängel in einem Charakter vergütet. Wenn wir oft verschiedene Fehler und Thorheiten eines Menschen erzählet, und seinen Mangel an Klugheit, seine Unbekanntschaft mit der Welt, und seine entgegengesetzte Denkungsart in der Religion beklaget haben — und wenn wir nach allen diesen, die gewöhnliche Art zu reden, womit man den Charakter eines Menschen überhaupt auszudrücken pflegt, für ihn anführen können, daß er dennoch ein rechtschaffener Mann sey, so geben wir seinem Herzen das rühmlichste Zeugniß, welches man nur durch Worte ausdrücken kann. Denn es ist in dem ganzen Umfange der moralischen Vollkommenheit, wegen der innerlichen Vortreflichkeit und wahren Werthes in den Augen Gottes oder der Menschen, mit der Aufrichtigkeit nichts zu vergleichen. Diese ziert den Charakter

rakter Christi vorzüglich. Der Apostel bemerkt von ihm, daß nie kein Betrug in seinem Munde erfunden worden. Er brauchte niemals Ausflüchte oder Zurückhaltungen, wo es auf die Wahrheit ankam. Seine Worte waren allezeit die Sprache seines Herzens. Er machte alles, was er als wahr erkannte, öffentlich und ohne Verstellung bekannt. Er verhelete niemals seine Gesinnungen. Er hatte keine niederträchtige Furcht, anstößig zu werden. „Ob er gleich vorher sahe, sagt mein würdiger Freund Benson, daß sein Eifer ihn zuletzt einen gewaltsamen und schimpflichen Tod bringen würde, so grif er doch die falsche Lehre, und die gottlose Lebensart der Juden, zu seiner Zeit freymüthig an; und er verwarf mit vieler Redlichkeit ihren Lieblingsaberglauben, ihre niederträchtige Heucheley, ihre gottlosen Grundsätze und häufigen Laster. Er litte lieber den Tod, der mit den schrecklichsten Umständen bekleidet war, als daß er die wahre Lehre, die er von Gott bekommen hatte, verbergen, oder seinen Posten, als bevollmächtigter Lehrer der Wahrheit und Gerechtigkeit, verlassen sollte. Hätte er seine Grundsätze wiederruffen, die Wahrheit verhelet, und einen Theil seiner Pflicht vernachläßiget, und wäre dadurch dem letzten Leiden entflohen; so hätte er sich selbst nicht als den treuen Knecht Gottes darstellen können; und er würde allen redlichen, gutdenckenden und verständigen Menschen weniger liebenswürdig und schätzbar geworden seyn.

Seine

Seine Verachtung des irrdischen Reichthums und der Größe, und sein Leiden für die Wahrheit und Tugend mußte seinen Charakter erhöhen. Denn die wahre Würde liegt nicht in den Umständen der Menschen, noch in den besondern Stande, darein sie gesetzt sind, sondern darinne, daß sie in einem jeden Stande, den ihnen der weise Himmel angewiesen hat, mit aller Treue und Redlichkeit handeln. Jesus kam in die Welt, um die Tugend, Frömmigkeit, Demuth, Sanftmuth, Zufriedenheit im niedrigen Stande, und eine völlige Ergebung in den Willen Gottes anzupreisen; und die Menschen zu lehren, daß die Glückseligkeit nicht in Ehrenstellen, Reichthum, Pracht und Vergnügen dieses vergänglichen Lebens, bestehet. Eine solche Selbstverleugnung, wie er predigte, würde nicht von ihm, mit einem so guten Anstande, und mit so vieler Stärke und Einfluß hergekommen seyn, wenn er ein weltliches Reich gesucht: einen großen Stand, Herrlichkeit und Pracht angenommen hätte; die er zu verachten lehrte. Sein außerordentliches Leiden gab ihm einen Beruf, außerordentliche Tugenden auszuüben, welche in einem beständigen, glücklichen und ruhigem Leben verborgen geblieben wären. Er hat uns aber von den leidenden Tugenden, welche die nützlichsten und wichtigsten sind, ein Beyspiel gegeben. Es kann daher für uns ein ein Beyspiel von besondern Nutzen seyn, wenn wir jemals den Beruf erhalten sollten, für

die Wahrheit und Gerechtigkeit zu leiden. Es kann alsdenn für uns von großen Nutzen seyn, wenn wir ernstlich bedenken, wie unser lieber Herr und Meister sich würde verhalten haben, wenn er in unsern gegenwärtigen Umständen gewesen wäre.“

Ueber dieses erscheinet die Aufrichtigkeit und Redlichkeit unsers Heilandes bey einem der wichtigsten Artikel der Religion in einem sehr starken und hellen Lichte. Unter andern Gründen, die er in seiner tröstlichen Rede zur Vertreibung der Furcht, und Linderung der Betrübniß seiner Jünger braucht, behauptet er feyerlich, die Lehre von einem zukünftigen Leben, und sagt ihnen, daß er sie bald zu sich ziehen wolle, um mit ihnen die ganze Glückseligkeit zu theilen, und daß in seines Vaters Hauße viele Wohnungen wären. Nach dieser ausdrücklichen und feyerlichen Erklärung, setzt er hinzu: Wenns nicht so wäre, so wollt ichs zu euch sagen, das heißt, wenn diese Dinge nicht wirklich so wären, so wollte ich so aufrichtig mit euch handeln, und euch offenherzig sagen, daß ein zukünftiges Leben nichts anders, als ein Traum wäre. Ja, wenn keine Belohnungen für die guten Menschen in einer andern Welt warteten, so wollt ichs euch sagen, daß sie vergeblich warteten, und nichts zu ihrem Troste hätten. — Wie liebenswürdig erscheinet hier nicht die Aufrichtigkeit unsers Heilandes! Er wollte sie nicht mit täu-

schenden

schenden Hofnungen schmeicheln. Wenn keine solche Städte wie der Himmel, und keine solche Belohnung wäre, wie sie erwarteten, so wollte er sie nicht in der Ungewißheit lassen. Was für ein reizendes Gemälde ist dieses nicht von einem liebenswürdigen Gemüthe, und wie schätzbar wird sie uns nicht, seine Aufrichtigkeit und Wahrheit! Wie sehr rührt uns nicht eine solche Sprache, und treibet uns an, durch Gründe, denen kein redliches Gemüth widerstehen kann, seinen Lehren Glauben beyzumessen. Wenn mir der mitleidige Jesus, der Freund der menschlichen Natur und aller ihrer besten Angelegenheiten die Versicherung giebt, wenns nicht so wäre; wenn meine Hofnung eines Himmels eine leere Einbildung und ein Traum wäre, er mir es würde gesagt haben — so brauche ich nicht mehr zu meiner Ueberzeugung, daß der Himmel eine wirkliche und herrliche Sache sey. Alle meine Zweifel und Bedenklichkeiten verschwinden nunmehro auf immer — denn woferne keine solche Stätte, und keine solche Seeligkeit wäre, so ist mein Gott unbarmherzig, daß er mich in diesen schädlichen Irthum lassen sollte, und mein Heiland versichert hier, wenn keine zukünftigen Belohnungen für die Frommen nach dem Tode wären, so würde er nicht zugeben, daß ich mich mit diesen eiteln Träumen hintergehen sollte, sondern würde mit Aufrichtigkeit gesagt haben, daß der Tod mein ganzes Daseyn endigte, daß alles im Tode ver-

gien-

gienge, und daß die Seele, die ich für unsterblich hielt, mit dem Leibe einen gemeinschaftlichen Untergang leiden müßte. Allein, wenn die Redlichkeit und Aufrichtigkeit eine solche Sprache mit mir redet, so überlasse ich alle meine Zweifel und Bedenklichkeiten den Winden. Ich hoffe, daß ich diese Dinge, als die wichtigsten Wahrheiten, die meine Wohlfahrt angehen, gewiß erlangen werde.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Das Mißfallen Christi an den Grundsätzen der Verfolgung.

Da unser Heiland die Stadt Jerusalem besuchen wollte, schickte er einige Personen voraus, die nöthigen Anstalten zu machen, wie es damals aus Mangel der öffentlichen Herbergen für Reisende gewöhnlich war. Diese Boten giengen daher in ein Dorf, welches den Samaritern gehörte, und waren Willens, hier einige Zubereitungen für die Ankunft unsers Heilandes zu machen. Zwischen den Samaritern und Juden war immer

unver-

unversöhnliche Feindschaft gewesen. Die Juden konnten es den Samaritern niemals vergeben, daß sie den Gottesdienst im Tempel verlassen, und auf dem Berge Garizim eine abgesonderte Kirche errichtet hatten. Die Samariter hingegen, wie es bey allen Gegnern der Religion gewöhnlich ist, hegten den schwärzesten Haß und eine tödliche Feindschaft gegen die Juden, weil sie ihrer Meynung nach, ihren Tempel auf den Berg Moria, wider die göttliche Vorschrift gebauet hatten. Die Streitigkeiten über solche geringe und lächerliche Kleinigkeiten, waren durch ihre gegenseitige Zwietracht so heftig geworden, und hatte die streitenden Partheyen zu einer solchen Lieblosigkeit gegen einander gebracht, daß sie alle Bande der Menschlichkeit aufgehoben, alle Verbindungen der Freundschaft und Geselligkeit, zwischen beyden Nationen abgebrochen, und in den Herzen beyder Partheyen einen jeden Funken von Zuneigung, Güte und Liebe gegen einander ausgelöscht hatten. Sie trieben diese Religionsstreitigkeiten und ihren Haß gegen einander so weit, daß sie endlich nur darinne einig waren, einander allen Schaden zuzufügen, und eine jede Gelegenheit zu gegenseitigen Beleidigungen ihrer Personen und Eigenthums zu ergreifen, einander mit den verhaßtesten Namen, welche die Boßheit nur erdenken konnte, zu belegen, und allen freundlichen Umgang mit einander aufzuheben. Daher verwunderte sich das Weib von Samaria, daß unser

Heiland

Heiland als ein Jude, den Haß seiner Nation so sehr vergessen, und sogar um eine so geringe Gefälligkeit, nämlich um einen Becher kaltes Wassers zu Stillung seines Durstes, bitten konnte. — Denn ein Jude, wie ein Ausleger bey dieser Stelle anmerket, wollte lieber vor Durst sterben, als sein Leben durch die Hand eines Samariters erhalten. Da die Juden gegen unsern Heiland so erbittert waren, so war der ärgste Schimpfname, den ihre Wuth gegen ihn ausstoßen konnte, ein Samariter — du bist ein Samariter, und hast den Teufel, und bist toll.

Die Boten unsers Heilandes kamen in einen Flecken, der diesem Volke zugehörte, und die Einwohner desselben versagten ihrem Herrn die gemeinen Dienste der Gastfreyheit, und weigerten sich gänzlich, ihn in dem Orte aufzunehmen. Die Ursache dieser ungewöhnlichen und unerhörten Weigerung, zu einer Zeit, da die Gastfreyheit überall für heilig und unverletzlich gehalten wurde, erhellet aus den unmittelbar folgenden Worten. Sie versagten ihm den Eingang in die Stadt, blos deswegen, weil sein Antlitz gegen Jerusalem gerichtet war — das heißt, weil er nur geschwind durch ihr Gebiete gehen wollte, ohne ihren Tempel zu besuchen, und ihren Gottesdienst durch sein prophetisches Ansehen zu empfehlen. Dieses hielten sie für eine unver-

zeihli-

zeihliche Verspottung von einem, der den Charakter eines göttlichen Propheten annahm; und wurden durch diese eingebildete Beleidigung so erzürnet, daß sie ihm die Gastfreyheit, welche in den damaligen Zeiten niemals versagt wurde, öffentlich verweigerten.

Zween seiner Jünger, Jakobus und Johannes, welche über diese unanständige Behandlung ihres Meisters so unwillig waren, kamen sogleich zu Jesu, und thaten ihm dieses rachgierige Anerbieten: Herr, wenn du uns erlauben wilt, so wollen wir diese unfreundliche Ketzer, wie Elias seinen Feinden that, mit Feuer vom Himmel verderben? — Man erkennet sogleich an dieser blutdürstigen Bitte den ganzen Juden. — Nichts als Feuerströme vom Himmel, konnten die Rache eines Juden besänftigen. — Man sieht aus diesem Beyspiele, wie die Jünger unsers Heilandes noch von jüdischen Vorurtheilen belebt, und von den Verfolgungsgeiste eingenommen waren, den nichts, als das Blut des Verbrechers befriedigen kann. Man hat hier einen traurigen Beweiß, daß die Begierde zur Verfolgung, die Menschen zur gänzlichen Auslöschung des menschlichen Gefühls bringen kann; daß der abergläubische Eifer eine Sache ohne Gefühl ist, und daß diejenigen, die unter dem unglücklichen Einflusse einer religiösen Wuth stehen, kein Bedenken tragen, ihre erhitzten Leidenschaften durch

die Ausrottung und Verstörung derer zu befriedigen, die ihren Zorn erreget haben. — O Himmel! die Jünger des sanftmüthigen und heiligen Jesu, verlangen Feuer vom Himmel, um ihre Widersacher zu verzehren, wie einige von den jüdischen Propheten gegen ihre Feinde thaten! War es möglich, daß solche unheilige und höllische Leidenschaften in den Herzen wohnen konnten, welche so lange die Lehre und das Beyspiel des wohlthätigen Jesu vor Augen gehabt hatten! — Der Zorn überschreitet alle Grenzen des Wohlstandes und der gemeinschaftlichen Höflichkeit, besonders der Zorn, der durch Religionstreitigkeiten erregt wird.

— Man kann sich über eine solche Bitte nicht genug wundern, wenn man die Charaktere der Personen, die sie thaten, genauer erwäget. — Jakobus, dieser liebreiche Apostel, der uns eine göttliche Epistel hinterlassen hat, die voll nützlicher Lehren ist, und in jeder Zeile eine ganz verschiedene Denkungsart und Gesinnung zu erkennen giebt, als sie der Verfasser bey dieser Gelegenheit zeigte. — Und die andere Person, welche den Untergang so vieler Nebenmenschen durch Feuer vom Himmel verlangte, war derjenige Jünger, den Jesus lieb hatte, den er vor allen andern Aposteln, durch besondere Merkmale seiner Liebe und Freundschaft vorzuziehen pflegte, der an seiner Brust lag, und der viermal durch

die

die Benennung des Jüngers, den Jesus lieb hatte, ausgezeichnet wird. — Die Person, welche die unglücklichen Gegenstände seines Zorns, dem schrecklichen Untergange übergeben wollte, war der heilige Johannes, dessen Schriften mit Liebe erfüllet sind, und eine Zärtlichkeit der christlichen Zuneigung, eine ausgebreitete Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit zu erkennen geben, die sein Herz, einem jeden Leser unendlich schätzbar machen.

Allein die Jünger waren leider damals noch großen Theils mit dem Geiste der Religion unsers Heilandes unbekannt. Sie hatten alle ihre jüdischen Vorurtheile, die unser Heiland nicht mit Gewalt und auf einmal, sondern mit sanfter Hand, und nach und nach, zu vertreiben suchte. Die Jünger wußten sogar, nach der Auferstehung unsers Heilandes, so wenig von der wahren Beschaffenheit der christlichen Haußhaltung, daß sie sich alsdann noch mit den meisten Juden einbildeten, es würde ein großes weltliches Reich seyn. Die Frage, welche sie an ihm thaten, war diese: Herr, willst du jetzt das Reich Israel wieder aufrichten? — Da du durch deine wunderbare Macht, die Bande des Todes und Grabes zerrissen hast, willst du nun ein großes und prächtiges Reich stiften, dein Vaterland von der römischen Botmäßigkeit zu befreyen, und Jerusa-

lem zum Sitz und Mittelpunkt eines unüberwindlichen Königreichs machen?

Daher rührte die Bitte dieser beyden Jünger zur Besänftigung ihrer Rache, von einem jüdischen, und nicht von einem christlichen Geiste her, und sie entstand aus einer bedauernswürdigen Unwissenheit der Religion, in welcher ihr göttlicher Meister die Menschen zu unterrichten vom Himmel gekommen war. — Man kann dieses vorhabende Beyspiel als den Anfang der Verfolgung in der christlichen Kirche, ja, als den Anfang aller blutigen Scenen ansehen, womit die Kirchengeschichte auf eine so unglückliche Weise angefüllet ist. Hier ist das erste schriftliche Beyspiel von den Nachfolgern Christi, welche ein heftiges Verlangen zeigen, daß sogar der gnädige Himmel, zur Ausrottung der Gegenstände ihrer schlimsten Leidenschaften, etwas beytragen möchte. Und diese merkwürdige Stelle sollte auch eine merkwürdige Lehre für alle zukünftigen Zeiten seyn, wie abgeneigt unser Heiland von der Verfolgung war — Mit was für gerechten Abscheu er einen jeden Versuch zur Beschädigung der Menschen aus einem Bewegungsgrunde eines irrigen Eifers betrachtete, und wie unanständig und widersprechend er den lieblosen Geist der Verfolgung gegen die Gesinnung hielt, die seine Religion gleich anfänglich allen ihren Bekennern einflößen sollte.

Warum wurde aber diese Stelle von dem heiligen Geschichtschreiber in dem Leben unsers Heilandes aufgezeichnet? — Ohne Zweifel deßwegen, um der christlichen Kirche zu allen Zeiten die nützliche Lehre zu geben, daß es niemals die Absicht unsers Herrn war, die Irthümer und Ketzereyen der Religion durch Feuer vom Himmel, oder durch das Schwerdt der weltlichen Obrigkeit zu widerlegen — und daß die verschiedenen Partheyen der Christen nicht wider einander durch lieblose Streitigkeiten und boshafte Mißhelligkeiten erbittert, sondern vielmehr geneigt seyn sollten, einander zu dulden, und zu vergeben, und die Einigkeit des Geistes nicht in der Verbindung mit einer Sekte, sondern in dem Bande des christlichen Friedens, der Eintracht und Liebe zu erhalten.

Unser Heiland wandte sich bey diesen grausamen und rachgierigen Ausdrücken voll Erstaunen gegen die Personen, von welchen sie herrühreten — und wunderte sich sehr eine solche Forderung von den Predigern seiner Religion zu hören. Er schalt sie wegen eines so übereilten, bösen und unmäßigen Verlangens — und gab ihnen wegen des Verfolgungsgeistes, den sie bey dieser Gelegenheit blicken ließen, einen harten Verweiß und beschloß, mit diesen Worten: **Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seyd?** — Ein Ausspruch, welcher verdienet an

den Mauren des Vaticans zu Rom mit goldnen Buchstaben geschrieben zu werden — Ein Ausspruch, welcher verdient an den Thüren aller Inquisitionen in Europa zu stehen — Ein Ausspruch welcher verdient in der Wohnung eines jeden christlichen Predigers zu stehen, der ein Freund der weltlichen Macht ist, — Ja ein Ausspruch, welcher verdient, in den Herzeu eines jeden Christen mit unauslöschlichen Buchstaben geschrieben zu werden. — **Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seyd?** Kennet ihr noch nicht den wahren Geist meines Evangelii? Müsset ihr noch lernen, was es heißt ein Christ zu seyn? Ach, wisset ihr noch nicht, was für Gesinnungen gegen einander der große Plan meiner Religion allen Bekennern derselben einflößen soll?

Wir lernen aus dieser Stelle, was für Grundsätze die Christen nach dem Abschied unsers Heilandes hegen sollen, und worinne der eigentliche Ruhm seiner Religion bestehet. Wir lernen hier, was einem Bekenner des Evangelii von den Bekennern einer jeden andern Religion unterscheidet, nämlich sein Geist und seine Gesinnung. **Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe gegen einander habt.** Das Evangelium ist ein System der Wohlthätigkeit und Liebe, welches den Menschen die gütigsten und besten Neigungen gegen einander einflößen soll. Man lernt aus diesem

sem liebenswürdigen Beyspiele, welches uns unser Heiland in seinem eigenen Betragen gegeben hat, was für Gesinnungen wir annehmen sollen. Er suchte seine Religion nicht, wie einige Betrüger gethan haben, durch Macht und Gewalt, oder durch Eroberung und Sieg auszubreiten, und nöthigte die elenden Gefangenen überwundene Völker nicht, seine Lehren anzunehmen. Es war nicht seine Absicht, daß man gewaltsame Mittel brauchen sollte, den menschlichen Willen zu fesseln, oder unsere Freyheit auf eine grausame Weise einzuschränken — Lehrarten, welche, anstatt die Menschen aufrichtig zu bekehren, sie nur zu Heuchlern gemacht, und anstatt der Treue und Redlichkeit, nichts als Verstellung und Betrug ausgebreitet haben. Man lese nur die vier Evangelisten, und urtheile aus dem darinnen enthaltenen Leben Christi, ob man nach der Absicht dieses göttlichen Lehrers Geldstrafen, Gefängniß, Einziehung der Güter und Leibesstrafen, als unwiderstehliche Beweise zur Widerlegung des Irthums und Festsetzung der Wahrheit brauchen dürfe. Man lese das Leben Christi, und urtheile, ob man nach seiner Absicht unter den Christen einen solchen höllischen Gerichtshof, wie die päbstliche Inquisition ist, errichten solle, und ob man zur Behauptung der Einigkeit des Glaubens, und zur Erhaltung des Friedens in der Kirche, Geldbußen, oder Beraubung des Eigenthums statt finden lassen solle. — Verstattet das

Evangelium, oder bestätiget das Leben seines Stifters, die gewaltthätigen und blutdürstigen Lehrarten zur Ausbreitung seiner Wahrheiten — oder nöthiget es die Menschen durch Zwangsmittel zu einer gleichen Denkungsart in der Religion — oder zwingt es dieselben, bey Verlust ihrer weltlichen Vortheile, ihren Verstand zu verleugnen, ihre Freyheit aufzugeben, und bey Strafe des Gefängnisses, eine besondere Reihe von Grundsätzen anzunehmen, und diesem oder jenem besondern Glauben anzuhängen? — Man findet nichts von allen diesen in dem Evangelio. — Das Evangelium nimmt eben so, wie sein Stifter, alle auf, die heilig und aufrichtig sind. — Das Opfer, welches das Evangelium verlangt, ist ein freywilliges Opfer. Hier ist kein Zwang — ausgenommen, der Zwang der Beweise von der gesunden Vernunft — Die Beweise für Wahrheit des Evangelii, lassen den Menschen, freywillig vorgelegt, und ihrer Freyheit überlassen, die Glaubwürdigkeit derselben beurtheilen. Hier werden keine Kunstgriffe gebraucht, Bekehrte zu machen. Unser Heiland that seine wohlthätigen Wunder, und predigte seine himmlische Lehren vor allem Volke, und es wurde allen freygestellt, nach den Beweisen, die er vorbrachte, von seinen Ansprüchen auf das Recht eines göttlichen Lehrers zu urtheilen. Die Wunder und Lehren mußten für sich selbst reden. Sie führten in einem jeden gutgesinnten Gemü-

the

che ihre eigene Ueberzeugung bey sich. Diejenigen, welche sich bemühen, eine Religion durch weltliche Vortheile zu befestigen, oder den Unglauben an dieselbe, mit weltlichen Strafen zu belegen, können zwar viele Heuchler, aber niemals einige wahre Bekehrte machen.

Wir lesen in der Geschichte von der Eroberung von Mexico, durch den Cortes, daß die spanischen Priester jeden Monat sechs bis zehn tausend Indianer bekehrten — eine Anzahl, die weit größer ist, als was wir in der Apostelgeschichte lesen. — Aber was für Bekehrte waren diejenigen, deren sich die spanischen Priester auf eine so übertriebene Art rühmen? — Nicht einer von ihnen, verstund ein Wort von der spanischen Sprache. — Aber sie wurden bey hunderten auf einmal auf den christlichen Glauben, oder vielmehr auf die päpstliche Religion getauft, und mußten das Evangelium annehmen, wovon sie nicht ein Wort wußten — Sie mußten sich taufen oder tödten lassen — Sie mußten sich, entweder dem einem oder dem andern unterwerfen; so, daß durch diese kurze Art der Bekehrung das große und volkreiche Land von Mexico, in wenig Wochen ein christliches Land wurde, worinne solche weise und vernünftige neubekehrte Christen, wie diejenigen waren, welche die Ehre hatten, sie zu bekehren.

Dem

Dem Evangelio ist ein solches Verfahren, wie dieses ist, völlig unbekannt. Unser Heiland, der alle Macht im Himmel und auf Erden hatte, stiftete keine menschliche Verfassung. **Sein Reich ist nicht von dieser Welt.** Er übte bey der Bekehrung der Menschen zu seiner Religion keine unumschränkte Gewalt aus — Das Evangelium beruft sich auf unsere Vernunft — stellet unserm Verstande seine Gründe vor — übergiebt seine Beweise unserer Redlichkeit — und überläßt uns den Ausgang der Sache. — Verwerfen wir seine Beweise vorsetzlich, so überliefert es uns nicht dem weltlichen Arme, sondern den zukünftigen Vergeltungen des Allmächtigen — nehmen wir es an, so überläßt es uns der vernünftigen Ueberzeugung unsers eigenen Urtheils, und dem Beyfalle unserer Verstandeskräfte. Das Evangelium verbietet allen äußerlichen Zwang des Verstandes, und alle äußerliche Gewaltthätigkeit des Urtheils, überläßt die Menschen völlig ihrer moralischen Freyheit, und der Wirksamkeit ihrer eigenen Kräfte, und verlangt sie als vernünftige Bekehrte — Wir finden, daß die heiligen Apostel, welche mit solchen Wundergaben und geistlichen Kräften begabet waren, diese wundervollen Vollkommenheiten nicht ausübten, um die Vernunft der Menschen zu unterdrücken, oder sie ohne Ueberzeugung zur christlichen Kirche zu zwingen. Nein — Sie trugen die vortreflichen und göttlichen Lehren vor,

und überliesen es den Zuhörern, die Schlüsse daraus zu ziehen — Wollte Gott, diejenigen wären ihrem Beyspiele allezeit gefolget, welche sich gerühmet haben, ihre einzigen rechtmäßigen Nachfolger zu seyn. Wollte Gott, es hätte sich niemand eine unerlaubte Herrschaft in der christlichen Kirche angemaßt, und hätte sie auf dem festen Grunde ihrer innern vernüftigen Vortreflichkeit, eben so, wie unser Heiland und seine Apostel, stehen lassen! — Allein es ist sehr zu beklagen, daß diese heilige Religion, welche die Menschen mit einander in der genauesten Harmonie und Liebe vereinigen sollte, durch eine unnatürliche Verdrehung, sogar die Ursache einer unersetzlichen Feindschaft und Unversöhnlichkeit der Menschen, gegen einander gewesen ist. — Was für eine Verwirrung in der Kirche war nicht im vierten, fünften und sechsten Jahrhunderte, von der Zeit an, da Constantin den kaiserlichen Thron bestieg, und sich in alle wütende Streitigkeiten einließ, die damals geführet wurden — Wie schrecklich verfolgten nicht einander die Arianer und Athanasianer — wie plünderten sie nicht ganze Städte, entvölkerten die Länder, tödteten mit unabläßiger Wuth die hüflosen Kinder, und giengen durch ganze Ströme von Blut in das Heiligthum, um darinn ihre eigenen besondern Lehrsätze und Glaubensartikel zu errichten. — Ein jeder, der eine aufrichtige Achtung für die Ehre des Evangelii hat, und weiß, was für eine

milde Stiftung es ist, können diese Nachrichten, nicht ohne Entsetzen, aufrichtigem Mitleiden und tugendhaften Unwillen lesen. Da unser hochgelobter Heiland seine beyden Jünger, wegen der mörderischen Gesinnung tadelte, die sie damals blicken ließen — wie groß ist nicht die Beschimpfung des Evangelii in dem Angesichte der Welt, diese schrecklichen Verbrechen auszuüben, die er so ernstlich verbot — was für eine schändliche Verachtung seiner deutlichsten und besten Vermahnungen! — **Ein neu Gebot gebe ich euch daß ihr euch unter einander liebet** — Es ist eine traurige Betrachtung, daß dieses erste und große Gebot unsers Herrn, ob es gleich schon über siebzehnhundert Jahr alt ist, doch heut zu Tage immer noch neu ist — Wie wahr sind die Worte unsers Heilandes geworden: **Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwerdt. Denn ich bin gekommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen seine Feinde werden seine eigenen Haußgenossen seyn.** *) — Zu was für einer Zeit, oder bey welcher Nation, sind nicht diese prophetischen Worte völlig erfüllet worden? Haben die Bekenner der Religion Christi, die gegenseitige Zuneigung und Liebe gegen einander

*) Matth. X, 34-36.

der geheget, oder hegen sie jetzt, welche ihre großen Grundsätze sind. — Wissen jetzt die verschiedenen Religionspartheyen, und handeln sie so, als ob sie wüßten, was für eine Gesinnung sie nach der Absicht des Evangelii hegen sollen — Unterhalten jetzt verschiedene christliche Kirchen, von denen einige nur in Kleinigkeiten unterschieden sind, gütige und wohlthätige Gesinnungen gegen einander, und bemühen sich, die gemeinschaftlichen Vortheile des Evangelii, und die gemeinschaftlichen Angelegenheiten, des thätigen Christenthums zu befördern? Ist jetzt wohl weniger Tadelsucht, weniger Lieblosigkeit, als in vorigen Zeiten? Suchen die Bekenner des Evangelii die christliche Gesinnung zu unterhalten, das Leben Christi zu ihrem Muster zu machen, oder andern die Erlaubniß zu verschiedenen Meynungen zu gestatten, und andern die Freyheit im urtheilen zu lassen, die sie selbst verlangen? — Ach! ich befürchte, wir sind von diesen wahren Geiste des Evangelii abgewichen! — Wir empfangen die Gnade Gottes vergeblich, wenn wir nicht gestatten, daß sie in unsern Herzen und Leben ihre guten Früchte hervorbringen kann. — Wenn das Evangelium uns nicht in unsern Neigungen gutgesinnt, und liebreich in unsern Urtheilen machet; so würde es für uns besser seyn, daß wir in dem alten Griechenland und Rom gelebt hätten, und niemals unter den heiligen Stralen des Evangelii wären gebohren worden.

Zwey u. zwanzigster Abschnitt.

Die Absicht des Evangelii Christi.

Ein jeder, der das Leben Christi liest, seine Lehre erwäget, und von der Wahrheit der christlichen Religion mit Grunde überzeugt ist, legt sich selbst die Verbindlichkeit auf, sein Leben nach den Grundsätzen derselben einzurichten. Nun weiß ein jeder, der die christliche Religion nur im Geringsten kennet, daß alle ihre Lehren und Vorschriften zu einem großen Endzweck abzielen, und sich alle eben so, wie die zusammen laufenden Stralen, in einem Mittelpunkte vereinigen. Alle ihre Verheißungen und Drohungen, und alle ihre Vermahnungen, Beyspiele und moralischen Anweisungen, sind nur bestimmt, einen großen Endzweck zu befördern, und die Menschen wahrhaftig gut und fromm zu machen. Man sollte dabey allezeit wohl merken, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Menschen, nicht die Philosophie, sondern die wahre Theologie und Sittenlehre zu lehren, und beydes durch die Offenbarung eines zukünftigen Lebens, annehmlicher zu machen. Das Evangelium ist kein System

philo

philosophischer Träume, sondern ein Unterricht für das Herz und Leben. Wir finden niemals, daß der Sohn Gottes seine Zuhörer mit philosophischen Untersuchungen unterhält, sondern daß er sie beständig auf die großen Pflichten der Frömmigkeit, und auf die Nothwendigkeit einer allgemeinen Rechtschaffenheit führet. Das Evangelium unsers Heilandes, war niemals dazu bestimmt, die Irthümer der gemeinen Meynungen in der Naturlehre oder in den menschlichen Wissenschaften zu verbessern. Diese Untersuchungen hätten uns belustigen können, und wenn sie zu unserer Wohlfahrt in dem gegenwärtigen Leben gedienet, oder zur wirklichen Vollkommenheit und Glückseligkeit unserer Natur etwas beygetragen hätten, so würde unser wohlthätiger Erlöser die Offenbarung derselben uns nicht versagt haben. Allein alle diese Dinge gehören nicht zu der Religion Jesu. Da die Leute zur Befriedigung ihrer Neubegierde unserm Heilande einst Fragen von dieser Art vorlegten, so weigerte er sich, sie zu beantworten. Herr, sagte jemand zu ihm: **Meynest du, daß wenig selig werden?** — Unser Heiland aber wandte sich sogleich von ihm, und sagte zu seinen Begleitern. **Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet**, Luc. 13. v. 23. 24. Eben so, da unser Heiland Petro, die besondern Umstände seines Todes voraus gesagt hatte, den er dereinst um des Evangelii willen leiden würde, so fragte ihn Pe-

trus, um auch das Schicksal des heiligen Johannis zu erfahren: Herr! was soll aber dieser? — Was für ein Schicksal wartet auf ihm, und was für ein Ende wird er nehmen? Jesus sagte zu ihm: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehts dich an? Folge du mir nach. — Das Christenthum ist keine Lehre eingebildeter Meynung, sondern die Ausübung eines gottgefälligen Lebens. Es hat seinen Sitz nicht im Kopfe, sondern im Herzen, und es bestehet nicht im Streiten mit Worten, sondern im Leben.

Der Sohn Gottes kam nicht in die Welt, die menschliche Vernunft durch die Offenbarung und versteckte Geheimnisse zu verdunkeln, und ganze Völker wegen solcher Lehren, worüber man in der christlichen Kirche mit so vieler Heftigkeit gestritten hat, uneinig zu machen. Es stehet von vielen solchen Lehren nicht ein Wort in der heiligen Schrift, viele davon sind menschliche Erfindungen und Träume der Schulgelehrten in den finstern Zeiten des Papstthums. Jesus Christus kam nicht in die Welt, das Herz der Menschen zu verdunkeln, sondern zu erleuchten — und die menschliche Vernunft nicht zu verwirren, sondern zu leiten, und auf den rechten Weg zu führen.

Es ist der Ruhm der Religion Jesu, daß sie eine vernünftige Religion ist, und daß alle ihre Gebote sich der unpartheyischen Vernunft eines jeden Menschen empfehlen, und ein vernünftiger

Gottes-

Gottesdienst, das Gesetz der Wahrheit und Freyheit, welches ein freyes Wesen, wie der Mensch ist, leiten und führen, und zu dem höchsten Grad der Tugend und Vollkommenheit, deren seine Natur fähig ist, bringen kann. Man lese nur die Bergpredigt unsers Heilandes, die einen kurzen Auszug der ganzen Pflicht eines Menschen enthält, so wird man finden, daß sie keinen einzigen Ausspruch enthält, den der ärmste und ungelehrteste Christ nicht verstehen kann. Besteht nicht der ganze Inhalt dieser Rede darinne, daß unsere Grundsätze und Aufführung seyn sollen, was unsere Pflicht gegen Gott, gegen unsern Nächsten, und gegen uns selbst ist, was unser Ende seyn wird, wenn wir diese Regel übertreten, und was für eine herrliche Auferstehung wir haben werden, wenn wir diese Gebote hören und thun. Es sind keine geheimnißvollen und unverständlichen Lehren in dieser Rede vorgetragen, welche die Christen glauben sollen, ob sie gleich dieselben nicht verstehen. Man untersuche nur diese Rede genau, welche unser Heiland als ein Muster des christlichen Glaubens und Lebens der ganzen Welt vorgeleget hat, so wird man darinne keine dunkeln und geheimnißvollen Vorschriften des Glaubens, als Bedingungen zur Seeligkeit, finden. Die Religion Jesu hatte keine solchen Ausdrücke und Vorstellungen. Sie wurde anfänglich den Armen geprediget, und die Armen konnten sie verstehen. Das Evangelium war

zum Unterricht, zur Erbauung und zur Seeligkeit aller, auch der niedrigsten Classen der Menschen bestimmt. Die Seelen der Armen sollen eben sowohl, als der Reichen, selig werden — und sie sind in den Augen Gottes und Christi gleich schätzbar. Bey Gott ist kein Ansehen der Person. Das Evangelium öffnet seine göttlichen Schätze allen, dem Bauer sowohl, als den Philosophen und Gelehrten. Es ist das deutlichste Buch, das jemals ist geschrieben worden. Die Offenbarung zeiget gleich ihrem Begriffe nach, Klarheit und Deutlichkeit an.

Es ist unsere Ehre und Glückseligkeit, daß wir eine solche Religion haben, die unsere Untersuchungen und Handlungen leitet, und wir haben Ursache, dem allmächtigen Gott dafür von Herzen zu danken. Wir führen den Namen Christi, und sind überzeugt, daß Jesus Christus ein Lehrer war, von Gott gesandt, daß er viele wohlthätige Wunder that, daß er ein vollkommen heiliges Leben führete, daß er seine Lehren mit seinem Blute versiegelte, daß er am dritten Tage auferweckt, und zur Belohnung seines vollendeten Amtes zur Rechten Gottes erhöhet wurde. Wir sind überzeugt, daß das Evangelium eine Lehre zur Gottseligkeit ist, welche die Güte des Herzens befördern, und die Menschen zu der höchsten Vollkommenheit, deren ihre Natur fähig ist, erheben soll. Wir wurden durch die Taufe zu den Wohl-

Wohlthaten dieser Religion eingeweihet, und wie leicht haben wir oft bey dem Tische des Herrn das feyerlichste Bekenntniß abgelegt, in dem Glauben, und in der Ausübung dieser Religion zu leben und zu sterben, und alle unsere Hofnung der ewigen Glückseligkeit darauf zu gründen. Wie groß sind nunmehr nicht unsere Verbindlichkeiten, ein christliches Leben zu führen, der Würde unsers Charakters gemäß zu handeln, und unserer heiligen Religion vorzüglich Ehre zu machen. Ein unheiliger Christ ist der widersprechendste Charakter von der Welt. Die Vergehung eines Mahomethaners ist groß, wenn er wider den Coran handelt. Aber wie groß ist nicht das Verbrechen eines Christen, der sich einer göttlichen Offenbarung rühmet, die unendlich höher und vortreflicher ist, und weit edlere Lehren enthält, als was man in den türkischen Coran finden kann, und dessen Leben, Grundsätze und Wandel, eine Verspottung der Religion sind, deren er sich mit seinem Munde rühmet. Was hilft es einem Menschen, eine göttliche Offenbarung in Händen zu haben, und dennoch in offenbarer Verachtung ihrer Gesetze zu leben. Was hilft es einem Menschen, daß Christus in die Welt gekommen, und für die Erlösung der Menschen gelebt, gestorben und wieder auferstanden ist, wenn er seine Lehren nicht achtet, und die Geschichte seines Lebens lieset, ohne es in seinem Leben nachzuahmen. Ist die Religion Jesu nur

zur Unterhaltung und Belustigung müßiger Seelen gegeben, oder ist Christus nur in die Welt gekommen, um durch seine Lehren die Stärke des menschlichen Glaubens auf die Probe zu stellen? Sein Evangelium hatte die Absicht, den Aberglauben zu stürzen, die Grundsätze der Menschen zu verbessern, ihre Laster zu vertreiben, ihre Hofnung zu erheben, die Frömmigkeit und Güte im Herzen und Leben zu befördern, den Frieden und die Eintracht unter den Menschen auszubreiten, die Nüchternheit, Keuschheit, Mäßigkeit, Demuth und Zufriedenheit einzuschärfen, und den Menschen ein Bestreben nach den großen Belohnungen einer seligen Unsterblichkeit einzuflößen. Darum nahm er unsere Natur an: Darum litte und starb er: Darum stund er wieder auf von den Todten, und vertritt uns nunmehr im Himmel.

Beschluß.

Auf diese Weise habe ich nunmehr einen unvollkommenen Entwurf des liebenswürdigsten und herrlichsten Charakters geliefert, der jemals in dieser Welt erschienen ist. Dieser göttliche Charakter hat alles an sich, was uns denselben schätzbar machen kann. Es ist der Charakter eines Wesens, welches aus einem Grunde der Wohlthätigkeit für uns, alle Freuden des Himmels verließ, und sich mit den Schwachheiten unserer irdischen Hütte bekleidete, und zu unserer Erlö-

sung

sung litte und starb. Derjenige Christ, dessen Herz eine so erstaunliche Herablassung nicht durchdringen, und in dessen Brust eine so unvergleichliche Liebe keinen Eindruck machen kann, der muß alle Empfindungen der Dankbarkeit und der Güte verlohren haben. **Der unsern Herrn Jesum nicht liebet, der sey verflucht.** Die Liebe eines solchen göttlichen Wohlthäters ist die vernünftigste Leidenschaft, welche das menschliche Herz hegen kann. Da diese göttliche Person ihr Leben, als ein Muster unserer Nachahmung vorgestellet hat, so müssen wir es auch betrachten, wir müssen oft daran denken, wie er in diesen und jenen Umständen gehandelt hat, und seinem Betragen nachahmen, wenn wir uns in solchen Umständen befinden. Ein jeder Christ ist nach seinem Bekenntniß, ein Nachfolger Christi, und je genauer er ihm folget, ein desto beßrer Christ ist er. — Ueberließ sich unser Heiland in seinem Leiden dem göttlichen Willen ohne Murren; so müssen wir uns, wenn wir in Noth und Trübsal sind, eben so, wie er, der göttlichen Regierung frölich unterwerfen, und eben die Sprache führen, die er uns gelehret hat: **Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!** — Gieng unser Heiland umher, den Menschen an Seel und Leib Gutes zu thun, so müssen wir zur Nachahmung unsers wohlthätigen Herrn uns bemühen, so nützlch als möglich zu seyn, und unser Nebenmenschen alles Gutes zu erweisen,

wozu uns die Vorsehung das Vermögen verliehen hat. — War die Aufführung unsers Heilandes unanstößig und unschuldig, so müssen wir suchen, unsern Mitchristen kein unnöthiges Aergerniß zu geben, sondern vielmehr durch einen tugendhaften und untadelhaften Wandel die Wohlfahrt und Erbauung Anderer befördern. War unser Heiland sanftmüthig und von Herzen demüthig; so müssen wir eben diese Demuth annehmen, womit er so vorzüglich gezieret war. Wir müssen gegen alle freundschaftlich, und leutselig seyn, wir müssen sein Joch auf uns nehmen, und von ihm lernen, sanftmüthig und von Herzen demüthig zu seyn. — Kurz, ich sage dir, mein lieber Leser, in dem Angesichte Gottes und seines lieben Sohnes unsers Herrn, Heilandes und Richters, du mußt die Geschichte von der göttlichen Person, seinem eigenen Wachsthum in der Frömmigkeit und Güte, wovon er dir ein so vollkommenes Muster gegeben hat, fleißig lesen. — Bist du ein Vater oder Mutter, so zeige deinen Kindern die liebreiche Gesinnung und den herrlichen Charakter des Sohnes Gottes — Suche sie durch alle Gründe zu bewegen, diese Person zu lieben, und nachzuahmen, die uns geliebet hat, und für uns gestorben ist. — Ja ich beschwere alle diejenigen, denen dieser Abriß des Lebens Christi, in die Hände fällt, daß sie es zu ihrer größten Ehre und Glückseligkeit machen, die seligen Grundsätze und liebenswürdigen

Tugen-

Tugenden Jesu Christi, in ihren Leben und Charakter täglich zu beweisen, damit er sie dereinst mit einer herrlichen Auferstehung seegnen, sie für seine treuen und tugendhaften Jünger erkennen, ihre Standhaftigkeit und Redlichkeit vor der ganzen Welt rühmen, ihnen einen Platz unter den Guten und Frommen, zu seiner rechten Hand anweisen, und über sie dieses erfreuliche Urtheil sprechen möge: **Ey ihr frommen und getreuen Knechte — gehet ein zu eures Herrn Freude.** Matth. 25. v. 21.

E N D E.

wozu uns die Vorsehung das Vermögen verliehen hat. — War die Aufführung unsers Heilandes unanstößig und unschuldig, so müssen wir suchen, unsern Mitchristen kein unnöthiges Aergerniß zu geben, sondern vielmehr durch einen tugendhaften und untadelhaften Wandel die Wohlfahrt und Erbauung Anderer befördern. War unser Heiland sanftmüthig und von Herzen demüthig; so müssen wir eben diese Demuth annehmen, womit er so vorzüglich gezieret war. Wir müssen gegen alle freundschaftlich, und leutselig seyn, wir müssen sein Joch auf uns nehmen, und von ihm lernen, sanftmüthig und von Herzen demüthig zu seyn. — Kurz, ich sage dir, mein lieber Leser, in dem Angesichte Gottes und seines lieben Sohnes unsers Herrn, Heilandes und Richters, du mußt die Geschichte von der göttlichen Person, seinem eigenen Wachsthum in der Frömmigkeit und Güte, wovon er dir ein so vollkommenes Muster gegeben hat, fleißig lesen. — Bist du ein Vater oder Mutter, so zeige deinen Kindern die liebreiche Gesinnung und den herrlichen Charakter des Sohnes Gottes — Suche sie durch alle Gründe zu bewegen, diese Person zu lieben, und nachzuahmen, die uns geliebet hat, und für uns gestorben ist. — Ja ich beschwere alle diejenigen, denen dieser Abriß des Lebens Christi, in die Hände fällt, daß sie es zu ihrer größten Ehre und Glückseligkeit machen, die seligen Grundsätze und liebenswürdigen

Tugen-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Harwood, Edward

Das Leben und der Charakter Jesu Christi

Leipzig 1781

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.750
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11118576-8
VD18 12595381-001